füllt es dann mit
ch der Größe ein
quellt worden sind.
em nicht zu kühlen
ärung geraten ist.
ruch verloren und
ut ausgespült, zu
rausgesetzt selbst-
nnt.
rt und mit einem
echtgeschnitten ist,
och paßt, während
ß man ein Ende
Tränkrinne laufen
das untere Ende
Klumpen Zement
bleibt. Es kann
lauchende aus der
Wasser, wenn keine
uf die Erde ver-



kann man auch
an dann seitlich
nach unten legt.
rt sein, um Luft
u gestatten. Mit
Spundloches und
hrung des Aus-
der Hand, den
eser nie zu stark
frisches Wasser
igung des Sauf-
verwendet man
en Tröge, wie sie
haben sind, oder
attengitter.
age der Tränken
man in ähnlicher
kleinerer Gefäße
Tropfen gestattet,
Bekanntlich ist
der Bienen sehr
n ihnen vor den
bar anzunehmen.
man sie daran,
Lagen ein wenig
e Tränkstelle erst
gen sie sie dann
rs.

kbuch.

as bei sonst sehr
schlägt, so kann
er ist etwas am
Weideschorf) oder
er andere Dinge.
beiden Ursachen
en zu verhindern.
schrak; seitdem sie
as Schlagen auf.
nen, ist das Auf-
stellt sich der
h gegen den Leib
des Hinterfußes

einer Krankheit
ehr Aufmerksam-
lkbeine — weiße,
gner — entstehen
Schuppen ein und
ucht vor Schaden
bekämpfen. Das
t Kalkmilch, der
Sodasalz hinzu-

UNFT.

gegen Einsendung der
t tunlicher Schnelligkeit
gemein belehrend sind,
agestellern brieflich zu.

lich lichthungrig.
daher weniger.
aat viel zu weit
as Trocknen der
, den goldenen

tammkohl bildet
satz zu der Er-
im Durchschnitt
cht, um etwa 50

Lippspringer Anzeiger

Lokal- und Heimatzeitung für Stadt und Amtsbezirk Lippspringe

Erscheint an allen Werktagen und kostet durch die Post oder durch unsere Boten monatlich 1.80 RM einschließlich Bestellgeld. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger, unsere Geschäftsstellen in Lippspringe und Paderborn sowie unsere Boten entgegen. Fernsprecher: Amt Paderborn 3213, Postscheck-Konto: Hannover Nummer 14342, Telegramm-Adresse: Anzeiger Paderborn

Badezeitung

Tageszeitung für Jedermann Publikationsorgan vieler Behörden

Anzeigenpreise: Die 30 Millimeter breite Millimeterraumzeile 10 Pfennig, für Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 8 Pfennig, amtliche Anzeiger 10 Pfennig, Sammelanzeigen 15 Pfennig. Im Reklameteil die 80 Millimeter breite Millimeterraumzeile 50 Pfennig. In Konkursfällen oder bei Zwangsbeitreibung erlischt jeder Preisnachlaß. Gerichtsstand: Paderborn

Gratisbeilagen: Illustrierte Wochenschau, Sonntagsglocken, Heimatbote, Sport vom Sonntag, Am stillen Herd, Frauenwelt, Landwirtschaft

Nr. 85 — 1. Blatt | Sonntag, den 10. April 1932. | 27. Jahrgang

Donaukonferenz endgültig gescheitert.

Vertagung auf unbestimmte Zeit — Schuld waren alle sagt England

Die kalte Schulter.

Die Londoner Vier-Mächte-Konferenz ist tot, ohne daß sie eigentlich überhaupt gelebt hat. Daß Deutschland und Italien dem Donauplan Tardieus nicht zustimmen konnten, stand von vornherein fest. Höchstens unter scharfem französisch-englischem Druck wäre eine Zustimmung zu erreichen gewesen. Aber das Liebeswerben Tardieus um Macdonalds Beistand, das er im letzten Augenblick noch einmal in London persönlich unternahm, blieb vergeblich. Auch England sah in dem französischem Vorschlag keinerlei Hilfe für die Donaustaaten und zeigte, wenn auch mit diplomatischer Verschleierung, Frankreich die kalte Schulter. So mußte Tardieu mit leeren Händen nach Paris zurückkehren. Er hatte stark gehofft, als außenpolitischen Erfolg, den er jetzt für die Wahlpropaganda doppelt nötig hatte, die neuen vereinigten Donaustaaten an seinen Triumphwagen spannen zu können. Daraus ist nun vorläufig nichts geworden.

Der Plan einer Umgestaltung des mitteleuropäischen Wirtschaftsraums bei Kaltstellung Deutschlands und unter der Hegemonie Frankreichs ist diesmal gescheitert. Man darf aber annehmen, daß Tardieu ihn nicht fallen lassen, sondern ihn auf anderen Wegen weiterverfolgen wird. Eine wirtschaftliche Sanierung der Donaustaaten, die fast alle vor ihrem Zusammenbruch stehen, ist dringend und schnellstens geboten, sie darf aber nicht erfolgen nur unter dem Gesichtspunkt, daß Frankreich sein Geld, das es aus politischen Gründen in das Donaubecken gepumpt hat und das sich jetzt in Gefahr befindet, zurückerhält. Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsraum ohne Deutschland ist ein Unding. Nach dem Donaubundplan Tardieus sollte aber Deutschland außerhalb des neuen Wirtschaftsraums stehen bleiben und war nur gütigst aufgefordert, dem neuesten Kinde französischer Machtpolitik seinen Segen zu geben.

Wie nicht anders zu erwarten war, werden Italien und besonders Deutschland in Paris für das Scheitern der Londoner Verhandlungen verantwortlich gemacht. Man versucht die ganze Angelegenheit auf ein politisches Gebiet zu ziehen und behauptet, daß Deutschland und Italien nur deshalb zu ihrer ablehnenden Haltung getrieben worden seien, weil die Verwirklichung des französischen Planes die Festigung des territorialen und politischen Status Mitteleuropas bedeuten würde. (!) Außerdem hetzt man die Donaustaaten gegen Deutschland auf und erklärt, die beiden Länder Österreich u. Ungarn, deren Freund sich Deutschland nenne, würden in absehbarer Zeit zur Verhängung eines allgemeinen Moratoriums schreiten müssen, und Deutschland allein werde die Verantwortung dafür tragen.

Ein mageres Ergebnis.

Schlußsitzung der Donaukonferenz.

Die Vertreter der vier Mächte England, Deutschland, Frankreich und Italien traten zur Schlußsitzung der Viermächte-Donaukonferenz zusammen. Macdonald führte den Vorsitz. Der von der Konferenz ernannte Viererausschuß, der aus den Leitern der Abordnungen besteht, legte der Konferenz seinen Schlußbericht vor.

Nach der amtlichen Verlautbarung, die nach der Beendigung der Viermächte-Konferenz ausgegeben wurde, ist das Ergebnis, daß die Konferenz sich auf unbestimmte Zeit und für einen unbestimmten Ort vertagt und die vorbereiteten Arbeiten für eine spätere Sitzung durch einen Finanzausschuß weitergeführt werden.

Es ist zu erwarten, daß der von der Viermächte-Konferenz eingesetzte Ausschuß der Finanzsachverständigen seine Arbeiten sofort aufnehmen wird. Insbesondere wird es sich der Ausschuß zur Aufgabe machen, Klarheit über den tatsächlichen Grad der Bedürftigkeit der verschiedenen Donaustaaten zu schaffen, damit die finanziellen Unterstützungspläne festere Formen annehmen können.

„Berlin gegen Europa".

Die Pariser Presse zur Londoner Konferenz.

Die Mehrzahl der Pariser Abendblätter beschäftigt sich am Freitag mehr oder weniger eingehend mit dem Abschluß der Londoner Konferenz, die als ein vollkommener Mißerfolg bezeichnet wird. Wie man den Vorgang hier auffaßt, und zu einer neuen Hetze gegen Deutschland ausbeutet, geht am deutlichsten aus den Ueberschriften hervor: „Berlin gegen Europa" — „Das Reich torpediert die Konferenz" — „Deutschland zeigt keinerlei versöhnlichen Geist" — „Die Obstruktion Deutschlands und Italiens".

Der „Intransigeant" erklärt, die Deutschen hätten bewiesen, daß es ihnen immer noch an Psychologie fehle. Man müsse vor der ganzen Welt feststellen, daß Frankreich und England gewillt seien, den kleinsten und unglücklichsten Ländern Europas Hilfe zu bringen, während Deutschland nur seinen destruktiven Egoismus, seine Oppositionsabsichten und seinen Haß gegen den Sieger des Weltkrieges mitgebracht habe. Die „Liberté" erklärt, daß Deutschland Mitteleuropa kalten Herzens fallen gelassen habe. Die Zukunft, wie Berlin sie zeige, sei Zusammenbruch, Chaos und Rückkehr zu den primitivsten Urzuständen der Menschheit. de Brinon versteift sich in der „Information" zu der Behauptung, in nächster Zeit würden vermutlich drei Donaustaaten in Gefahr geraten und es sei möglich, daß auch die Reichsmark selbst die Folgen der deutschen Politik zu spüren bekomme. Der „Temps" meint im Gegensatz zur Mehrzahl der übrigen Blätter, daß man sich vor jedem übertriebenen Pessimismus hüten müsse. Man habe kein Ergebnis erzielt, doch die Tür zu weiteren Verhandlungen bleibe offen.

In politischen Kreisen gibt man sich im übrigen der Hoffnung hin, daß der Reichskanzler Brüning nach dem deutschen Wahlkampf vielleicht größeres Entgegenkommen zeigen werde, da er jetzt Rücksicht auf die überaus erregte öffentliche Meinung und die deutschen Nationalsozialisten nehmen müsse. Es sei denkbar, daß die Reichsregierung ihre etwaige Nachgiebigkeit von Zugeständnissen in der Tributfrage abhängig machen werde.

Flandin berichtet.

Paris, 9. April. Der französische Finanzminister berichtete Freitagabend sofort nach seiner Rückkehr aus London über den Verlauf der Donaukonferenz.

Alle Staaten sind am Scheitern schuld

London, 9. April. Die englischen Blätter beschäftigen sich heute eingehend mit dem Scheitern der Londoner Donaukonferenz. An dem Scheitern trage jeder Staat seine Schuld. Die Konferenz sei dazu nicht genügend vorbereitet gewesen. In Genf dürfe man sich nicht mit einer finanziellen Hilfe eher beschäftigen, bis man sich über die wirtschaftlichen Fragen einig sei.

Frankreichs Wirtschaftskrieg.

Neuer französischer Angriff auf den Dollar.

Frankreich unternimmt augenblicklich einen neuen scharfen Angriff gegen den Dollar. Eine Reihe französischer Zeitungen brachte plötzlich sensationelle Nachrichten über angebliche Schwierigkeiten amerikanischer Großbanken. In Wallstreet ist man über dieses Verhalten außerordentlich empört, um so mehr, als die Nachrichten über Schwierigkeiten Newyorker Bankiers aus der Luft gegriffen seien.

Tatsächlich schwere Sorge verursacht jedoch die Lage der Utilitätskonzerne (große Gruppen der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswirtschaft). Vor allem hat sich die Lage des weitverzweigten Insull-Konzerns weiter zugespitzt, und man hat bereits Owen Young, den ehemaligen Eintreiber der deutschen Tribute, zur Beratung hinzugezogen, um das Milliardenunternehmen, das im ganzen Lande Hunderte von Strom- und Gaswerken kontrolliert, vor dem Zusammenbruch zu retten. Es gilt, mehrere hundert Millionen Dollar zu beschaffen, um zahlreiche Gläubigerbanken befriedigen zu können. Die Tag und Nacht andauernden Konferenzen haben bisher ein Ergebnis nicht gehabt, und auch die Börse ist infolgedessen schon etwas nervös.

Ergebnislose deutsch-französische Wirtschaftsverhandlungen.

Da die Einfuhr-Kontingentierungen Frankreichs eine einseitige Maßnahme zu ungunsten Deutschlands bedeuten, waren von seiten Deutschlands Forderungen aufgestellt worden, die den Zweck haben sollten, Deutschland wenigstens teilweise einen Ausgleich zu bieten für das Entgegenkommen in der Kontingentfrage. Die Verhandlungen, für die eine deutsche Abordnung nach Paris gekommen war, haben sich über mehrere Wochen erstreckt. Sie sind aber völlig ergebnislos verlaufen. Nicht in einem Punkte hat Frankreich auch nur das geringste Entgegenkommen gezeigt.

Tardieu zur Abrüstung

Paris, 9. April. Tardieu hielt Freitagabend eine Rede über die Abrüstungsfrage, die in ganz Amerika verbreitet wurde. Er blieb bei seinen Vorschlägen auf Schaffung einer Völkerbundpolizeitruppe und forderte Garantien für die Sicherheit Frankreichs.

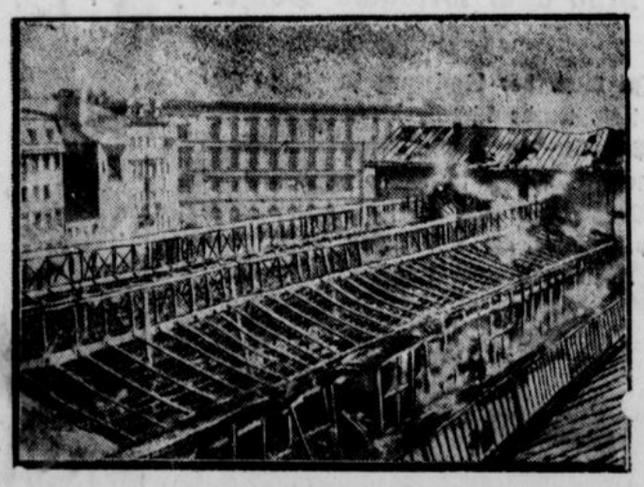
Riesenfeuer in München.

Die Münchener Schrannenhalle vernichtet.

75 Feuerwehrleute verletzt.

Die Schrannenhalle am Viktualienmarkt in München ist durch ein Großfeuer vollkommen vernichtet worden. Bei dem Brande ereigneten sich viele Unfälle. Es mußten insgesamt 87 Hilfeleistungen erfolgen, darunter 75 an verunglückten Feuerwehrleuten. Unter ihnen gab es vier Schwerverletzte. Der am schwersten verletzte Feuerwehrmann war aus einer Höhe von sechs Metern abgestürzt. Eine größere Anzahl Zivilpersonen mußte wegen Rauchvergiftung behandelt werden. Es steht nur noch das eiserne Gerüst der Halle. Das Flammenmeer über der Halle bot einen grausigen Anblick, da die Flammen haushoch emporschlugen.

Während des Brandes herrschte ein böiger Wind. Mit Schnee vermischter Regen peitschte durch die Straßen. Wie Maschinengewehrgeknatter klang das Bersten der vielen Fensterscheiben. Eine schwere Aufgabe hatten inmitten des beißenden Qualmes die Feuerwehrleute, die nicht nur den Brandherd der Schrannenhalle selbst bekämpfen, sondern zugleich die teilweise schon brennenden Nachbarhäuser schützen mußten. Da brennende Holzteile weit umhergeschleudert wurden, mußte man für die ganze Umgegend, besonders auch für die Budenstadt des Viktualienmarktes, fürchten. Es gehen Gerüchte, daß eine Brandstiftung vorliege.



Funkbild von der Brandstätte.

Die Schrannenhalle.

„Schranne" ist ein in Süddeutschland gebräuchlicher Ausdruck, der ursprünglich soviel wie „Schranke", verschränkter Raum, bedeutete (Gerichtsschranne, Fleischschranne, Brotschranne usw.). Die Münchener Schrannenhalle war früher als

Getreidehandelsplatz

der bayerischen Landeshauptstadt von großer Bedeutung und später auch als Zentrale des Obst-, Hülsenfrüchte- und Lebensmittelhandels. Seit Jahren aber wurde die Schrannenhalle nur noch als Lager- und Einstellhalle an Speditionsgeschäfte und andere Firmen vermietet. Eigentlich hätte die Halle längst abgebrochen werden sollen; man wollte Platz für eine moderne Straßendurchführung machen, aber der Stadt fehlten die Mittel zur Durchführung dieses städtebaulichen Planes. Nun ist dieser bekannte Münchener Bau, der eine Länge von 430 und eine Breite von 31 Metern hatte, ein Raub der Flammen geworden.

Der Brand erinnert stark an den Brand des Münchener Glaspalastes. Wie der vernichtete Glaspalast war auch die Schrannenhalle aus Holz, Eisen und Glas erbaut.

Unvorsichtigkeit die Ursache des Münchener Brandes

Am Brandplatz der Münchener Schrannenhalle haben Feuerwehrleute und Arbeiter mit dem Abbruch des Daches des Freibankgebäudes begonnen, das einzustürzen drohte. Anhaltspunkte dafür, daß das Großfeuer der Schrannenhalle auf Brandstiftung zurückzuführen sein könnte, haben sich nicht ergeben.

Die Brandursache dürfte Unvorsichtigkeit bei der Einbringung von Kraftwagen gewesen sein. Ein Gerücht, daß bei dem Brand die sämtlichen Münchener Wahlurnen verbrannt seien, hat sich als irrig erwiesen, da sie in dem vom Feuer verschontgebliebenen südlichen Teil der Halle aufbewahrt sind. Die Höhe des angerichteten Schadens steht noch nicht fest, geht aber in die Hunderttausende.

Das Wettrennen.

Die Präsidentenwahl — Tardieus Paradesprung — Der Ritt nach London.

Nun wird am Sonntag, den 10. April, das zweite große Wahlrennen gelaufen, und wenn am Montag früh das deutsche Volk zum Alltag aufsteht, dann hat es seinen neuen Reichspräsidenten für die nächsten sieben Jahre gewählt. Was politisch zu diesem Wahlakt Nr. 2 zu sagen war, ist mehr als reichlich gesagt worden; mit allen Mitteln moderner Wahlagitation wurde das „Volk" bearbeitet. Ob diese Propaganda — wie jede Werbung — etwas und wieviel sie nützt, entscheidet ja immer erst und immer nur der Erfolg. Weiter nichts. Und wenn diese Riesenpropaganda wenigstens den Erfolg hat, eine möglichst starke Wahlbeteiligung herbeizuführen, dann wäre der geradezu ohrenbetäubende Lärm nachträglich noch zu verstehen.

Es ist wichtig, wer als Reichspräsident an der Spitze des deutschen Volkes steht. Wer hätte denn in Weimar, als die Nationalversammlung den ersten Präsidenten wählte und die Verfassung schuf, auch nur im entferntesten geahnt, welche tatsächliche Machtverschiebung zwischen dem Präsidenten und der Volksvertretung erfolgen würde, sehr zuungunsten der letzteren! Die politischen Kräfte und Persönlichkeiten leben und handeln, sind im Fluß oder suchen den Fluß der Dinge zu meistern und zu ändern. Auch eine Staatsverfassung ist nicht für sich selbst da, sondern ist eine Form für jene Kräfte. Nicht aber eine — Norm, nach der sich jene Persönlichkeiten und diese Kräfte lebendigen Inhalts zwingen lassen. Und so ist auch aus dem Reichspräsidenten ganz etwas anderes geworden, als man es sich 1919 wohl gedacht haben mag. „Gesetz ist mächtig, mächtiger die Not", sagt Goethe einmal. Und zum mächtigsten Mann in Deutschland machte die Not den Reichspräsidenten. Darum möchte man für die bevorstehende Wahl dem Staatsbürger, der zum Stimmlokal geht, eine Mahnung mit auf den Weg geben, die man unter leichter Abänderung eines bekannten Verslein von Gellert etwa in die Worte kleiden kann:

„Wähle, wie du nach der Wahl
Wünschen wirst, gewählt zu haben!"

*

Auch in Frankreich machen sich die Wahlkandidaten schon zum Aufgalopp bereit, um vor den Wählern zu paradieren, ehe das Rennen beginnt. Vorn an der Spitze reitet Herr Tardieu, — aber damit ist nun noch lange nicht gesagt, daß er das Rennen macht! Man merkt als Deutscher schon jetzt — und den Franzosen wird man es wochenlang einhämmern —, daß Tardieu als offene Wahlparole die Idee gebrauchen wird: „Franzosen, wahret euer heiligstes Gut, den Versailler Vertrag!" Ganz charakteristisch ist, daß auf vielen Wahlplakaten der Kopf Poincarés sichtbar ist, also des Mannes, den man als den schärfsten, unbedingtesten Verteidiger jenes „Friedens" in aller Welt und namentlich in Frankreich kennt. Und nicht minder charakteristisch ist, daß Tardieu auf einem großen, von seinen politischen Freunden in Paris veranstalteten Bankett eine Rede hielt, die mit dem Hinweis darauf begann, er sei noch einer der ganz wenigen aktiven Staatsmänner, die den Frieden von Versailles persönlich unterzeichnet haben. Dann schilderte er in breiten Ausführungen, wie die französische Politik im allgemeinen und die seine insbesondere immer dafür gesorgt habe, daß niemand die Früchte von Versailles raube. Gewiß braucht man — selbst bei aktiven Staatsmännern — in Wahlzeiten nicht jedes Wort einer Wahlrede auf die Goldwaage zu legen, aber Tardieu gab seinem Roß die Sporen zu einem üblen Galoppsprung: Sogar die Gesetzmäßigkeit von Sanktionen nach einem Urteil des Haager Schiedsgerichtshofes sei anerkannt worden. Für den Fall nämlich, wenn Deutschland den Young-Plan böswillig verletzt. „Anerkannt worden . . ."? Von Deutschland nicht, sondern der deutsche Vertreter nahm nur zur Kenntnis, daß die Gläubigermächte sich für einen solchen Fall die Freiheit ihres Handelns vorbehalten hätten. Das Bild Poincarés auf den Wahlplakaten mag zu diesem oratorischen Paradesprung Tardieus wohlgefällig gelächelt haben. Denn das „Recht auf Sanktionen" stammt ja aus dem politischen Wort- und Tatschatz jenes Mannes, bei dessen Wahl zum französischen Ministerpräsidenten Clemenceau bekanntlich den ahnungsvollen Ausspruch tat: „Poincaré ist der Krieg!"

*

Wenn Tardieu „unter diesem Zeichen siegen" will, so mag der Außenstehende dies als eine innenpolitische Angelegenheit Frankreichs betrachten, darf sich als Deutscher aber dafür unbedingt verbitten, daß Tardieu selbst vor kurzem einen plumpen Angriff auf unsern Generalfeldmarschall-Präsidenten unternahm. Wenn er in den nächsten Tagen auf der Donaukonferenz mit den Vertretern der andern Mächte zusammensitzt, dann wird er vorher von seinem hohen, kriegerisch aufgezäumten Wahlroß herunterklettern und die Wahlreden zu Hause lassen. Auch der „Ritt" nach London war kein allzu geglückter Aufgalopp für das außenpolitische Rennen an der Donau entlang. Daß diese Rennstrecke überreich mit Hecken und Wällen, mit breiten Gräben und sonstigen Hindernissen versehen ist, zeigte die Besichtigung seit den Tagen, als zum erstenmal „die Strecke abgesteckt" wurde. Und wenn man das Bild weiterführen will: Für allerhand „Schiebungen" gibt's dort Gelegenheiten mehr als genug! Sie werden zweifellos auch reichlich versucht werden! Denn in derartigen Machenschaften sind die Franzosen Meister, und zwar nicht bloß auf den Rennbahnen, sondern ganz besonders in der Politik. Dr. P.

Einigung zwischen Japan und China.

Die japanische Telegraphenagentur Schimbun Rengo teilt mit, daß zwischen der japanischen und der chinesischen Militärkommission eine Einigung über die Frage der Abberufung der japanischen Truppen aus Schanghai erzielt worden sei.

Sollte diese Einigung über Schanghai zu einem praktischen Erfolg für China führen, so bleibt doch immer noch die bedeutend wichtigere mandschurische Frage offen.

Die Wühlarbeit der polnischen Minderheitsführer.

Die deutsche Antwort auf die Polenbundbeschwerde.

Dem Völkerbundrat liegt eine Beschwerde des Polenbundes vor, die über die angebliche Bedrückung der polnischen Minderheit durch die deutschen Behörden nicht nur in Deutsch-Oberschlesien, sondern darüber hinaus in den anderen Landesteilen Preußens Klage führt. In der in Genf überreichten Antwort der Reichsregierung wird an Hand von Beweismaterial nachgewiesen, daß die Behauptungen des Polenbundes über eine feindliche Einstellung der deutschen Behörden und Bevölkerung gegenüber der Minderheit nicht auf Wahrheit beruhen. Die Antwortnote geht dann ausführlich auf die Ursachen ein, die die beklagenswerte Spannung zwischen der polnischen Minderheit und der deutschen Bevölkerung in den Ostprovinzen veranlaßt haben. Es wird auf die Propaganda des großpolnischen Gedankens in den Grenzbezirken und auf die Wühlarbeit der polnischen Minderheitsführer hingewiesen, woraus sich die tiefgehende Erregung der Bevölkerung erkläre. Ein beigefügter Bericht des Oberpräsidenten von Oberschlesien gibt ein erschreckendes Bild von dem Umfang dieser gefährlichen Machenschaften. Die Note schließt mit dem Hinweis, daß die Voraussetzung für eine harmonische Zusammenarbeit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen eine innere Umstellung der Minderheitsführer und eine positive Eingliederung der polnischen Minderheit in das deutsche Staatswesen sei.

Der Kampf um die Scholle.

Bauern verhindern Zwangsräumung.

Der Hof Bremsburg bei Husum war im Zwangsaufgebot in anderen Besitz übergegangen. Der vorherige Besitzer Max Levsen weigerte sich aber, den Hof zu räumen. Zur Ausführung der Zwangsräumung erschienen Landjägereibeamte auf dem Hof. Levsen erklärte, daß seine Frau krank zu Bett liege. Der fernmündlich herbeigerufene Kreisarzt stellte aber die Transportfähigkeit der Frau fest. Zum Abtransport der Möbel wurde ein Möbelwagen aus Flensburg beordert. Der Wagen mußte aber auf der Landstraße stehen bleiben, da der nach dem Hof führende Weg stark verschlammt war. Außerdem waren die zu beiden Seiten des Weges stehenden großen Bäume abgesägt und als Hindernis über den Weg gelegt worden. Auch durch Aufschütten von Lehm hatte man den Weg unbefahrbar gemacht. Die Einfahrt zu einem anderen Seitenweg war durch einen Wall verschüttet worden. Als die Landjäger auf dem Hof erschienen waren, sammelten sich Landwirte aus der Umgegend. Sie hielten schließlich in einer Stärke von etwa 300 Mann den Hof besetzt. Zur Aufrechterhaltung der Sicherheit mußten zwei Kommandos Schutzpolizei aus Flensburg und Schleswig herbeigerufen worden. Die sich immer wieder sammelnden Bauern wurden mit dem Gummiknüppel zurückgetrieben, die Zwangsräumung jedoch mußte vorläufig unterbrochen werden.

Hochwasser und Deichbruch in Oldenburg.

Das Gebiet an der oldenburgisch-ostfriesischen Grenze bei Holtgast und Hengstforde ist, nachdem erst im Januar ein Hochwasser große Millionenschäden angerichtet hatte, erneut von Hochwasser heimgesucht worden, das durch starke Westwinde, Regenböen und Springflut verursacht worden ist. Der Deich bei Hengstforde ist in einer Länge von 10 Metern geborsten. Das ganze Gebiet an der Straße Augustfehn—Apen gleicht einem großen See. Auch im Flußgebiet der Hammriche stehen viele Morgen unter Wasser. Der Schaden an der Saat ist erheblich.

Heimatlicher Teil

Merkblatt für den 10. und 11. April.

Sonnenaufgang	5^{16}	5^{14}	Mondaufgang	6^{26}	7^{01}
Sonnenuntergang	18^{48}	18^{49}	Monduntergang	—	0^{14}

10. April. 1924: Der Großindustrielle Hugo Siemens gestorben.

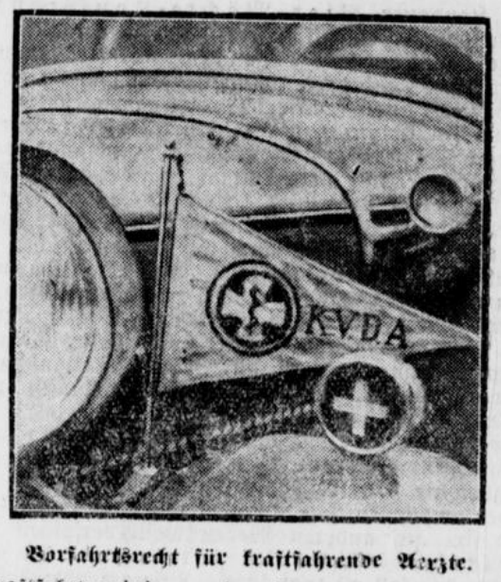
11. April. 1921: Kaiserin Auguste Viktoria gestorben.

Wie wird das Wetter?

Um die vorige Wochenwende hatten wir Temperaturen zu verzeichnen, die fast sommerlich anmuteten. Die Quecksilbersäule erreichte 17 bis 20 Grad, in Mitteldeutschland wurden sogar 22 Grad Celsius erreicht. Sehr schnell trat dann ein Wetterumschlag ein. Schon am Dienstag gab es einen scharfen Temperaturrückgang. Das Thermometer sank auf 5 Grad. Hervorgerufen wurde diese Wetterlage durch die verschärfte Wirbeltätigkeit auf dem Atlantischen Ozean. Die Tiefdruckwirbel, die über den britischen Inseln nordostwärts vorstießen, hatten schwere Stürme mit starken Niederschlägen über England zur Folge. Allmählich kam auch Deutschland in den Bereich dieser Depressionen. Schon am Mittwoch kam es in Nordwestdeutschland zu außerordentlich starken Regenfällen, die sich am Donnerstag und Freitag auf ganz Mitteldeutschland bei starker Zunahme des westlichen Windes ausdehnten. Zur gleichen Zeit wurde aus Skandinavien ein ungewöhnlich scharfer Temperatursturz gemeldet. In Nordschweden herrschten am Donnerstag 15 Grad Kälte. Bei der allgemeinen Wetterlage muß man annehmen, daß nach vorübergehender Aufheiterung und weiterer starker Abkühlung, die in den Mittelgebirgen, vielleicht auch im Flachlande sogar zu Nachtfrösten führen dürfte, mit einer Fortdauer des „Aprilwetters" zu rechnen ist.

Invaliden- und Angestelltenversicherung.

Amtlich wird mitgeteilt: In der letzten Woche ist es der Invalidenversicherung gelungen, aus ihrem Vermögen Wertpapiere an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zu verkaufen und mit dem Erlös Aufwendungen zu erstatten, die der Reichspost durch Zahlung von Renten aus der Invalidenversicherung entstanden sind. Damit ist, wenigstens für den Notstand, der Ende März hervorgetreten war, die einmütig gefaßte Entschließung des Sozialpolitischen Ausschusses im Reichstag erfüllt, in der Maßnahmen zur Überwindung der Zahlungsverlegenheit in der Invalidenversicherung verlangt waren.



Vorfahrtsrecht für kraftfahrende Aerzte.

Die Kraftfahrvereinigung deutscher Aerzte hat für den Gau Berlin-Brandenburg vom Berliner Polizeipräsidium die Zusicherung erlangt, daß seine Mitglieder in Ausübung dringender ärztlicher Berufspflicht bestimmte Vorfahrtsrechte eingeräumt bekommen. Der Arzt, dessen Wagen der Wimpel des „KVDA." und das rote Kreuz auf blauem Grund führt, soll so auf schnellstem Wege zu dem Kranken eilen können.

Große Nachfrage nach Netzkarten der Reichsbahn.

War schon im ersten Monat nach Ausgabe der Netz- und Bezirkskarten durch die Reichsbahn die Nachfrage nach ihnen durchaus befriedigend, so erfreuen diese Karten, nach einer Mitteilung der Reichsbahnverwaltung, sich auch in der Folgezeit großer Beliebtheit. Sie werden nicht nur von Berufsreisenden, Vertretern und reisenden Kaufleuten, sondern auch von Privaten häufig benutzt. Dabei wird als besonderer Vorteil empfunden, daß eine Netz- oder Bezirkskarte neben den beruflichen Reisen auch für das Wochenende die Möglichkeit einer billigen Erholungsreise bietet. Nach den jetzt vorliegenden Feststellungen wurden im Januar und Februar zusammen 10 096 Netzkarten für ein Netz verkauft. Davon entfielen 66 Prozent auf die 3. Klasse, der Rest auf die Polsterklasse. Für mehrere Netze wurden 639 Netzkarten ausgegeben. Die Bezirkskarten wurden erklärlicherweise nicht in gleich großem Maße beansprucht. So wurden nur 3547 für große Bezirke benutzt und 1932 für kleiner Bezirke. Dagegen erfreuten sich die Bezirksmonatskarten wieder größeren Zuspruchs und für größere Bezirke wurden rund 5000, für kleinere 2160 derartige Karten ausgegeben. Das Verhältnis der Beanspruchung der Polsterklasse zur Holzklasse entsprach dabei stets dem oben erwähnten bei den Netzkarten.

!! **Der Ausschank von Branntwein** und der Kleinhandel mit Trinkbranntwein ist durch Erlaß des Herrn Ministers des Innern am Sonntag, den 10. April und am Sonntag, den 24. April, bis zur Polizeistunde verboten.

Nun auch weibliche Polizei in Indien.

In Dlhi, der Regierungshauptstadt Indiens, wurde kürzlich die erste weibliche Polizeitruppe in den öffentlichen Dienst gestellt. Wie unser Photo zeigt, sind die Polizistinnen mit langen Gummiknüppeln bewaffnet und stehen unter dem Kommando einer Anglo-Amerikanerin



Nr. 85
Zweites Blatt

Paderborner Anzeiger

Sonntag,
den 10. April 1932

Die letzten Wahlvorbereitungen.

Der zweite Wahlgang.

Der 10. April ist da, der Tag des zweiten Wahlganges um den künftigen Reichspräsidenten. Es sind diesmal drei Kandidaten, Hindenburg, Hitler und Thälmann, die sich zur Wahl stellen, aber der Kampf wird allein zwischen den Fronten Hindenburg und Hitler ausgefochten werden. Thälmann bleibt auch im zweiten Wahlgang nur ein Zählkandidat, der sich aufstellen lassen mußte, weil Moskau den Mißerfolg vom 13. März wieder wettmachen möchte. Wie ganz anders sah es beim zweiten Wahlgang vor sieben Jahren aus, im April 1925, als Hindenburg zum erstenmal kandidierte! Da stand ihm Marx, der Zentrumsführer gegenüber, und fast alles, was heute hinter Hindenburg steht, kämpfte damals gegen ihn. Über Hindenburgs Front wehte damals die Fahne Schwarz-weiß-rot, Marx kämpfte unter der Flagge Schwarz-rot-gold. Damals vor sieben Jahren war es eine Wahl, bei der die Fronten auch politisch klar geschieden waren. Wohl gibt es auch diesmal eine politische Scheidung, sie heißt: Für und wider den Kurs Brüning. Aber weit stärker als der politische Gegensatz wirkt diesmal auf die Entscheidungen der Wähler die Persönlichkeit des greisen Feldmarschalls. Man denke sich an seiner Stelle einen anderen Kandidaten. Wie ganz anders wären da die Kampffronten. Hindenburgs Persönlichkeit hat schon im ersten Wahlgang die Entscheidung herbeigeführt. Sein Name war für Millionen rechtsstehender Wähler bestimmend, obwohl sie ihrer inneren Einstellung nach keine Gemeinschaft mit der sogenannten Hindenburg-Front haben wollen. Für diese Wähler brachte schon der erste Wahlgang schwere Gewissenskonflikte. Der zweite Wahlgang erspart ihnen diese Konflikte nicht, sondern verstärkt sie noch. Denn die Auslegungen, die von den Regierungsparteien dem Sieg des Feldmarschalls gegeben wurden, hat doch für viele ein bitteres Empfinden hinterlassen, denn man hat ihre Stimme, die allein der Persönlichkeit galt, so gedeutet, als ob sie für einen bestimmten politischen Kurs abgegeben wäre, man hat die Stimmen dieser Wähler zugunsten einer Politik gebucht, die sie im Grunde völlig ablehnen. Wie wird sich nun diese Enttäuschung beim zweiten Wahlgang auswirken? Möglicherweise werden viele einem neuen Konflikt einfach dadurch ausweichen, daß sie ein zweites Mal nicht zur Wahlurne gehen.

Die Nationalsozialisten hoffen, aus dem Gewissenskonflikt vieler rechtsstehender Wähler die Millionen von Stimmen zu gewinnen, die Hitler zu einem sicheren Erfolg notwendig hat. Sie wissen jedoch, daß da ein Hindernis entgegensteht: die Tatsache nämlich, daß Hitler der Führer und Repräsentant einer Partei ist, und daß er entschlossen ist, — wie er immer wieder verkündet — bei seinem Sieg die unumschränkte Herrschaft seiner Partei über Deutschland aufzurichten. Seine Sturmtruppen sollen die Träger und die Stützen seiner Macht werden. Um dieses Zieles willen hat Hitler, ohne Rücksicht auf die Zeitlage, den zweiten Wahlgang gefordert und ungeheure Geldmittel für den Wahlkampf eingesetzt. Der Sieg Hitlers wäre also gleichbedeutend mit der ausgesprochenen Herrschaft seiner Partei auf allen Gebieten nicht nur des öffentlichen, auch des privaten Lebens. Darüber muß sich jeder unbedingt klar sein, der jetzt noch unentschlossen ist.

*

Ein Aufruf des Hindenburg-Ausschusses.

Die Hauptgeschäftsstelle der Hindenburg-Ausschüsse in Berlin erläßt einen Aufruf an die Öffentlichkeit, in dem es heißt: Niemand dürfe daran denken, sich der Wahlpflicht deshalb zu entziehen, weil er die Wahl des Reichspräsidenten für gesichert hält. Die 18½ Millionen Stimmen des ersten Wahlganges würden zwar den Sieg Hindenburgs auch in der zweiten Wahl verbürgen, aber der 10. April müsse eine erdrückende Mehrheit für Hindenburg bringen. Der Aufruf weist darauf hin, daß führende Politiker, die im ersten Wahlgang gegen Hindenburg waren, im zweiten Wahlgang für ihn eintreten. So z. B. der Kammerherr Oldenburg-Januschau. Niemand dürfe sich die Bedeutung der Stunde verdunkeln lassen. Der Aufruf schließt mit der Aufforderung an alle, nicht nur zu wählen, sondern auch Wahlhilfe zu leisten.

Für Hindenburg haben sich auch verschiedene Vertreter des deutschen Schrifttums erklärt. So u. a. Paul Ernst, Leopold Siegler, Cornelius Gurlitt.

Brüning an Ostpreußen.

Das ungünstige Ergebnis für Hindenburg in Ostpreußen im ersten Wahlgang veranlaßt die Hindenburg-Propaganda zu ganz besonderen Bemühungen. Brüning wird dort seine Schlußrede halten, die auch durch Rundfunk im Reich verbreitet wird. Er hat außerdem in einer Königsberger Zeitung sich über die Hilfe der Reichsregierung für Ostpreußen geäußert. Dabei behandelte Brüning eingehend die Maßnahmen zum Schutz der östlichen Landwirtschaft. Bei jeder Verordnung, die der Reichspräsident erlassen habe, seien seine Gedanken wieder und wieder nach der östlichen Grenzprovinz gegangen. Eine Bevölkerung, der es trotz aller planmäßigen Fürsorge gewiß nicht gut geht, verkenne leicht das Maß an Hilfe, das ihr zuteil wird. Unter dem gegenwärtigen Reichspräsidenten seien Millionen nach Ostpreußen geflossen. Allein vom Reich seien in den letzten fünf Jahren 400 Millionen in bar nach Ostpreußen gezahlt worden, 1930 und 1931 in barem Geld 125 Millionen, und in Form von Bürgschaften rund 100 Millionen. Natürlich hätten bei all diesen Hilfsmaßnahmen ganz besonders auch nationalpolitische Erwägungen eine Rolle gespielt. Der wäre ein schlechter Deutscher, der nicht tiefes Verständnis hätte für die Männer und Frauen, die hier im Dienste der ganzen Nation auf Vorposten stehen. Er wisse, so erklärte Brüning, daß auch die Zuspitzung der Verhältnisse im nahen Memelland die Gemüter hier bewege, ebenso wie der Kampf Danzigs gegen die immer wieder drohende Verkürzung seiner Rechte hier innerlich in jeder Phase miterlebt werde. Was von der Reichsregierung im Interesse des Memellandes getan werden könne, das sei und das werde geschehen. Wer eng mit den deutschen Ostprovinzen verwachsen sei wie der Sieger von Tannenberg, der sei der beste Sachwalter für all die großen Sorgen und Nöte dieses Landes! Deshalb müsse Ostpreußen diesem Manne die Treue halten.

Brüning in Stettin.

Mit Schlange-Schöningen.

Der Hindenburg-Ausschuß veranstaltete am Freitagabend in den Messehallen in Stettin eine Kundgebung, bei der Reichskanzler Brüning und Reichsminister Schlange-Schöningen vor etwa 10 000 Teilnehmern sprachen.

Reichsminister Schlange-Schöningen wies auf den Ernst der innen- und außenpolitischen Lage hin und betonte im weiteren Verlauf seiner Ausführungen, daß die Landwirtschaft das, was ihr nötig sei, nur mit und nicht gegen die übrigen Berufsstände erreichen könne.

Reichskanzler Brüning, der darauf das Wort nahm, wies zunächst eine Reihe von Vorwürfen gegen den Reichspräsidenten zurück. Bei der Kandidatur Hindenburgs handele es sich um eine überparteiliche Kandidatur. Die Reichsregierung habe die schwere Aufgabe übernommen, das deutsche Volk vor einem Zusammenbruch zu retten, der nichts mit dem System zu tun habe, sondern eine Folge der durch den Krieg verursachten Weltkrise sei. Deutschland sei in der Bekämpfung der Krise vorangegangen. Es habe seinen Haushalt durchgehalten und damit die Währung gerettet. Die Reichsregierung sehe es als ihre Pflicht an, ihre bisherige Politik fortzusetzen. Nur der systematische Aufbau könne Rettung bringen. Der Weg der Wahrheit sei auch der Weg zur Freiheit.

Gerade im Osten wolle er nicht, so fuhr der Kanzler fort, Versprechungen machen, sondern es sei sein Wille, den Ernst der Lage offen darzulegen. Aus diesem Ernst heraus müsse die Kraft zum Aufbau kommen. Als Führer in dem Kampf um das Schicksal des deutschen Volkes komme nur einer in Frage: Reichspräsident von Hindenburg.

Hitlers großer Redefeldzug.

Adolf Hitlers großer Redefeldzug im Flugzeug und im Auto quer durch ganz Deutschland endigt am Tage vor der Wahl in München. Die dort geplante letzte Rede ist Hitler allerdings unmöglich gemacht worden: die letzte Versammlung verbot man. In den letzten Tagen kam Hitler über Regensburg, Nürnberg an den Rhein; er sprach am Oberrhein, am Mittel- und am Niederrhein, dann auch an der Ruhr. Hitler hat mit diesem Redefeldzug ohne Zweifel eine Leistung voll ungeheurer Energie und Opferbereitschaft für seine Sache vollbracht, und hat damit anfeuernd auf seine Anhängerschaft eingewirkt. Bei den Veranstaltungen gab es natürlich verschiedentlich Zwischenfälle und Schwierigkeiten aller Art. So sind in Regensburg elf vergebliche Versuche unternommen worden, ein Zelt für die Versammlung zu errichten; jedesmal versagte die Behörde die Genehmigung, erst beim zwölften Male gelang es. In seinen Reden beschäftigte sich Hitler hauptsächlich mit den Angriffen auf seine Person und auf sein Programm. So erklärte er u. a. in Regensburg, das schlimmste wäre die Verquickung von

Hindenburg-Stimmen überm Meer.

Wir haben in den letzten Wochen aus unserm Leserkreise unzählige Hindenburggedichte erhalten. In jedem einzelnen Falle war es uns eine Freude, einen neuen Beweis von echter Gesinnung und dankbarer Treue zu erhalten. Bei der Ueberfülle der Einsendungen mußten wir uns aber, um nicht ungerecht zu werden, dazu entschließen, auf die Wiedergabe von Gedichten überhaupt zu verzichten. Wenn wir uns heute eine Ausnahme zuschulden kommen lassen, so geschieht es, weil es sich hier um den spontanen Dankesausdruck einer 82jährigen Auslandsdeutschen handelt, als sie am Radio in San Franzisko Hindenburgs Stimme hörte. Die Verfasserin ist Frau Minna Duisenberg, die Witwe des ersten Kaiserlich deutschen Konsuls in San Franzisko.

Hört ihr den Gruß vom teuren Vaterland,
Der herzbewegend dringt an unser Ohr,
Den Deutschlands tapferer Sohn zu uns gesandt,
Für alle Deutschen hier am Goldenen Tor.

Weit über Land und Meer klang seine Stimme,
Tief drang ins Herz hinein der deutsche Gruß,
Für jeden, der wie ich im fernen Lande
Mit Sehnsucht an die Heimat denken muß.

Aus wundem Herzen Deutschlands Not geschildert,
Klang überzeugend jedes liebe Wort,
Er hat schon manches herbe Leid verhindert,
Für Deutschlands Wohlfahrt sorgt er immerfort.

Das deutsche Volk trägt duldend schwere Bürde,
Die Feindesmacht ihm herzlos auferlegt,
Wenn doch der Kampf ums Dasein leichter würde,
Der jedem teilnahmsvoll das Herz bewegt.

Verheißung sagt, daß alles besser werde,
Wenn sturmbewegt die Welt von schwerer Zeit,
Das Buch der Bücher kündet es der Erde,
Daß aufersteht, was unterdrückt vom Leid.

Gott wird die tapferen Deutschen nicht verlassen,
Gab er dem Lande doch den treu'sten Hort,
Der wird schon in des Weltrads Speichen fassen,
Er sprach zu jeder Zeit das rechte Wort.

Wir lauschten still bewegt am Stillen Meere,
Dem Heimatgruß von Deutschlands treu'stem Sohn.
Den mächtigen Führer stolzer deutscher Heere
Erhalte Gott noch lange auf Deutschlands Thron.

Noch viel mehr Stimmen für
HINDENBURG

Religion und Politik:

in Norddeutschland habe man ihn in Flugblättern als einen von Rom bezahlten Jesuiten bezeichnet, in katholischen Gegenden des Südens und des Westens als einen Feind der Religion und als einen Wotan-Anbeter. In Nürnberg pries Adolf Hitler die Geschlossenheit seiner Partei. Niemals seit dreizehn Jahren sei er und seine Partei seinen Grundsätzen untreu geworden. Das heutige System sei in Schlagworten steckengeblieben. Das Ziel seiner Politik sei die Niederkämpfung der schwarz-roten Koalition. In Ludwigshafen kam er auf sein Gehalt als Regierungsrat zu sprechen und erklärte, daß er sein Gehalt zur Unterstützung von Erwerbslosen zur Verfügung gestellt habe.

Das Bemühen Hitlers, über

den Rundfunk

sprechen zu dürfen, blieb ohne Erfolg. Obwohl der Rundfunk parteipolitisch neutral sein soll, ist es auch diesmal, wie beim erstenmal, nur der Hindenburg-Propaganda möglich, den Rundfunk zu benützen. Dr. Frick hat in der Berliner Versammlung gegen diese einseitige Verwendung des Rundfunks nachdrücklich Verwahrung eingelegt, und hat angekündigt, wenn die Brüning-Rede aus Königsberg tatsächlich übertragen werden sollte, so werde seine Partei das zum Anlaß nehmen, um die ganze Wahl anzufechten.

In Berlin ist ein Plakat angeschlagen, das Adolf Hitler als Scharfrichter vor der Guillotine zeigt. Gegen die Geschmacklosigkeit hat sich die Nationalsozialistische Partei beim Reichspräsidenten beschwert.

Nationalsozialistische Proteste.

Die Nationalsozialisten setzen sich gegen die Angriffe der Gegenseite recht kräftig zur Wehr. Sie haben sogar eine besondere Lügenabwehrstelle in Berlin eingerichtet. Gegen das vom preußischen Polizeiminister Severing veröffentlichte Material über angeblich hoch- und landesverräterische Handlungen der NSDAP. gehen heftige Proteste bei den zuständigen Stellen ein. Der nationalsozialistische Stabschef, Hauptmann Röhm, wendet sich gegen Severing und erklärt, es seien von ihm keine Anordnungen ergangen, die als Versuche zum Hochverrat bezeichnet werden können. Das in Wiesbaden und in Frankfurt gefundene Material sei gefälscht. Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Meyer-Quade, der Unterführer der SA. Schleswig, versicherte in einem Telegramm an den Reichsinnenminister an Eides Statt, er habe niemals einen Putsch oder etwas ähnliches vorbereitet oder beabsichtigt. In gleicher Weise protestierten der Führer der SA. Mecklenburg und der SA.-Führer West beim Reichsinnenminister. Reichstagsabgeordneter Hinkel der NSDAP. richtete in einer Berliner Versammlung die Warnung an Severing, an eine Auflösung der SA.-Formationen zu denken. Die sächsische Regierung erklärte in einer Veröffentlichung, daß sie von dem Ergebnis der Aktion des preußischen Innenministers gegen die NSDAP. nicht unterrichtet worden sei, sie hätte deshalb auch nicht, wie Severing irrtümlich bereits behauptet, ein Urteil über diese Aktion abgeben können. Die Zusammenfassung ortsansässiger Mitglieder einer politischen Vereinigung zur Vermeidung von Zusammenstößen soll in Sachsen nicht behindert werden.

Hans Grimm für Adolf Hitler.

Hans Grimm, der Verfasser des bekannten Romans „Volk ohne Raum", setzt sich in einem längeren Aufruf für die Wahl Adolf Hitlers zum Reichspräsidenten ein. Hans Grimm schreibt u. a.:

Aus Hitlers Arbeit hinein in die Zeit entstand endlich eine neue nationale Bewegung und wurde — und es ist das Höchste, das einem Menschen geschehen kann — mehr als er und mehr als die Partei mit ihren wechselnden und vom Augenblick bedingten Erfordernissen. Was in der Hitlerpartei zum ersten Male wahrgemacht wurde, die Austilgung des marxistischen Klassenkampfes, die Entfernung der Kirchenspaltung aus der Politik, der Glaube an Deutschland statt an Stämme und Länder, das, was auf deutscher Erde ganz unerreichbar geschienen hatte, sprang in die Volksbewegung über. Von dieser Bewegung, und was wir alle aus ihr machen, hängt das bessere Schicksal Deutschlands und aller deutschen Kinder ab. Uns in Reih und Glied ist als Präsidentschaftskandidat für den zweiten und letzten Wahlgang niemand anders hingestellt, der unseren deutschen Willen zum deutschen Neuanfang, und das heißt zum Dritten Reiche, ohne Vorbehalt vor aller Welt vertritt, als Adolf Hitler. Die Stimme für den Präsidenten Hitler am 10. April bedeutet also für uns nicht die Stimme für die Nationalsozialistische Partei, sie bedeutet für uns im Augenblick nicht einmal die Zustimmung zu Hitlers Person, sie bedeutet für uns aber den unerschütterlichen Willen zu einem neuen sauberen Deutschland.

Untragbare Belastung der Landwirtschaft.

Das besondere Markmal der diesjährigen Hauptversammlung der Preußischen Hauptlandwirtschaftskammer, deren Tagung weit über die Grenzen Preußens hinaus von Bedeutung war, war die Feststellung, daß es nicht mehr zulässig ist, das deutsche Ostland als vorwiegend gefährdet anzusehen, wie es noch durch die Ostschutzmaßnahmen zum Ausdruck gekommen war, sondern daß Nord- und Mitteldeutschland, besonders aber auch der früher als bevorzugt angesehene Westen, auf dem verhängnisvollen Wege sind, den Osten einzuholen.

Über die allgemeine Unmöglichkeit, die Steuern und Lasten aufzubringen, stellte der Präsident, Dr. e. h. Brandes, folgende Tatsachen fest: Eine pommersche Bauernwirtschaft von etwa 52 Morgen konnte früher mit drei und einem halben fetten Schwein ihre Steuern und Lasten abdecken. Jetzt muß sie zu demselben Zweck zehn fette Schweine liefern. Eine niederschlesische Zuckerrübenwirtschaft von 44 Morgen brauchte früher sieben und ein halbes Schwein; jetzt soll sie 26 Stück zu je zwei Zentnern liefern. Eine ostpreußische Siedlerwirtschaft von 60 Morgen muß 16 und ein halbes fettes Schwein zu je zwei Zentnern aufbringen, um Zinsen, Renten, abzugsfähige Lasten und Steuern zu bestreiten. Das ist aber ebenso unmöglich, wie es den betreffenden Betrieben unmöglich wäre, diese Lasten bei den jetzigen Preisen aus der Rinderzucht, den Milch- oder Molkereierzeugnissen oder selbst dem Roggen aufzubringen.

Daß in Mittel- und Norddeutschland die Dinge ganz gleichartig liegen, zeigte der Kammerpräsident von Hannover, Landwirtschaftsrat von Reden-Reden, der auf die Lage der dortigen Pferdezucht hinwies und für die einst so gesegneten ostfriesischen Marschen und Gräserwirtschaften feststellte, daß diese Betriebe das Magervieh im vergangenen Frühjahr für 45 bis 55 Mark den Zentner eingekauft und dann im Herbst nach Abschluß der Weidezeit für 22 bis 30 Mark den Zentner als Fettvieh verkauft haben. Ebenso verheerend ist die Lage der Zuckerrübenwirtschaften, und für zahllose kleine und große Wirtschaften, die nach altem Herkommen den Wald als ihre Sparbüchse betrachtet haben, ist die unverständlicherweise immer noch zugelassene Einfuhr des russischen Holzes zum Verhängnis geworden, da Holz aller Art nur noch 40 bis 50 Prozent der Preise erreicht, die es noch in dem Zeitraum 1925 bis 1930 erzielen konnte.

Dennoch erlebt man im Rheinlande, in Westfalen, Hessen-Nassau und Oldenburg, wie anschließend der Kammerpräsident Freiherr v. Lüninck-Bonn ausführte, daß dort die festen Kosten für die Geflügelfarmbetriebe, für Bauten, Zäune und Ställe, über 34 Prozent höher liegen als die gleichen Kosten in den teuersten Ländern Holland und Nordamerika. Die Kosten eines von deutschen Firmen mit deutschem Eisen und deutschem Glas in Holland hergestellten Gemüsetreibhauses betragen knapp die Hälfte der Baukosten für dasselbe Treibhaus, wenn es auf deutschem Boden errichtet wird.

Zum größten Schmerzenskind aller landwirtschaftlichen Betriebe ist aber der deutsche Weinbau geworden, von dessen furchtbarer Notlage man sich außerhalb der Winzerdörfer des Westens kaum eine richtige Vorstellung machen kann. Die durchschnittliche Verschuldung der Weinbaubetriebe im Verhältnis zum Ertragswert beläuft sich im Gau Trier auf 136 Prozent, im Kreise Wittlich auf 325 Prozent, in dem bevorzugten Bezirk Bernkastel an der Mittelmosel auf 140 Prozent und an der Untermosel auf 355 Prozent. Von der Zerrüttung des gesamten Wirtschaftslebens, die in diesen früher von der zufriedensten und man kann sagen freudigsten Bevölkerung bewohnten Gegend auch die Handwerker und den Kaufmannsstand ruiniert, kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß dort die Weinbauern Wechsel über Beträge von fünf und sechs Mark ausstellen, weil in vielen Bauernhäusern oft tage- und wochenlang keine Mark Bargeld ist! Die Not des Westens sei der des Ostens früher in einem Abstande von ein bis anderthalb Jahren nachgefolgt, dieser Abstand habe sich aber zunehmend verringert und die Verelendung äußere sich in den Familienbetrieben in einer Herabsetzung der Lebenshaltung bis zum unmittelbaren Hungerleiden.

Zusammenfassend kam die Hauptlandwirtschaftskammer zu dem Ergebnis, daß Einzelmaßnahmen angesichts dieser Lage keinen dauernden Erfolg haben können, daß die Landwirtschaft auch nicht mehr durch Kredite saniert werden kann, wenn nicht das Kernproblem endlich entschlossen angefaßt wird: Die Wiederherstellung von Rentabilitätsmöglichkeiten in der Landwirtschaft und die Stärkung des Binnenmarktes.

„Schuld" oder „Schicksal"

Vor einiger Zeit hat ein deutscher Reichsminister, der auf die großen, mehr oder weniger kriminell durchsetzten Zusammenbrüche in der deutschen Wirtschaft, insbesondere im Bankwesen zu sprechen kam, sich nachdenklich dahin geäußert, daß hierbei „Schuld und Schicksal" mitspielen. Seitdem hat aber eine ganze Reihe von Vorkommnissen ähnlicher Art und vor allem von Gerichtsverhandlungen erwiesen, daß sich unter der Prüfung der Justiz jene Waagschale recht oft und stark sank, in der die „Schuld" lag. Federleicht wog das „Schicksal", — doch die völlige Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit dieses Begriffes reizt geradezu, ihn als bequeme Ausrede zu benutzen. Aber dieser plötzliche Einbruch einer Art von mohammedanischem Fatalismus in die gegenwärtige Lage hinein ist überaus gefährlich, weil es das Empfinden für die Innehaltung der Verantwortungspflicht stark abschwächt. Wenn man vor dem Trümmerhaufen stehend sich achselzuckend mit dem „Schicksal" herausreden will oder herausreden dürfte, dann wäre das zwar sehr bequem, aber die Geschädigten wären kaum damit einverstanden. Man kann es auch auf österreichisch sagen: „Da kannst halt nix machen!" Doch, man kann „was machen"! Man kann verlangen, daß jeder, der die Verantwortung für Riesenwerte und Menschenmassen übernommen hat, unbedingt und selbstverständlich den Mut aufbringt, die Verantwortung auch in bösen Tagen zu tragen, sich nicht hinter irgendeinem undefinierbaren „Schicksal" zu verkriechen, sondern die „Schuld" verantwortungsbewußt auf sich zu nehmen. Aber damit hapert es oft gewaltig, und das ist ein moralisches Defizit, das man als noch größer und schlimmer betrachten muß als das finanzielle.

Fast gleichzeitig hat der größte derartige Zusammenbruch in Deutschland — Nordwolle — und der in der Welt — Ivar Kreuger — jetzt zu Mitteilungen geführt, die in Abgründe von Verantwortungslosigkeiten und von Schuld sehen lassen. Bilanzen „verschönern", Bilanzen „frisieren" nennt man verschämt das was doch nur Betrug ist. Wer hätte dem schwedischen „Zündholzkönig" denn noch Geld geliehen, wenn man gewußt hätte, wie es wirklich um ihn stand! Von wem würde die Nordwolle-Leitung auch nur einen Pfennig Kredit erhalten haben, wenn jemand eine Ahnung davon gehabt hätte, daß bereits seit Jahren statt der „ausgewiesenen" Gewinne dort tatsächlich schwere und schwerste Verluste bestanden! Damit wird zermürbt und zerstört aber gerade das, was der Hauptträger unseres ganzen Wirtschaftssystems ist: der Kredit. Das Vertrauen auf, sagen wir kurz und deutlich: die Ehrlichkeit des Kreditnehmers.

Man beklagt es so oft und mit Recht, daß aus dem Wirtschaftsleben der Personalkredit so gut wie ganz geschwunden ist. Es gibt eigentlich nur noch „Realkredit", dinglich „gesicherten" Kredit. Wenn überhaupt, dann hat der Geldgeber nur noch Vertrauen auf den wirtschaftlichen Wert dieser Sicherheiten, nicht mehr zur wirtschaftenden Persönlichkeit des Kreditnehmers. Doppelte und dreifache Sicherheiten werden gefordert in einer Zeit der „Umwertung aller wirtschaftlichen Werte". Und da kommt denn der kleine und mittlere Geschäftsmann, der Landwirt usw. kaum oder gar nicht mehr mit. Vermochte er aber wirklich noch „genügende", also beträchtliche Sicherheiten zu geben, so bricht er völlig zusammen, wenn im Falle einer vielleicht gar nicht großen Schwierigkeit diese Sicherheiten vom angsterfüllten Kreditgeber in Anspruch genommen werden. Und darum gehen die allgemeinen Folgewirkungen solcher Vorkommnisse wie Nordwolle und Ivar Kreuger weit über die tatsächlichen Vermögensverluste hinaus, lastet auf den Verantwortlichen dafür nicht bloß die Schuld gegenüber denen, die ihnen Geld anvertrauten oder anvertrauen ließen, sondern hier gibt es eine noch größere Schuld gegenüber dem ganzen heutigen Wirtschaftssystem, das unter dem Druck dieser Kreditkrise nicht mehr bloß stöhnt und ächzt, sondern zum Teil schon zusammengebrochen ist. Und unser Schicksal ist es, unter der Schuld jener Schuldigen so schwer leiden zu müssen.

Herzogin Anna Amalia, die Gönnerin Goethes.

Zur 125. Wiederkehr ihres Todestages.

In das Goethejahr fällt ein besonderer Tag der Erinnerung an die Herzogin Anna Amalia von Weimar, die Gönnerin und Freundin des großen Dichters: am 10. April jährt sich zum 125. Male der Tag, an dem sie gestorben ist.

Die Herzogin, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und der Schwester Friedrichs des Großen, wurde als Mädchen von noch nicht 17 Jahren mit dem Herzog Ernst August Konstantin von Sachsen-Weimar-Eisenach vermählt und war schon zwei Jahre später Witwe. Der Kaiser sprach sie mündig, so daß sie als Vormünderin ihres Sohnes Karl August die Regentschaft in Weimar übernehmen konnte. Sie erwies sich trotz ihrer Jugend als eine wirkliche „Landesmutter", die in unermüdlicher Fürsorge das durch den Siebenjährigen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogene Land wieder aufzurichten suchte. Sie war es, die den Grundstein zu Weimars unvergleichlicher geistiger Bedeutung legte: sie war die Förderin der Weimarischen Bibliothek, und auf sie führen die Anfänge des Weimarischen Theaters zurück.

Als ihr Sohn die Großjährigkeit erlangte und selbst die Regierung übernahm, widmete sie sich der Pflege von Kunst und Wissenschaft und versammelte Dichter, Künstler und Gelehrte um sich. Als Erzieher ihrer Söhne hatte sie schon zur Zeit der Regentschaft Wieland nach Weimar berufen, und dann kamen Goethe, Herder, Schiller und viele andere noch. Den in seinem jungen Ruhme strahlenden Goethe nahm die Herzogin, die damals erst 36 Jahre alt war, mit warmer Begeisterung auf und ist ihm bis an ihr Ende eine treue Freundin geblieben. Anna Amalia war auch selbst künstlerisch tätig: sie komponierte mit Begabung für Konzert und Bühne, u. a. Goethes „Erwin und Elmire". Wieland hat von ihr gerühmt: „Sie war in ihrer Art so gut die einzige, wie ihr Oheim Friedrich II. in der seinigen."

Scheringers Haftentlassung abgelehnt.

Fluchtverdacht besteht nach wie vor.

Im Scheringer-Prozeß vor dem Reichsgericht wurden Briefe, die der Angeklagte Scheringer aus der Haft heraus geschrieben hatte, erörtert. Sodann stellte der Verteidiger Scheringers, Rechtsanwalt Obuch, einen Haftentlassungsantrag mit der Begründung, daß die Vernehmung abgeschlossen sei und ein Fluchtverdacht nicht vorliege. Diesem Antrage trat der Vertreter des Oberreichsanwalts, Erster Staatsanwalt Dr. Parisius, entgegen. Es liege dringender Tatverdacht vor, aber auch der Fluchtverdacht sei begründet, denn es sei Erfahrungstatsache, daß viele Kommunisten unter ähnlichen Verhältnissen, mit falschen Pässen durch die KPD ausgestattet, über die russische Grenze wechselten. Nach längerer Beratung des Senats verkündete Reichsgerichtsrat Dr. Baumgarten, daß der

Antrag auf Aufhebung des Haftbefehls abgelehnt

worden sei. Begründet wurde die Ablehnung mit dem Fortbestehen des dringenden Tatverdachtes. Auch der Fluchtverdacht bestehe, da der Angeklagte durch seine verschiedenen Ausbruchsversuche gezeigt habe, daß er zur Flucht geneigt ist.

Scheringers Briefe.

Bei den von Scheringer aus der Untersuchungshaft an Jungarbeiter, Schüler, Studenten usw. gerichteten Briefen handelt es sich um Antworten auf Anfragen, die die Adressaten an Scheringer gerichtet hatten. In den Antworten forderte der Angeklagte wiederholt die soziale und nationale Befreiung durch die bewaffnete Volksbewegung.

Beginn der Zeugenvernehmung.

Nach dem Verhör Scheringers begann die Zeugenvernehmung. Die Zeugin Ring bekundete, daß sie in Gollnow von Scheringer einen Brief an einen früheren SA.-Mann in Ulm erhalten habe; der Brief sei später in der Süddeutschen Arbeiterzeitung veröffentlicht worden. Scheringer bestritt entschieden, damals an eine Veröffentlichung des Briefes gedacht zu haben.

Kuß, ein Berliner SA.-Mann und Straßenzellenleiter, soll nach Angabe der Verteidigung einen Brief von Scheringer erhalten haben, der später in die gedruckte Briefsammlung aufgenommen wurde. Der Zeuge Kuß erklärte jedoch jetzt vor Gericht, niemals einen solchen Brief Scheringers erhalten zu haben, wohl aber eine Drucksache aus Gollnow mit der erwähnten gedruckten Briefsammlung. Die Reichsanwaltschaft schloß hieraus, daß der abgedruckte Brief an Kuß vorgetäuscht war und daß Scheringer von Gollnow aus planmäßig Propaganda durch Versendung von kommunistischen Druckschriften getrieben habe, eine Auffassung, der von Scheringer und dem Verteidiger entschieden widersprochen wurde. Der Brief Scheringers an Kuß müsse verlorengegangen sein.

Zuchthaus für Spionage zu Gunsten Frankreichs.

Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte Freitag unter Ausschluß der Oeffentlichkeit den früheren Offenburger Polizeibeamten Gerber aus Kehl am Rhein wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu **vier Jahren Zuchthaus** und 5 Jahren Ehrverlust, sowie die Ehefrau Josephine Grasmann wegen versuchten Verbrechens des Verrats militärischer Geheimnisse zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis. Für Gerber wurde außerdem die Zulassung der Polizeiaufsicht ausgesprochen. Gerber hat seit längerer Zeit im Sold des französischen Nachrichtendienstes gestanden.

Volkspräsident oder Parteipräsident?

So lautet die Entscheidung des zweiten Wahlgangs.

Seit dem Scheiden des Eisernen Kanzlers hat es **nur einen Mann** wieder in Deutschland gegeben, der den Ehrentitel **„Vater des Vaterlandes"** wahrhaft verdient hat. Nur einer von all den Staatsmännern der letzten 18 Jahre hat das deutsche Volk sowohl im Kriege wie auch im Frieden in schweigender Pflichterfüllung aus Not und Verzweiflung zum Siege geführt:

Hindenburg

Kaum ein anderes Volk der Erde hat einen Mann von seiner **Charakterstärke,** seiner **Größe,** seinem **Pflichtgefühl,** seiner **Demut.** In keinem Lande der Erde ist ein einzelner Mann so zum **Symbol der Treue,** der Aufopferung für sein Vaterland geworden wie er. Und kein Land der Erde hat eine **Führerpersönlichkeit von seinem Format!**

Deutschland macht sich des schweren Verbrechens grundloser Undankbarkeit schuldig, wenn es nicht in allen seinen Stämmen und Schichten freudig erkennt, was ein gütiges Geschick ihm gab in diesem Manne:

Hindenburg

In ihm wurde uns der Führer gegeben, der die Gewähr dafür bietet, daß er sein Volk **führt,** ohne sein Ohr Beeinflussungsversuchen zu öffnen. In ihm wurde uns **das leuchtende Vorbild** gegeben, das heute nötiger ist denn je. In ihm hat Deutschland einen Menschen, der sich **fast als Einziger der einmütigen Achtung und Verehrung einer ganzen Welt** erfreuen darf. Er ist im Letzten und Tiefsten der **„Vater des Vaterlandes",** der erprobte und bewährte Führer, dem zu folgen unser aller Ehrenpflicht sein sollte!.

Um Hindenburg, den Vater unseres deutschen Vaterlandes, scharen wir uns auch heute wieder. Nicht um ihm zu danken für seine Treue und Aufopferung, sondern weil wir erkennen, daß **nur einer unser Führer** sein, daß **nur einer uns den Weg zeigen kann aus der Not dieser Tage:**

Hindenburg



Zum Hockey-Länderkampf Deutschland—Oesterreich,
der am Sonntag in Leipzig als einziger deutscher Hockey-Länderkampf dieses Jahres zum Austrag kommt, bringen wir hier einige Vertreter der deutschen Mannschaft, die auch diesmal wieder mit den besten Siegesaussichten in den Kampf geht. Mitte: **Torwart Hesse,** der schon beim letzten Länderkampf gegen Oesterreich vor sieben Jahren seine Kunst zeigen konnte, ist diesmal der einzige Vertreter Leipzigs — (links oben) **Zander,** Berlin, der als der beste deutsche Verteidiger gilt, wird diesmal als Außenläufer wirken — (links unten) **Ueberle,** in seinem Hamburger Verein als bester Verteidiger bekannt, dürfte auch als **Außenläufer** seinen Mann stehen — (rechts) **Keller** wird als Nachfolger des nicht mehr aktiven Theo Haag einen schweren Stand als Mittelläufer haben, von dem ja oft so viel abhängt.

Turnen, Sport und Spiel

Heimischer Sport am Sonntag.

Deutsche Turnerschaft.

Handball.

1. M. B.-V. Lippspringe (W. S. V.) — 2. M. T.-V. „Jahn" Paderborn.

Die zweite Mannschaft Jahns fährt Sonntagmorgen nach Lippspringe und trägt gegen die erste Mannschaft des Ballspielvereins das Rückspiel aus. Ein Sieg der Jahner ist auch in Lippspringe zu erwarten.

Faustball.

1. M. T.-V. „Jahn" — 1. M. T.-V. „Germania".

Dieses Spiel steigt am kommenden Sonntagmorgen auf dem Platz bei der Bischofsteich-Turnhalle. Der T.-V. „Jahn" stellt eine äußerst flinke Fünfer-Mannschaft ins Feld, wovon besonders der Leinenspieler überragt. Der T.-V. „Germania" besitzt aber auch in seiner Mannschaft große Könner. Seit 2 Jahren führt er den Titel eines Gaumeisters von Ostwestfalen. Das Treffen verspricht recht interessant zu werden. Wir halten den Ausgang für vollkommen offen.

*

Sp. **Einen schnellen k. o.-Sieg feierte Neusel** in der Londoner Alberhall. Schon nach zwei Minuten wurde sein Gegner, der Engländer Bennett, ausgezählt.

Sp. **Heereswaldlaufmeister** wurde bei dem in Wünsdorf ausgetragenen Wettbewerb über zehn Kilometer der Oberkanonier Scheler von der Artillerieschule Jüterbog in 40 : 30, der auch als vorzüglicher Mittelstreckenläufer des Turnkreises Brandenburg bekannt ist. Den Mannschaftslauf gewann wie im Vorjahre das 3. Batl. Inf.-Regt. 5.

Sp. **Spendet für die deutschen Jugendherbergen,** so heißt die Losung für jedermann am 16. und 17. April, dem Reichsopfer- und Werbetag des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen.

Kleine telegraphische Meldungen

Bei Verlust der Wahlkarte genügt Personalausweis.

Berlin. Es herrscht vielfach Unklarheit darüber, wie sich der Wähler zu verhalten hat, wenn er die zum ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl ausgehändigte Wahlkarte verloren oder vernichtet hat. Hierzu ist zu sagen, daß die Wahlkarte nur eine Wahlbenachrichtigung ist und lediglich den Zweck hat, dem örtlichen Wahlleiter das Auffinden der Personalien des Wählers in der Stimmliste seines Wahlbezirkes zu erleichtern. Auf keinen Fall verliert der Wähler beim Fehlen seiner Wahlkarte seine Wahlberechtigung. Sollte er sich einen Ausweis zur Wahl mitnehmen wollen, was auf jeden Fall zu empfehlen ist, so genügt bei Verlust der Wahlkarte jeder andere Personalausweis.

Die Osthilfekommissare beim Reichspräsidenten.

Berlin. Reichspräsident von Hindenburg empfing die Kommissare für die Osthilfe in Ostpreußen und in Pommern, Landrat Lauenstein-Königsberg und Oberregierungsrat Freiherr von Wolff-Stettin, und ließ sich von ihnen über den Stand der Arbeiten der Osthilfe in diesen Gebieten eingehenden Bericht erstatten.

Für sechs Millionen Mark Rauschgift beschlagnahmt.

Newyork. Zollbeamte beschlagnahmten an Bord des französischen Passagierdampfers „Ile de France" 24 000 Unzen (rund 700 Kilogramm) Kokain, Morphin, Heroin und Kodein, die als Spielsachen deklariert waren und einen Wert von 1 440 000 Dollar haben. Im Zusammenhang hiermit wurde ein Mann verhaftet, als er im Begriff war, den Zug nach Montreal zu besteigen.

Tödlicher Unfall bei einer Reichswehrübung.

Bautzen. Bei einer Fahrübung der 5. Batterie der 2. Abteilung des Artillerieregiments Nr. 4 auf dem Übungsplatz Litten wurde der aus Leipzig stammende Kanonier Taucher von einem durchgehenden Gespann mitgeschleift. Taucher, der der Reichswehr erst kurze Zeit angehört, wurde so schwer verletzt, daß er kurze Zeit danach verstarb.



Sieger der 3. Heeres-Waldlaufmeisterschaft,
die auf dem Truppenübungsplatz bei Wünsdorf über 10 Kilometer ausgetragen wurde, blieb Oberkanonier **Scheler** von der Artillerieschule Jüterbog mit 40:30. Nach seinem Siege wurde Scheler von einem Kameraden, dem Weltrekordmann im Kugelstoßen, Feldwebel Hirschfeld, beglückwünscht.

Die SA.- und SS.-Formationen in Hessen.

Darmstadt. Die hessische Regierung verbreitet einen amtlichen Bericht, der sich gegen die SA.-Abteilungen und SS.-Formationen der NSDAP. in Hessen. Unter den Führern der Stürme befänden sich eine Reihe bekannter früherer Kommunisten, für die SS.-Formationen gelte ähnliches. Die straffe militärische Organisation und Ausbildung der SS. und SA. sei um so bedenklicher, als sie sich in der Hand von Führern befinde, die teilweise wegen ehrenrühriger Handlungen vorbestraft seien. Dies beziehe sich auch auf Führer in höheren Stellen. Ferner wird als höchst bedenklich bezeichnet, daß die SA.- und SS.-Leute bestrebt seien, sich um jeden Preis in den Besitz von Waffen zu setzen.

17 000 schwedische Arbeiter am Montag im Streik.

Stockholm. Die Tarifverhandlungen in der schwedischen Zellstoffindustrie sind ergebnislos abgebrochen worden. Am Montag werden 17 000 Arbeiter in den Streik treten.

Rundfunk-Programm

Westdeutscher Rundfunk.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm: 6.45: Leibesübungen. 7.00: Konzert. 7.00: und 8.00: Wetter, Zeit. 9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen: 10.00: Erste Meldungen, Zeit. 10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. 11.20: Schallplattenkonzert. 12.00: Konzert. 12.50: Wetter, Meldungen, Zeit. 13.00: Konzert. 15.30: Zeit, Wirtschaftsberichte. 15.50: Kinderfunk 17.00: Vesperkonzert. 19.00: Wirtschaftsmeldungen, Wetter, Sport Zeit. 19.55: Abendmeldungen. 22.00: Meldungen, Sport.

Sonntag, 10. April.

7.00: Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Dom. 8.30: W. Wingen: Esperanto. 9.00: Geläute aus der Trinitatiskirche, Köln. 9.05: Evangelische Morgenfeier. Pfarrer Lic. Dr. Beckmann. 10.15: Besuch am Krankenbett. 11.00: A. Schnack: Der Soldat John Davis kehrt heim. 11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Der Herr ist mein getreuer Hirt. 12.10: Soziale Streiflichter. Dr. Wendel: Die Moslems Bosniens und der Herzegowina. 12.35: Natur und Geist. Univ.-Prof. D. Dr. Hessen: Werte der Seele. 13.00: Mittagskonzert des Funkorchesters. Solist: B. Mittmann (Violine). 14.30: H. Molitor: Fertigkeitsübungen für Kurzschriftler. 14.50: Dr. Wilke: Breslau, Groß- und Grenzstadt im deutschen Osten. 15.20: G. von der Bring: Der Kürassierhelm. Erzählung. 15.40: Dipl.-Ing. Döbler: Wärmeschutz und Schalldämpfung im modernen Wohnbau. 16.00: Unsere Städte in Rheinland und Westfalen: Rheine. 16.30: Vesperkonzert. 18.00: Mülheim: Kunstturnkampf Holland—Deutschland. 18.30: Welt auf der der Schallplatte: Dr. Hans Uldall: „Volkstänze und Spielmannsweisen aus Dalarne (Schweden). 18.50: Sportvorbericht. Ab 19.00: Uebertragung aus Berlin: Volkskonzert des Berliner Funkorchesters mit Berichterstattung über die Reichspräsidentenwahl. 22.05: Letzte Meldungen, Sport. — Anschl.: Uebertragung aus Berlin: Unterhaltungskonzert mit Wahlberichterstattung.

Montag, 11. April.

11.10: Rhythmisches Turnen für Schüler. 16.20: Jugendfunk: Wir durchstreifen Bulgarien. — Werkarbeit für die Jugend. 18.15: Juliette Lukas: Die Studentin im ersten Semester. 18.40: Elternstunde: Mein Kind fürchtet sich. 19.15: Vom Tage. 19.30: Dr. ing. Rauh: Ich melde meine Erfindung selbst an. 20.00: Düsseldorf: Collegium musicum. Ausf.: Düsseldorfer Kammerorchester. Solisten: Anna Marie Lenzberg (Sopran), Isabella Schmitz (Violine). Anschl. Nachtmusik und Tanz.

*

Deutschland-Sender.

Deutsche Welle: Gleichbleibendes Werktags-Programm. 5.45: Wetter für die Landwirtschaft. 6.30: Gymnastik. 6.50: Frühkonzert. 10.35: 13.30: Nachrichten. 12.00: Wetter für den Landwirt. Anschl. Konzert und Wiederholung des Wetterberichts. 12.55: Rauener Zeit. 14.00: Konzert. 15.30: Wetter, Börse. 18.55: Wetter für den Landwirt.

Sonntag, 10. April.

7.00: Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Dom. 8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage. 8.25: Prof. Dr. Stang: Forderungen des Marktes an die Viehmast. 8.55: Morgenfeier. Anschl. Glockengeläut des Berliner Doms. 11.00: A. Ortkamp: Münsterländisches Bauerntum. 11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Der Herr ist mein getreuer Hirt. 12.10: Henny Herz: Chinesische Lyrik. 12/20: Dresden: Mittagskonzert der Dresdner Philharmonie. 14.00: Berta Voigt: Was soll aus unserer Tochter werden? 14.30: Mozart. Sonate g-moll, Sonate B-dur. Am Flügel: Käthe Heinemann. 15.00: Roda Roda liest Schwänke und Schnurren, Satiren und Gleichnisse. 15.30: Populäres Orchesterkonzert. Notstandsorchester des Arbeitsamtes Berlin-Mitte. 17.25: H. Schwab: Im Fluge über den Harz. 17.45: Junge Generation spricht. Wie stehen wir zu den heutigen Formen des politischen Kampfes? (Mehrgespräch). 18.25: Franz Schubert. Quartett G-dur für Flöte, Gitarre, Bratsche und Violoncell. 18.40: Deutsche Volkslieder. Bearbeitet von Constantin Brunck. 19/00: Orchesterkonzert des Berliner Funkorchesters. Anschließend Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner.

Montag, 11. April.

9.35: H. Reimann: Stimmen der Tiere. 10.10: Schulfunk: Wir erzählen Goethe-Anekdoten. 12.05: Schulfunk: Englisch für Handels- und höhere Handelsschulen. 14.45: Kinderstunde: Kinderzeitung. 15.40: F. Brix: Ein Film wird gedreht. 16.00: Lehrer Ovree: Reichsfreiheit für Junglehrer. 16.30: Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Bücherstunde: Bekenntnis der Jugend. 18.00: Dr. Diesel: Was ist deutsch? 18.30: Spanisch für Anfänger. 19.00: Aktuelle Stunde. 19.30: Prof. Dr. Ebert: Frühjahrsfragen für den Gemüse- und Obstanbauer. 20.00: Cavalleria Rusticana (Bauernehre). Oper von Mascagni. — Bajazzi. Oper von Leoncavallo. Anschließend Leipzig: Unterhaltungskonzert des Sinfonieorchesters.

Bielefelder Stadttheater.

Sonntag, 10. April (19—22 Uhr): „Die Blume von Hawai". — Montag, 11. April (18—21,30 Uhr) und Sonntag, 17. April (19—22,30 Uhr): „Lohengrin". — Dienstag, 12. April (20—23 Uhr): „Böhmische Musikanten". — Mittwoch, 13. April (20—22,30 Uhr): „Der 18. Oktober". — Donnerstag, 14. April (20—23 Uhr): „Così fan tutte (So machen's Alle)." — Freitag, 15. April (Oetkerhalle: 20 Uhr): Konzert. — Samstag, 16. April (20—22,45 Uhr): „Madame Favart".

Kaufen Sie Ihre Bekleidung
nur im Fachgeschäft!

Anzüge und Mäntel
nach Maß in eigener Werkstatt gearbeitet unter Garantie tadellosen Sitzes, liefert zu wirklich zeitgemäßen Preisen

Seitz Nachfolger, Paderborn
Fernruf 2056 Wilhelmstr. 5

Tapeten von Walecki
sind eine Auswahl der besten und schönsten Muster von unseren ersten und bekanntesten Raum-Künstlern.
Darum kaufen Sie Ihre
Tapeten von Walecki
E. WALECKI, Paderborn
Fernruf 2364.

Gottesdienst-Ordnung

Sonntag, den 10. April 1932 (2. Sonntag nach Ostern).

Hoher Dom. 5.45 und 6.45 hl. Messen, 7.45 Pfarrmesse mit Predigt und gemeinsch. Kommunion der Junggesellen-Sodalität, 8.45 Uhr Choramt, 9.15 Uhr Levitenamt mit Predigt, 11 Uhr hl. Messe mit Predigt, 12 Uhr Andacht für die Schulkinder. nachm. 2 Uhr Vesper, 6 Uhr Andacht mit sakr. Segen.

Gokirche. 6.15 Uhr erste hl. Messe, 7 Uhr hl. Messe und gemeinsch. hl. Kommunion des Männerapostolats und der Jünglings-Sodalität, nach der hl. Messe Aussetzung des hl. Sakramentes und Segen, 8 Uhr Hochamt mit Predigt, 10 Uhr Singmesse mit Predigt, 12 Uhr Christenlehre, Andacht und Segen, abends 8 Uhr Andacht mit Segen. — Mittwoch 7.45 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Joseph.

Busdorfkirche. 6.30 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Frühmesse mit gemeinsch. hl. Kommunion der Schulkinder, 8 Uhr Oberrealschulmesse, 9 Uhr Hochamt, 2.30 Uhr Andacht mit Segen.

Universitäts- u. Marktkirche. 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr hl. Messe und gemeinsch. hl. Kommunion der Jünglinge, 8.15 Uhr Gymnasialmesse, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11 Uhr Singmesse mit Predigt, nachm. 2 Uhr Andacht, 6 Uhr Andacht.

Herz-Jesu-Kirche. 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Kommunionmesse für die Jünglinge, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 9 Uhr Kindermesse (Erwachsene haben keinen Zutritt), 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr Singmesse mit Predigt. Nachm. 2.30 Uhr und abends 6 Uhr Andachten mit Segen.

St. Bonifatiuskirche. 7.30 Uhr Frühmesse mit Predigt, gemeinsch. hl. Kommunion der Junggesellen und der Knabenklasse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Andacht mit Segen.

Franziskanerkirche. 5, 5.30 und 6.15 Uhr stille hl. Messen, 7 Uhr Levitenamt, 8.15 und 10 Uhr Singmessen mit Predigt, nachm. 3.30 Uhr Fünf-Wunden-Bruderschaft. — Dienstag 8.15 Uhr Antoniushochamt, abends 6.30 Uhr Antoniusandacht. — Mittwoch, am Schutzfeste des Joseph, gegen 6 Uhr Levitenamt. — Samstag gegen 6 Uhr Muttergotteshochamt.

Garnisonkirche. 10 Uhr hl. Messe mit Predigt.

Römische Kapelle. Jeden Samstag morgen um 6 Uhr Singmesse.

Evangelische Gottesdienstordnung.

Sonntag, 10. April.

Paderborn.

Morgens 8 Uhr: Frühgottesdienst. 9,30 Uhr Hauptgottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst. — Mittwoch: abends 7 Uhr Wochengottesdienst.

Neuhaus.

8,30 Uhr: Gottesdienst.

Sennelager.

10 Uhr: Gottesdienst in der Paul-Gerhardt-Kapelle.

Bad Lippspringe.

Morgens 10 Uhr: Gottesdienst. 11,15 Uhr: Kindergottesdienst. — Dienstag 8 Uhr Jungmädchenverein. — Mittwoch: 8 Uhr Jünglingsverein.

Katholische Gemeinde. Sonntags 6 Uhr heilige Messe: 7 Uhr heilige Messe mit Predigt: 8,15 Uhr heilige Messe; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Andacht. — Werktags: 6,30 Uhr und 7,15 Uhr hl. Messen. Gelegenheit zum Beichten: Donnerstag von 18 Uhr, Samstag und an den Tagen vor Festen von 16,30 Uhr. — Bücher können entliehen werden in dem Pastorat und der Kaplanei: Werktags von 8—9 Uhr.

:: **Aerztlichen Sonntagsdienst** haben die Herren Dr. Begger, Kirchstraße 7, und Dr. Blumensaat Kirchstraße 5.

Groß-Verkauf

Mantel-Stoffe

ca. 140 cm breit, in moderner, englisch gemusterter Art . . . **2.75**

ca. 140 cm breit, Diagonal, in neuartigen Farbstellungen . . . **3.50**

Kleider-Stoffe

mod. Streifen, strapazierfähige Qualitäten, hübsche Farbstellung. **1.20**

neuartiges Gewebe, Frisolaine, in vielen Modefarben **1.75**

Damen-Mäntel

gut und billig!

19.75

Sport-Kostüm meliert, mit Gürtel, flotte Verarbeitung, gut gefüttert

Damen-Mantel aus hellgrundigem Noppenstoff, mit Gürtel u. aparter Aermelgarnitur **23.00**

Damen-Mantel aus Travers-Streifen, Sportfasson, mit großem Revers **35.00**

Damen-Mantel aus schönem Shetland, mit Rückengarnitur, besonders hübsche Form . . . **48.00**

Damen-Mantel in sehr netter Musterung, bouclé-rt, besonders vorteilhafte Form **49.00**

Damen-Mantel Wolle mit Kunstseide, Frühjahrsfarben, Taillenform **59.00**

Damen-Mantel jugendliche Form, neuartiger Noppenstoff, tadellos gefüttert **17.50**

Damen-Mantel reizende Machart, moderne Musterung, hübsche Aermelgarnitur . **25.00**

Damen-Mantel hellfarbig, mit netten Verzierungen, gute Paßform, mit Gürtel **39.00**

Damen-Mantel apartes Noppen-Karo, fesch und jugendlich, elegante Ausführung **45.00**

Damen-Mantel in vornehmer Machart, Taillenform, hübsche Aermelausarbeitung **69.00**

Damen-Kleider

sehr preiswert!

29.00

Jugendl. Kostüm aus englischart. Noppenstoff, hübsche Verarbeitung

Unsere große Auswahl der Frühjahrs-Neuheiten für Dame und Kind

ist deshalb besonders sehenswert, weil auch das Schönste der Mode unbeschreiblich billig ist!

14.75 **29.00** **49.00** **69.00**

Flotter Frühjahrs-Mantel aus englischartig. Stoffen, ganz auf Kunstseide, verschied. Formen

Modern. Mantel mit reicher Steppere, gut gefüttert, mit Gürtel, hübsche Farbtönung

Fescher Sport-Mantel Shetland, breite, gesteppte Revers und Rückengarnitur

Elegante Mode-Neuheit aus Georgette romain, prachtvolle Verzierungen an Aermeln und Rücken

Jacken-Kleid	Smoking-Fasson, mit Weste und Taschen, schwarz/weiß gemustert	**35.00**
Jacken-Kleid	tailliert, solider Unistoff, tadellos verarbeitet, Faltenrock	**45.00**
Jacken-Kleid	zweireihig, mit Taschen und Gürtel, Shetland-Stoff, schöner Faltenrock	**49.00**
Jacken-Kleid	elegant gemusterter Herrenstoff, mit schöner Rückengarnitur	**58.00**
Jacken-Kleid	in tadelloser Ausarbeitung, vorzüglich. Stoff, anschließende Form	**68.00**

Damen-Kleid	Kunstseide, in verschiedenen Arten, hübsche Ausarbeitungen und Verzierungen	**8.75**
Damen-Kleid	Charmeuse, in mehreren Farben, mit Jabot und Kragen, Rock mit Falten	**12.50**
Damen-Kleid	in Maroc, mit Schößchen und Glockenrock, Aermelgarnitur, sehr fesch	**19.00**
Damen-Kleid	uni Maroc, mit andersfarbigem Oberteil, Glockenrock mit Biesen	**25.00**
Damen-Kleid	farbig Maroc, mit Hand-Hohlsaum, Schößchen, Glockenrock, sehr billig	**37.00**

Moderne Hemdblusen in verschiedenen Stoffarten, exakte Verarbeitung **7.75 4.95 2.95**

Polo-Blusen in vielen und neuen Farben, die große Mode **1.95 2.95 3.75**

Drei Worte: modern, gut, billig die Grundlagen unserer Leistungsfähigkeit.

Neue Röcke in modernen Stoffen und Macharten **4.95 6.95 8.95**

Blaue Röcke in schönen Qualitäten, mit Falten und Knopfverzierungen **9.50 6.50 3.95**

Anschaffungs-Gelegenheit ersten Ranges

Damen-Strümpfe und Handschuhe

Damen-Strümpfe schwarz und farbig, gute Makoware	**60 ₰**	**Handschuhe** gute Qualitäten, hellfarbig, mit Stulpe	**75 ₰**
Damen-Strümpfe Ia Seidenflor, extra schwere Qualität	**95 ₰**	**Handschuhe** Künstl. Seide, helle Farbsortimente	**95 ₰**
Damen-Strümpfe waschbare künstl. Seide, mod. Farben	**95 ₰**	**Handschuhe** Schlüpfer, aparte Neuheiten, gelb	**1.10**
Damen-Strümpfe feines Gewebe, 6fache Ferse und Sohle	**1.75**	**Handschuhe** neue Fassons, künstl. Waschseide	**1.75**
Qualitäts-Strümpfe Mako m. künstl. Seide o. künstl. Waschseide	**1.95**	**Handschuhe** Schlüpfer, kstl. Waschseide, mod. Farben	**2.25**

Großleistungen in allen Abteilungen

Preiswerte Mode-Waren in Riesenauswahl

Schal-Kragen Kunsts.-Rips, mit reicher Stickerei	**75 ₰**	**Weste** Kunstseide, mit Biesen	**65 ₰**
Kragen mit Manschetten, reiche Spitzengarnitur	**1.20**	**Weste** Kunstseiden-Rips, mit Knopfverzierung	**1.20**
Passen-Kragen geb ogt, mit Schleife	**1.50**	**Passen-Kragen** mit schöner Valencienne-Spitze, imit.	**1.75**
Passen-Kragen mit Hohlsaum und Plissee	**2.25**	**Eleg. Pass.-Kragen** entzückend ausgearbeitet	**2.95**
Eleg. Jabot-Kragen mit reichem Plissee u. Hohlsaum	**3.75**	**Epauletten-Kragen** Georgette, mit Valencienne-Spitze, imit.	**3.95**

Billigkeitsrekorde auf der ganzen Linie

Flotte Kappe mit schöner Bandgarnitur **2.95**

Hübsche Kappe aus Fantasiegeflecht, mit Blütenverzierung **3.50**

L. Herzheim Gegr. 1825 Paderborn

Jugendl. Kappe aus Fantasiegeflecht, moderne Steckart . **4.75**

Elegante Kappe aus zweifarbigem Strohgeflecht . . . **5.75**

Geschw. Hunstig

Neuhaus i. W. Fernruf 2387

Betten, Gardinen u. Manufakturwaren.

Lieferung sämtlicher Möbel wie: Küchen, Schlaf- u. Speisezimmer, Sofas, Ruhebetten, Kleinmöbel usw. Besuchen Sie uns bitte unverbindl.

Jos. Wächter

Paderborn - Ludwigstraße 38

Gewissenhafte Behandlung innerer u. äußerer Leiden durch **Biochemie** u. **Homöopathie.**

Montags 8-12, 2-6, Dienstags 8-3 durchgeh.

Erika



die Königin der Klein-Schreibmaschinen

Alleinverkauf bei

Fritz Ritter

Paderborn **Markt 8**

Reparaturwerkstatt für sämtliche Büromaschinen

300000 RM

werden jetzt in der Staatslotterie mehr ausgespielt. Da müssen Sie zugreifen. Kaufen Sie noch heute ein Los.

Thorbeck Staatliche Lotterie-Einnahme

Fürstenbergstr. 20 Paderborn Fernruf 2032

J. Herwald Paderborn Stempelfabrik Stempel u. Schilder

LADENLOKAL

gesucht

in bester Geschäftslage Westernstraße, für Obst- und Südfrüchte-Spezial-Geschäft. – Ang. unt. Nr. 343 an die Exp. des Pad. Anz.

Sindenbürgstrasse, nicht Bröckchen!

4. Anbot!

Wer die Heimat liebt, der liest sein Heimatblatt

Nein

durch chem. Reinigung kann Ihr Anzug niemals leiden.

Machen Sie einen Versuch, Sie sind überzeugt.

Färberei W. Meier

chem. Reinigung

Westernstr. 1 Ferdinandstr. 49

Telefon 2063

Düngekalk

Baustoffe aller Art und **Kohlen.**

A. Heinrichs & Co.

Lager: Borchenerstr. 8

Bekanntmachung.

Gemäß § 23 Absatz 1 des Wassergesetzes vom 7. 4. 1913 wird bekannt gemacht daß von Polizei wegen keine Bedenken bestehen, daß die Inselbadgemeinschaft e. V. Brunnenwasser in den Rothebach leitet.

Paderborn, den 5. April 1932

Der Oberbürgermeister als Wasserpolizeibehörde.

Das

Nothilfe-Konzert

in der Schützenhalle am 17. April muß ein Bekenntnis zur Opferbereitschaft der Paderborner Bürgerschaft werden.

Helfet unseren Notleidenden

durch den Besuch dieser Veranstaltung. Eintrittspreise: RM 0,50 bis 1,50. Vorverkauf b. Junfermann

Zögerst Du noch?

Nr. 85
Drittes Blatt

Lippspringer Anzeiger

Sonntag, den 10. April 1932

Landtag und Reichstag.

Wie wird der preußische Ministerpräsident gewählt?

Von der Wahl bis zum Zusammentritt des neuen Preußischen Landtags.

Das preußische Volk hat am 24. April darüber zu entscheiden, wer in den nächsten vier Jahren seine Staatsgeschicke leiten soll. Bei der Wahl zum Preußischen Landtag wird der Wille des Volkes zum Ausdruck kommen. Was geschieht nun nach der Wahl, um diesen Willen zur Ausführung zu bringen? Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß der am 24. April zu wählende Landtag nicht mit diesem Tage, sondern erst nach Ablauf der Wahlperiode des gegenwärtigen Landtags, d. h. erst am 20. Mai formell in Wirksamkeit tritt. Die am 24. April gewählten Kandidaten erhalten die Abgeordneteneigenschaft also erst mit dem 20. Mai, treten mithin auch an diesem Tage erst in den Genuß der Diäten und der freien Benutzung der Eisenbahn innerhalb des preußischen Staatsgebietes. Im Frühjahr 1928 lagen die Dinge anders. Weil damals der alte Landtag vorzeitig aufgelöst worden war, begann die Wahlperiode des am 20. Mai gewählten Landtages sofort mit dem Tage der Neuwahl. Während damals also die neugewählten Volksvertreter unverzüglich in ihre Rechte eingesetzt wurden, müssen sie sich diesmal noch vier Wochen gedulden, während ihre Vorgänger, die gegenwärtigen Abgeordneten, sich bis dahin ihrer Abgeordnetenprivilegien noch erfreuen können.

Nach der Verfassung tritt der neugewählte Landtag am 30. Tage nach Beginn seiner Wahlperiode zusammen, so daß die erste Sitzung des neuen Preußenparlaments voraussichtlich am 16. Juni stattfinden wird. Das Staatsministerium hat das Recht, den Landtag früher einzuberufen, doch nimmt man allgemein an, daß die gegenwärtige preußische Staatsregierung von diesem Recht keinen Gebrauch machen wird. In der ersten Sitzung eines neugewählten Parlaments findet lediglich die Konstituierung statt, die in dem namentlichen Aufruf jedes Abgeordneten besteht. Diese Eröffnungshandlung dauert in großen Parlamenten gewöhnlich längere Zeit und wird von den älteren Parlamentariern häufig zu allerlei mehr oder weniger humoristischen Anulkungen von Neulingen benutzt, die sich auf dem parlamentarischen Parkette meist noch etwa unbeholfen bewegen.

In der zweiten Sitzung, die wie die erste von dem ältesten Mitglied, dem sogenannten Alterspräsidenten, geleitet wird, wählt der Landtag dann sein Präsidium, wobei es üblich ist, daß der Präsident von der stärksten Fraktion vorgeschlagen wird. In der zweiten Sitzung nimmt der neue Landtag zumeist auch die Erklärung der Regierung entgegen. Die Regierungserklärung läuft meist darauf hinaus, daß der Ministerpräsident dem Landtag den Rücktritt der Regierung anbietet, sich aber zwecks Weiterführung der Amtsgeschäfte bis zur Bildung der neuen Regierung zur Verfügung stellt. In diesem Sinne wird auch die Erklärung der Regierung Braun vor dem neuen Preußischen Landtag gehalten sein. Es wird dann beim Landtag liegen, dem in der Neuwahl zum Ausdruck gekommenen Volkswillen bei der Regierungsbildung Geltung zu verschaffen. In welcher Weise das in Preußen geschehen wird, hängt eben ganz von dem Ausfall der Wahl und den dadurch gegebenen Mehrheitsverhältnissen im neuen Landtag ab. Auf jeden Fall aber kommt es zunächst zur Wahl eines Ministerpräsidenten, der nach der preußischen Verfassung ohne Aussprache vom Landtag zu wählen ist. Die Geschäftsordnung des Landtages sieht vor, daß gewählt ist, wer mehr als die Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen erhält. Ergibt sich keine solche Mehrheit, so kommen nach der jetzt geltenden Geschäftsordnung die beiden Anwärter mit den höchsten Stimmenzahlen in die engere Wahl. Diese Bestimmung wollen jetzt die bisherigen preußischen Regierungsparteien noch ändern. Nach ihren Wünschen soll der Ministerpräsident nur von einer absoluten Mehrheit des Landtages gewählt werden können. Ob eine solche Änderung der Geschäftsordnung gelingen wird, ist noch ganz ungewiß. Der neugewählte Ministerpräsident hat die Regierung zu bilden, die des Vertrauens des Landtags bedarf.

Die nächsten Aufgaben des Reichstags.

Eine Umfrage bei den Parteien.

Der Ältestenrat des Reichstages tritt am Montag, den 11. April, zusammen, um über den Wiederzusammentritt des Reichstages Beschluß zu fassen und das Arbeitsprogramm für die kommende Tagung aufzustellen. Vertreter verschiedener Reichstagsfraktionen äußerten sich über diese Frage schon jetzt kurz. Übereinstimmend kommt der Wunsch zum Ausdruck, daß der Reichstag möglichst bald nach den Länderwahlen zusammentrete. Abg. Graf Westarp (Volkskonservativ) bezeichnet es als im außenpolitischen Interesse unbedingt erforderlich, daß der Reichstag angesichts der oppositionellen Angriffe auf die Regierung Brüning beschleunigt eine Entscheidung fälle, die es den Vertretern Deutschlands endlich ermögliche, mit aller Kraft in den Entscheidungskampf um Rüstungshoheit und Tributfreiheit einzutreten. Abg. Dr. Quaatz (Dtn.) erklärt, es sei schwer zu sagen, welchen Nutzen der Zusammentritt des Reichstages haben soll, nachdem die Demokratie das Reichsparlament tatsächlich bereits so gut wie abgeschafft habe. Abg. Dr. Hilferding (Soz.) hebt besonders die Notwendigkeit der Beratungen des Haushaltsplanes hervor, um die parlamentarische Überwachung der Reichshaushaltswirtschaft zu ermöglichen. Abg. Lambach (Christlichsozial) wünscht neben einer Stellungnahme des Reichstages zur außenpolitischen Lage und den Reparationsverhandlungen besonders die Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten der Notverordnungen. Abg. Dr. Weber (Staatspartei) tritt für die Wiederherstellung von geordneten parlamentarischen Verhältnissen ein. Abg. Mollath (Wirtschaftspartei) gibt der Hoffnung Ausdruck, daß sich nach den Länderwahlen wieder alle Parteien an der Arbeit des Reichstages beteiligen mögen. Es liege für den Reichstag so viel Arbeitsstoff vor, daß er ohne Ferien bis in den Herbst hinein tagen könne. Abg. Hinkel (Nat.-Soz.) erwartet, daß die Einberufung des Reichstages zu dem Zwecke erfolge, ihn nach Hause zu schicken und Neuwahlen auszuschreiben, da die jetzige Zusammensetzung des Reichstages nicht mehr dem Volkswillen entspreche.

Senkung des Reichsbankdiskonts.

Auf 5½ v. H.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank am Freitag wurde bekanntgegeben, daß das Reichsbankdirektorium beschlossen hat, den Diskontsatz mit Wirkung vom 9. April um ½ v. H. auf 5½ v. H. zu senken. Der Lombardsatz wurde entsprechend um ½ v. H. auf 6½ v. H. gesenkt.

In der Begründung der Herabsetzung des Reichsbankdiskontsatzes wird festgestellt, daß die Reichsbank damit in Fortsetzung ihrer bisherigen Politik der Wirtschaft diejenige Erleichterung zuteil werden lasse, die mit Rücksicht auf die gesamte Situation zurzeit als möglich erscheint. Hervorgehoben wurde, daß seit der Herabsetzung des Reichsbankdiskontsatzes von 7 auf 6 v. H. mit Wirkung vom 9. März die Verflüssigung des Geldmarktes sich fortgesetzt hat und daß die übliche Unterbrechung durch den Quartalstermin verhältnismäßig gering war und rasch überwunden wurde.

Die Bergung der Piccard-Gondel.

In Sturm und Lawinengefahr.

Der Abtransport der Piccard-Gondel wurde begonnen. Zunächst wurde die Gondel bis zur Karlsruher Hütte gebracht. Da Sturm und Lawinengefahr angekündigt waren, mußte die Bergungsmannschaft die Arbeiten während eines Teiles der Nacht fortsetzen. Die Gondel konnte noch bis zur Gurgler Alpe gebracht werden. Als man die Arbeiten am Morgen wieder aufnehmen wollte, war die Gondel verschwunden. Es stellte sich heraus, daß sie in einer zehn Meter tiefen Schlucht des Gurgler Eisbaches lag. Die Länge der Strecke, die die Gondel zu nächtlicher Zeit am Berghang durchrollt hat, beträgt 200 Meter. Wie die Gondel ins Rollen kam, konnte noch nicht festgestellt werden. Es ist möglich, daß der Sturm in der Nacht den Schnee gelockert hat und auf diese Weise die Gondel in Bewegung brachte. Zur Zeit besteht Lawinengefahr, so daß die Bergungsarbeiten eingestellt werden mußten. Die Bergungsmannschaft befindet sich in Gurgel, wo man darüber berät, wie man die Gondel am geeignetsten zu Tal bringen kann.

Der „eingefrorene" Arbeitsmarkt.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Der Beginn der saisonmäßigen Frühjahrsentlastung auf dem Arbeitsmarkt verzögert sich in diesem Jahre erheblich, und es ist sehr fraglich, ob sie überhaupt in nennenswertem Umfang eintreten wird. Die zweite Märzhälfte hat einen Rückgang der Arbeitslosigkeit gebracht, die weit unter der gleichen Zeit des Vorjahres liegt. Ende März vorigen Jahres betrug die Zahl der Erwerbslosen 4 743 000; sie hatte zu diesem Zeitpunkt gegenüber dem Höchststand 1931 (15. Februar: 4 991 000) bereits 248 000 abgenommen. Die Sechs-Millionen-Grenze ist in diesem Frühjahr noch nicht unterschritten, und diese „Stabilität" der Arbeitsmarktlage ist für die augenblickliche Jahreszeit ungewöhnlich. Der Arbeitsmarkt scheint, um das jetzt auf dem Geldmarkt so beliebte Wort zu gebrauchen, „eingefroren" zu sein. Dies ist nur dadurch zu erklären, daß der saisonmäßigen Entlastung sehr starke Kräfte des Konjunkturrückganges entgegenwirken. Dieses Gegeneinander von Saison und Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt spielt sich augenblicklich nicht allein zwischen den Berufen, sondern ebensosehr innerhalb der einzelnen Berufe ab.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die Entwicklungsmöglichkeiten zu betrachten, die sich für den Arbeitsmarkt in den kommenden Monaten ergeben. Nach Ausführungen des Konjunkturforschungsinstituts wird man in diesem Jahre kaum mit der normalen Entlastung des Arbeitsmarktes rechnen dürfen, die einen Rückgang der Arbeitslosigkeit um etwa eine bis anderthalb Millionen bringen würde. Eine solche Entlastung würde nur eintreten können, wenn gleichzeitig die Beschäftigung konjunkturell sich nicht weiter verschlechtern würde. Um die Zahl der Arbeitskräfte, die durch das weitere konjunkturelle Sinken der Beschäftigung freigesetzt werden muß sich die Saisonentlastung des Arbeitsmarktes verringern. Im vorigen Jahre und vor zwei Jahren betrug in der Zeit von Ende Februar bis zur Jahresmitte dieser „Gegenstoß" der Konjunktur etwa eine halbe Million Wieviel er in diesem Jahre betragen wird und wie tief also letzten Endes die Gesamtzahl der Arbeitslosen bis zur Jahresmitte sinken wird, kann man augenblicklich noch nicht übersehen. Eins aber bleibt zu beachten: Außer der „sichtbaren" konjunkturellen Zunahme der Arbeitslosigkeit in allen den Wirtschaftszweigen, die keine oder nur wenig ausgeprägte Saisonschwankungen haben, muß mit einer ziemlich erheblichen „unsichtbaren" konjunkturellen Arbeitsmarktentlastung in der Bauwirtschaft, in der Landwirtschaft und in allen Berufen mit ausgesprochenen Saisonschwankungen gerechnet werden; „unsichtbar" deswegen, weil hier die konjunkturelle Verschlechterung der Beschäftigung nicht unmittelbar, sondern nur in einem geringeren Sinken der Arbeitslosenzahlen zum Ausdruck kommt.

Die Not der Gemeinden.

Das neue Haushaltsjahr der Gemeinden.

Die Schrumpfung der Steuereinnahmen.

Die deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände stehen — wie Reich und Länder — vor der Notwendigkeit, für das am 1. April beginnende Haushaltsjahr 1932 einen Voranschlag aufzustellen. Bereitet die Verabschiedung eines ausgeglichenen Haushaltsplans schon bei Reich und Ländern in diesem Jahre außerordentliche Schwierigkeiten, so ist bei der weit überwiegenden Vielzahl der Gemeinden und Gemeindeverbände ein Ausgleich der Haushaltspläne für das kommende Jahr überhaupt nicht möglich. Nicht etwa bloß deshalb, weil zum Teil die notwendigen gesetzgeberischen und sonstigen Entschlüsse des Reiches und der Länder, die die Grundlage für die Aufstellung der Gemeindehaushalte bilden, zur Zeit noch nicht vorliegen, sondern vor allem auch deshalb, weil die finanzielle Lage der Gemeinden und Gemeindeverbände sehr ungünstig geworden ist. Es zeigt sich von Jahr zu Jahr mehr, wie der Finanzausgleich in den letzten Jahren von Reich und Ländern zum Nachteil der Gemeinden verändert worden ist. Die Einnahmen der Gemeinden wurden fortgesetzt verkürzt, ihre Lasten aus der Erwerbslosigkeit stiegen von Jahr zu Jahr mehr. Diese Entwicklung muß notwendig zu einer sehr kritischen Situation führen, die sich in den verschiedensten Richtungen sehr bedenklich auswirken muß. Die monatlichen Lasten der Gemeinden und Gemeindeverbände für die Erwerbslosenfürsorge betragen gegenwärtig etwa 93 Millionen Mark, während die Einnahmen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer nur noch 55 Millionen Mark monatlich betragen. Wenn man bedenkt, daß diese Überweisungssteuern vor zwei Jahren noch das Fünffache der Erwerbslosenlasten ausmachten, so wird dadurch der eigentliche Grund der kommunalen Finanznot deutlich.

Die Gemeinden und Gemeindeverbände haben mit äußerster Kraftanstrengung bisher fast ausnahmslos Verzinsung und Tilgung ihrer langfristigen Schulden pünktlich aufrechterhalten. Es ist klar, daß die wachsenden Kassenschwierigkeiten sie immer mehr nötigen, alle vorhandenen Einnahmen für die Zahlung von Unterstützungen, Gehältern und Löhnen in erster Linie in Anspruch zu nehmen, und daß zur Zeit kaum noch Beträge zur Erfüllung sonstiger Zahlungsverbindlichkeiten bereitgestellt werden können. Die Nichterfüllung des Schuldendienstes bei den kurzfristigen Kommunalschulden, die Nichtzahlung des Gemeindefünftels an der Krisenfürsorge, die Verzögerung in der Ablieferung der Staatssteuern und sonstige Zahlungseinstellungen der Gemeinden können nicht ohne die bedenklichsten Rückwirkungen auf die private und die öffentliche Wirtschaft bleiben.

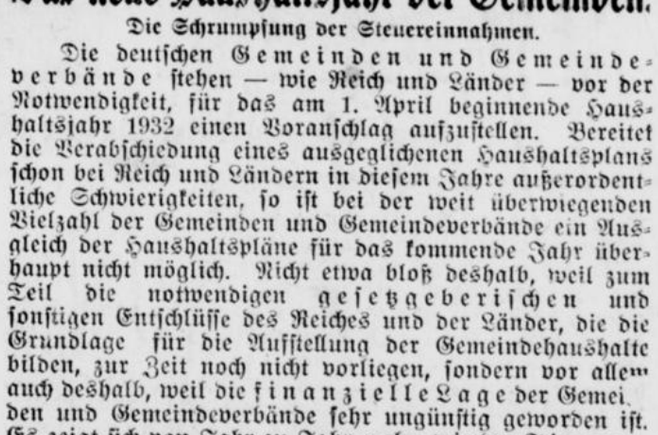
Gerade im gegenwärtigen Augenblick ist es besonders bedeutsam, einen Überblick über die voraussichtliche Gestaltung der Gemeindefinanzen im Haushaltsjahre 1932 zu gewinnen, soweit es überhaupt möglich ist, darüber Mutmaßungen anzustellen. Es ist klar, daß das Bild ungünstig ist. Allein die Belastung mit den Ausgaben für die Erwerbslosenfürsorge, die 1931 etwa 1100 Millionen Mark betrug, von denen 230 Millionen Mark vom Reich getragen wurden, muß 1932 auf 1560 Millionen Mark steigen, eine Summe, welche die Gemeinden und Gemeindeverbände unmöglich allein tragen können. Der Anteil der Gemeinden und Gemeindeverbände an der Einkommen- und Körperschaftssteuer wird 1932 gegenüber 1931 voraussichtlich um rund 600 Millionen Mark auf nur 520 Millionen Mark zurückgehen.

Alle Verschlechterungen in den Haushalten der Gemeinden und Gemeindeverbände im Reich zusammengenommen bedeuten eine Gesamtverringerung ihrer steuerlichen Einnahmen um rund 825 Millionen Mark, d. h. um mehr als 20 Prozent des heutigen Standes.

„Graf Zeppelin" wieder in Brasilien.

Rekordfahrt nach Pernambuko.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat nach einer Flugzeit von nur wenig über 60 Stunden in neuer Rekordgeschwindigkeit Pernambuko erreicht. Im Fahrplan ist eine Flugzeit von 72 Stunden vorgesehen, das Luftschiff hat aber bei den vier letzten Fahrten in südlicher Richtung 69, 71, 67 und jetzt etwa 61 Stunden, also stets weniger als die fahrplanmäßige Zeit, gebraucht.



Der Zeppelin unter Palmen.
Aufnahme von der ersten diesjährigen Südamerikafahrt.

Abonniert den Anzeiger!

Rund um den Reichstag.

Polnische Gesellschaftsreisen zur Preußenwahl.

Die Polen haben beschlossen, sich an den bevorstehenden preußischen Landtagswahlen wieder zu beteiligen. Sie hatten bei den letzten Preußenwahlen am 20. Mai 1928 insgesamt in ganz Preußen 71 743 Stimmen erhalten. Am stärksten waren sie im Wahlkreis Oppeln vertreten, wo sie 34 306 Stimmen auf ihren Kandidaten vereinigen konnten. Ebenfalls eine größere Anhängerschaft musterten sie in Westfalen-Süd (9221 Stimmen), in Westfalen-Nord (5972 Stimmen), in Frankfurt an der Oder (4840 Stimmen), in Ostpreußen 4695 Stimmen), in Düsseldorf-West (3908 Stimmen), in Düsseldorf-Ost (2045 Stimmen) und in Berlin (2314 Stimmen). Da sie in keinem Wahlkreis die damals notwendige Zahl von 40 000 Stimmen erhielten, waren sie im Preußischen Landtag nicht vertreten. Nun machen sie alle möglichen Anstrengungen, um doch ein Mandat zu erreichen und wollen ihre ganzen Kräfte auf den Wahlkreis Oppeln vereinigen, in den sie zahlreiche Polen aus Westfalen, Rheinland, Ostpreußen und Berlin mit Stimmscheinen schicken wollen, um dort 50 000 Stimmen aufzubringen. Sie wollen geradezu Gesellschaftsreisen am Wahltage veranstalten und in den einzelnen Bezirken des Kreises Oppeln massenhaft Stimmen mit Hilfe von Stimmscheinen abgeben lassen. Beträchtliche Geldmittel sollen für diesen Zweck bereits zur Verfügung stehen. Woher diese Mittel kommen, kann man sich denken. Die polnischen Agitatoren sind anmaßend genug, von der Reichsbahn für diese Wahlfahrt nach Oberschlesien besondere Vergünstigungen zu verlangen. Es darf wohl erwartet werden, daß diesem Wahlkunststück, das dem Sinn des Wahlgesetzes nicht entspricht, von den zuständigen Behörden entgegengetreten werden wird. Neben den Polen wollen auch noch ein paar andere unbedeutende Minderheiten sich an den Wahlen beteiligen. So ein dänischer Verein in Schleswig, der bei den letzten Wahlen etwa 2500 Stimmen aufbrachte, litauische, masurische, wendische und friesländische Minderheiten, die je etwa drei- bis fünfhundert Stimmen erhalten haben. Diese Minderheiten wollen Listenverbindungen miteinander eingehen, so daß ihre Stimmen auch den Polen zugute kommen würden.

Spiegelbilder im Preußenhaus.

Als die preußischen Abgeordneten nach der letzten Sitzung das Landtagsgebäude verlassen hatten, wurde an einem der Ausgänge an der Umfassungsmauer ein großer Spiegel angebracht. Dieser Spiegel erregte bei den Besuchern des Landtages einiges Aufsehen. Man konnte sich nicht vorstellen, warum er gerade dort vor dem Landtagsgebäude aufgestellt wurde, zumal doch im Landtagshause selbst zahlreiche Spiegel zur Verfügung stehen. Des Rätsels Lösung fand sich bald. Es stellte sich heraus, daß der Spiegel nicht für die Abgeordneten, besonders die weiblichen, bestimmt war, sondern für den Maschinenmeister des Landtags, dessen Arbeitsstätte sich gerade vor dem Spiegel befindet. In diesem Spiegel sieht man nämlich in aller Anschaulichkeit und Größe die Spitze des viele Meter hohen Schornsteins der Heizungsanlage des Landtags. Und das ist der Zweck der Übung. Der Landtagsschornstein hatte in letzter Zeit mehrfach so stark gequalmt, daß die Umwohner berechtigte Beschwerde beim Polizeipräsidenten erhoben. Dieser richtete eine Mahnung an die Landtagsverwaltung, und diese bemühte sich, den Schaden abzustellen. So entstand die Spiegelstation. In dem Spiegel erblickt der Maschinenmeister den Kopf des Schornsteins und kann stets feststellen, ob ihm dicke Rauchwolken entströmen oder nicht, worauf er mit Gegenmaßnahmen eingreifen kann. Seitdem ist der große Schornstein eitel geworden. Er spiegelt sich jetzt andauernd wohlgefällig in dem silberweißen Glase.

Einsparungen bei den preußischen Gestüten.

Die Finanznot des Preußischen Staates hat auch beim Haushalt der Gestütsverwaltung Einsparungen in nicht unbeträchtlichem Umfange notwendig gemacht. Während der Haushaltsplan für 1931 noch einen Zuschuß von über 8,5 Millionen Mark für die Gestüte bereitstellte, ist dieser Betrag schon nach dem ursprünglichen Haushaltsansatz für 1932 auf 5 661 000 Mark herabgedrückt worden. Durch die weiteren Sparmaßnahmen, die insbesondere bei den Ausgaben für die Bewirtschaftung, die Gebäudeunterhaltung, die Futterbeschaffung, den Pferdeankauf und die Unterstützung von Rennvereinen erfolgt sind, ist dann noch eine Kürzung um insgesamt 2 061 000 Mark eingetreten, so daß für die Gestütsverwaltung im neuen Haushalt nunmehr nur noch 3,6 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden. Allein die Ausgaben für die Futtermittelbeschaffung zum Beispiel sind von 4 077 000 Mark, die im vorigen Haushalt dafür bereitgestellt wurden, auf 2 760 000 Mark herabgesetzt worden. Der Pferdebestand bei den drei Hauptgestüten, die sich in Trakehnen, Graditz und Neustadt a. d. Dosse befinden, sowie auf den 17 Landgestüten, setzt sich aus 23 Hauptbeschälern, 340 Mutterstuten, 1165 jungen Hengsten und Stuten und 2113 Landbeschälern zusammen. Die preußischen Gestüte umfassen eine Gesamtfläche von etwa 10 500 Hektar, wovon 4800 Hektar Ackerland und 4100 Hektar Wiesen und Weiden sind. Die Einnahmen der Gestüte sind an sich recht beträchtlich. So sind im neuen Haushalt allein bei den drei Hauptgestüten 2,3 Millionen als Ertrag von Grundstücken und Gutswirtschaften, 323 000 Mark für den Verkauf von Wirtschaftsvieh, 185 000 Mark für den Pferdeverkauf und 47 000 Mark als Sprung- und Füllengeld eingesetzt. Die Gesamteinnahme der Landgestüte beträgt 3,5 Millionen Mark, wovon 2,3 Millionen auf das Sprung- und Füllengeld, 659 000 Mark auf den Ertrag aus Grundstücken und Gutswirtschaften und 113 000 bzw. 86 000 Mark auf den Verkauf von Pferden bzw. von Wirtschaftsvieh entfallen. Insgesamt belaufen sich die Einnahmen der preußischen Gestüte auf 6 756 000 Mark.

Kurze politische Nachrichten.

Die Reichsregierung war durch die vierte Notverordnung vom 18. Dezember 1931 bekanntlich ermächtigt worden, die Vermögenssteuer dem veränderten Steuerwert der Vermögensteile anzupassen. Es bestätigt sich, daß das Reichsfinanzministerium nunmehr beabsichtigt, demnächst eine entsprechende Senkung der Vermögenssteuer durchzuführen. Ein genauer Zeitpunkt hierfür kann im Augenblick allerdings noch nicht angegeben werden.

*

Nach Mitteilung des Reichskommissariats für die vorstädtische Kleinsiedlung sind bisher in Deutschland insgesamt 17 317 Kleinsiedlerstellen bewilligt worden bzw. in Ausführung begriffen.

*

Der Anhaltische Landtag lehnte den Gesetzentwurf der Regierung auf Abänderung der Verfassung, der eine Vorverlegung der Landtagswahlperiode und damit die Ermöglichung der anhaltischen Landtagswahlen am 24. April bezweckte, ab. An der erforderlichen Zweidrittelmehrheit fehlte eine Stimme. Das Ministerium wird, wie verlautet, die Wahl aber trotzdem am 24. April durchführen.

*

Der oldenburgische Landtag lehnte den volksparteilichen Antrag auf Auflösung des Landtags ab. Es stimmten nur 27 Abgeordnete für Auflösung des Landtags, während 32 notwendig sind. Es wird nunmehr der Volksentscheid mit dem Ziele der Landtagsauflösung durchgeführt werden.

*

Wie von amtlicher litauischer Seite erklärt wird, sind die angekündigte Aufhebung des Kriegszustandes und die gleichzeitige Einführung eines „Gesetzes zum Schutze der Republik" auf unbestimmte Zeit vertagt worden, weil Litauen im Zusammenhang mit dem Memelkonflikt angeblich gewisse Gefahren von außen her drohen. Vor allem weist man auf die Möglichkeit einschneidender Änderungen durch die bevorstehenden Preußenwahlen in Deutschland hin, da bei einem Siege der Nationalsozialisten Angriffe gegen Litauen nicht ausgeschlossen seien.



Drei Wahlplakate, die zur Reichspräsidenten-Wahl werben

Frühlingsauferstehung der Bienenvölker.

Gutes Überwintern der Bienen.

Aus Imkerkreisen wird geschrieben: Bei der jetzigen großen Frühjahrsüberprüfung der Bienenstände ist festzustellen, daß dort, wo den Bienen im Herbst genügend Wintervorrat gelassen oder mit Zuckerlösung nachgeholfen worden ist, der Bienenzüchter seine Lieblinge ohne viel Verluste durch den Winter gebracht hat. Man hört allgemein, daß in solchen Fällen die Völker ohne viele Tote ihre Frühlingsauferstehung begehen konnten. Wo der Bienenvater zuviel Heidhonig im Brutnest gelassen hat, ist hier und da die Ruhr aufgetreten, die ganze Völker eines Standes vernichtete. Dieser Honig kristallisiert sehr stark und läßt im Darm wegen des Dextringehalts so viel Rückstände zurück, daß die Bienen, sofern sie keinen gelegentlichen Reinigungsflug halten können, ihren Kot im Stock selbst entleeren, was an jedem stark beschmutzten Flugloch zu sehen ist. Der Imker braucht jedoch nicht über Verluste zu klagen, wenn er im Herbst eine starke Zuckerlösung gegeben hat. Die Revision erstreckt sich jetzt hauptsächlich auf die Feststellung, ob noch reichlich Futter vorhanden ist; fehlt dieses, so muß mit warmem, aufgelöstem Zuckerwasser nachgeholfen werden, indem man das Futter so nahe wie möglich unter die Bienenkörbe stellt. Die Fütterung sollte aber nur an warmen Tagen, am besten nachts, ausgeführt werden, da sonst zuviel Bienen zum Ausflug gereizt werden. Da die Königin bereits in dem verhältnismäßig warmen Tagen Bruteier angesetzt hat, wird die Zehrung im Stock eine stärkere werden. Der kalte März hat allerdings einen Rückschlag auf das Brutgeschäft gebracht. Auch fehlt es noch überall an Blütenstaub. Es ist jetzt unbedingt erforderlich, alle leeren Waben herauszunehmen, um dadurch das Brutnest zu verengen und so die nötige Brutwärme zu erhalten und zu steigern.

Verminderte Lotteriefreudigkeit.

Losabsatz und Wirtschaftskrise.

Die Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie ist für die beteiligten Staaten als Veranstalter der Lotterie immer eine verhältnismäßig stabile Einnahmequelle gewesen. Lange Zeit blieb die Staatslotterie von der allgemeinen Wirtschaftsnot unberührt, ja man konnte sogar zeitweise trotz zunehmender Verschlechterung der Wirtschaftslage einen vermehrten Losabsatz feststellen. Die Einnahmen der Lotterie konnten dementsprechend erheblich erhöht werden, so daß der Anteil Preußens am Reinertrag im Rechnungsjahre 1930 mit 19,3 Millionen Mark um rund 5 Millionen Mark größer war als im vorangegangenen Jahre. Bei vielen Spielern scheint die Auffassung maßgebend gewesen zu sein, daß man sich gerade wegen der wirtschaftlichen Not an der Lotterie beteiligen müsse, da der erhoffte Gewinn in Notzeiten doppelt sehnlichst herbeigewünscht wird. Bei dieser Jagd nach dem Glück, die natürlich für die meisten Spieler ohne Erfolg bleiben mußte, ist nun wohl doch manchem der Atem ausgegangen. Jedenfalls ist seit 1931 bei der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie ein Rückgang im Losabsatz zu verzeichnen, der einen sehr beträchtlichen Umfang angenommen hat. Wenn auch die Erhöhung des Lospreises für ein ganzes Los von 120 auf 200 Mark (für alle fünf Ziehungen) den Rückgang des Losabsatzes zu einem Teil mitverursacht haben mag, so ist es in der Hauptsache doch wohl die Wirtschaftslage, die die Hauptursache für die verminderte Lotteriefreudigkeit in der Bevölkerung darstellt. Das ist auch die Ansicht des preußischen Finanzministers, der den Anteil Preußens an dem Reinertrag der Staatslotterie für das Rechnungsjahr 1932 auf 12 Millionen Mark geschätzt hat, was gegenüber dem Vorjahr eine Verschlechterung um 5 Millionen Mark bedeutet.

Segen des Aprilwetters.

Es gibt wohl keine sonderbaren Schwärmer, die den April um seiner sprichwörtlichen Wetterwendischkeit halber lieben, sondern das Urteil über seine Launen steht allgemein fest. Heute brennt die Sonne, daß wir uns im Garten und auf dem Balkon den dicken Winterrock ausziehen und unsere Zeitung in Hemdsärmeln lesen, und morgen, wenn es draußen stürmt, schneit oder schloßt, möchten wir uns am liebsten hinter den eilig wieder eingekachelten Ofen verkriechen. Da soll der Mensch, der sich geduldig genug auf den Frühling gefreut hat, nicht zornig werden und schimpfen! Aber der April kehrt sich nicht daran, sondern tut weiter, was er lustig ist, und damit hat er recht, denn wir tun ihm unrecht. Dieses Aprilwetter mit seinen Rückfällen ist für uns alle ein Segen, vorausgesetzt, daß wir nicht unvorsichtig sind und unser vorschnelles Vertrauen in die erste Sonnenwärme mit einer tüchtigen Erkältung büßen müssen, wozu übrigens zu bemerken ist, daß der April trotz seiner Thermometer- und Barometerunausgeglichenheiten seit alten Zeiten für einen gesunden Monat gilt.

Der Segen der Rückfälle in kühle und kalte Tage und Stunden kommt uns allen im Gedeihen des Pflanzenwuchses, in der Vorbereitung der nächsten Ernte zugute. An sich ist die Sonne jetzt bei ihrem hohen Stande und ihrer Erdnähe viel kräftiger als in den wärmsten Herbstmonaten, obwohl wir die letzteren als bedeutend molliger empfinden. Die Entfaltung des Pflanzenwuchses liegt in den Knospen fix und fertig vorbereitet, sie braucht nur nachdrücklich von der Sonne wachgeküßt zu werden. Hat dazu die Sonne um diese Zeit eine zu lange Reihe von Tagen Gelegenheit, so büßen wir das sicherlich an den zu weit vorgeschrittenen Blüten, Blättern und Saaten, die dann regelmäßig schweren Schaden durch jenen Kälterückschlag im Mai erleiden, den wir mit dem Namen der Eisheiligen verbinden. Wir dürfen nicht vergessen, daß ein großer Teil der Gewächse, welche uns im Garten und auf dem Acker erfreuen und uns Frucht spenden, nicht ursprünglich hier zu Hause, sondern in wärmeren Ländern heimisch ist, die solche verspäteten winterlichen Rückschläge nicht kennen, wie sie bei uns die Regel sind. Während die hoch in den Norden hinaufgehenden einheimischen Waldgewächse so gewitzt sind, daß sie ihre Knospen nicht eher öffnen, bis sie des endgültigen Abzuges der Kälte sicher sind, erweisen sich die später eingewanderten Kulturpflanzen teilweise als viel vertrauensseliger und fallen fürwitzig auf den verlockenden Sonnenschein hinein, um es dann mit braun- und schwarzgefrorenen Knospen zu bezahlen.

Damit dieses Unheil in nicht zu großem Umfange eintritt, schicken die naßkalten Hyaden und Plejaden ihre warnenden Boten aus, wenn sich die Sonne ein paar Tage übermütig gebärdet hat. Sie sorgen dafür, daß der Frühling bei uns nicht mit einem Zauberschlag über Nacht kommt, sondern in gemäßigtem Marschschritt einzieht. Darum heißt er bei den festlandgermanischen Völkern Lenz, ein Wort, von dem die Sprachforscher herausgefunden haben, daß es mit dem Sprachstamm „lang" zusammenhängt. In England, wo das Seeklima die Spätfröste abhält, heißt er dagegen „Spring", und dort ist das so in der Ordnung, während bei uns nur die Dichter ein Recht haben, sich darüber zu freuen, wenn die Knospen zu schnell springen. Was uns aber doch nicht hindern soll, unserem Herzen kräftig Luft zu machen, wenn es der April mit seinem Knospenwarnungsdienst zu toll und nachdrücklich treibt!

Siedlernot.

Im Anschluß an die letzte große Siedlerkundgebung in Mecklenburg und der dabei vom Landbund Mecklenburg-Schwerin bekanntgegebenen Entschließung haben sich jetzt in Lützow auch die dort ansässigen Siedler zu einer Siedlernotgemeinschaft zusammengeschlossen. Die außerordentlich zahlreich besuchte Versammlung nahm einen Bericht an, der u. a. dem Ministerpräsidenten Eschenburg in Schwerin, dem Reichsarbeitsminister, dem mecklenburgischen Siedlungsamt sowie der Osthilfelandstelle zugeleitet wurde. Zugleich wurde an den Ministerpräsidenten Eschenburg folgendes Telegramm geschickt: „Verzweifelte Not herrscht, bei nicht sofortiger Hilfe sind Frühjahrsbestellung und Durchbringen des Viehs gefährdet, teilweise ausgeschlossen!" In dem Bericht wird die schwere Notlage der mecklenburgischen Siedler wie folgt geschildert: „Trotz wiederholter Besprechungen in der Tagespresse ist eine Hilfe für die Siedler noch nicht erfolgt. Die Not treibt uns zur Verzweiflung. Einige Familien leben seit langer Zeit nur noch von Kartoffeln, denn die jetzigen einzigen Einnahmen aus den Milcherträgnissen sind nur gering und reichen kaum zur Beschaffung des erforderlichen Lebensunterhalts. Die Lieferanten sind durch eigene Not gezwungen worden, ihre sonst gewährten Brotkredite zu sperren. Das bei der Übernahme der Siedlerstellen gelieferte tote und lebende Inventar war nicht nur im Verhältnis zum Befund zu teuer, sondern teilweise auch minderwertig, das Vieh zum Teil krank, so daß einige der Siedler zum sofortigen Verkauf der Tiere unter großen Verlusten gezwungen wurden. Die bestellten Ländereien waren sehr schlecht bearbeitet, das Saatgut kam nicht einwandfrei. Der Geldertrag aus der Ernte reichte daher für den im Herbst fälligen Düngewechsel und für die notwendige Lebenshaltung nicht annähernd aus. An Beschaffung von neuen Saaten und Kunstdüngemitteln ist aus eigenen Kräften überhaupt nicht zu denken. Wir fordern daher sofortige Gewährung eines Kredites zur Beschaffung von Futtermitteln, Brot, Saatkartoffeln und Saatgetreide. Bei der Kreditgewährung darf die Not nicht mehr ausgenützt werden und das Geld keinen höheren Zinssatz als 5 Prozent ergeben. Gleichzeitig ersuchen wir um Erwägung, ob das Reich nicht die Garantie für die Erfüllung der Düngerlieferungsverträge übernehmen kann, da durch das dem Lieferanten zwangsläufig eingeräumte Recht der Zwangseingriffe in die kommende Ernte Gefahren zu erblicken seien, die die Preisgestaltung des Getreides wesentlich beeinträchtigen können, die die künftige Einhaltung unserer Verpflichtungen im Herbst und damit unsere weitere Existenz sehr in Frage stellen."

Der tschechische Bergarbeiterstreik beendet.

Die Verhandlungen zwischen Bergarbeitern und Bergwerksbesitzern im Ostrau-Karwiner Revier sind abgeschlossen worden. Die Aufnahme neuer Arbeiter soll danach so lange eingestellt werden, bis Arbeitermangel herrscht. An Stelle von Massenentlassungen soll der natürliche Abgang von Arbeitern und Einzelkündigungen bis zu 10 Prozent der Belegschaft treten. Am 15. April werden die überflüssigen Arbeiter auf einen einmonatigen unbezahlten Wechselurlaub gesetzt. Davon dürften 12 000 Arbeiter betroffen sein. Die Vertreter der Arbeiter mit Ausnahme der Kommunisten erklärten sich zur Annahme des Vorschlages bereit. Die Vertreter der Bergwerksbesitzer haben den Vorschlag bereits angenommen.

Vermischtes

○ **Fünf Todesopfer eines Bootsunglücks.** Auf dem Werbellinsee, nordöstlich von Berlin, hat sich ein schweres Bootsunglück ereignet. Acht junge Arbeitslose, die einem Werkheim in Berlin-Weißensee angehörten, fuhren mit ihrem Lehrer auf den See hinaus und kenterten mit ihrem Boot im Sturm. Vier junge Leute und der Lehrer ertranken, die übrigen konnten durch ein Feuerwehrrettungsboot rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

⊙ **Der Regenschirm der schönen Helena.** Die Pariser Regenschirmfabrikanten haben unter dem Namen „4000 Jahre Regenschirm" eine Regenschirmschau veranstaltet. Man sieht dort nicht nur den Regenschirm Karls des Großen, sondern auch den des Assyrerkönigs Salmanassar II. und auch den der aus der Offenbachschen Operette und aus dem Trojanischen Krieg bekannten „schönen Helena".

○ **Nächtlicher Überfall auf einen Hotelportier.** In einem Hotel in Kiel lockten mitten in der Nacht zwei landwirtschaftliche Angestellte aus Riga, die ihre Hotelrechnung nicht bezahlen konnten, den Portier in ihr Zimmer und griffen ihn an. Es entspann sich ein Ringkampf, bei dem der Portier seine beiden Gegner durch Schüsse kampfunfähig machte. Da sie nicht schwer verletzt waren, wurden sie in das Polizeigefängnis eingeliefert. Die beiden Zechpreller hatten beabsichtigt, den Portier einzusperren und dann aus dem Hotel zu entfliehen.

⊙ **Eine Tänzerin erschießt ihren Freund.** Die aus Gleiwitz stammende Tänzerin Adelaide Koslowsky erschoß in Nizza ihren Freund, den Lemberger Hotelbesitzerssohn Fritz Schöngut. Das Paar lebte seit mehreren Wochen an der Riviera.

⊙ **Massenmord eines Wahnsinnigen.** Nach einer Meldung aus Paris erschoß in Cette ein plötzlich wahnsinnig gewordener Spanier auf offener Straße vier Männer und verletzte zwei Frauen schwer. Dann verbarrikadierte er sich in seiner Wohnung, wo er schließlich von der Polizei erschossen wurde.

⊙ **Große Überschwemmungen in Polen, in Rumänien und in der Tschechoslowakei.** Aus Wolhynien und aus dem Wilnagebiet werden große Überschwemmungen gemeldet. Viele Orte mußten von den Einwohnern geräumt



werden. Brücken und Deiche wurden vielfach völlig zerstört. In Westrumänien und in der Tschechoslowakei haben Überschwemmungen zahlreiche Todesopfer gefordert.

⊙ **Schnellflieger Hawks verunglückt.** Der durch seine Schnelligkeitsflüge bekannte amerikanische Fliegerhauptmann Frank Hawks verunglückte, als sein Flugzeug bei dem Versuch, von einem durch Regen aufgeweichten Flugplatz aufzusteigen, sich überschlug. Hawks wurde aus dem Führersitz geschleudert und kam unter die Maschine zu liegen. Er wurde schwer verletzt. Hawks hat u. a. im Mai vorigen Jahres die Strecke London—Berlin in der Rekordzeit von 2 Stunden 57 Minuten zurückgelegt.

Die Wilhelm-Busch-Feier.

Auch ein Kranz vom Reichspräsidenten.

Die Feier des hundertsten Geburtstages Wilhelm Buschs wird am Donnerstag, dem 14. d. Mts., mit einer Gedenkstunde am Grabe des Dichters in Mechtshausen am Harz eingeleitet. Bei dieser Gelegenheit wird auch Reichspräsident von Hindenburg einen Kranz an der Ruhestätte Buschs niederlegen lassen. Seine lebhafte Anteilnahme an der Hundertjahrfeier hat der Reichspräsident auch durch seinen Beitritt zur Busch-Jubiläumsausstellung bekundet, die am 16. April im Provinzialmuseum Hannover eröffnet wird.

Nachdem bereits mehrere Regierungen innerhalb der Provinz Hannover die ihnen unterstellten Schulen aufgefordert haben, am 15. April Wilhelm Buschs zum hundertsten Geburtstage in würdiger Weise zu gedenken, hat nunmehr auch der braunschweigische Minister für Volksbildung die Direktoren sämtlicher höherer Lehranstalten ersucht, in den Schulen an diesem Tage des volkstümlichen Dichters und Malers in geeigneter Weise zu gedenken.

Strafbefehle für streikende Seeleute.

Je sechs Wochen Gefängnis für 15 Seeleute.

Nicht weniger als fünfzehn Mitglieder der Besatzung des Emder Dampfers „Elise Schulte" werden wegen Vergehens gegen die Seemannsordnung Strafbefehle über je sechs Wochen Gefängnis erhalten, und zwar erfolgt die Bestrafung, weil die Leute gemeinsam und auf Verabredung dem Kapitän im Auslande den schuldigen Gehorsam verweigerten.

Es handelt sich um Vorgänge, die sich zu Anfang Januar in Neuyork abgespielt haben. Die „Elise Schulte" war um die Jahreswende in Neuyork mit einer Zellstoffladung eingetroffen, als die Notverordnung vom 8. Dezember 1931, die einen Lohnabbau vorsah, bekannt wurde. Kommunisten haben sich das, ähnlich wie im Oktober und November bei den Emder Dampfern „Johann Wessels", „Godfried Bueren", „Afrika" und „Konsul Schulte" in Rußland, zunutze gemacht und unter der Mannschaft Verhetzung gegen den Lohnabbau betrieben. Die 15 Besatzungsmitglieder gingen in Neuyork von Bord in der Absicht, den Dampfer stillzulegen. Der Kapitän heuerte daher neue Leute an, fuhr weiter nach Newport News, wo der Dampfer einige Zeit aufgelegt wurde, von dort nach Kuba und traf jetzt über London in Emden ein. Die von Bord gegangenen Leute wurden direkt nach Deutschland befördert.

Gegen die Strafbefehle ist Einspruch innerhalb einer Woche möglich. Sollte davon Gebrauch gemacht werden, so würde es noch zu einer öffentlichen Verhandlung kommen.

Wirtschaftszeitung.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 8. April.

* **Börsenbericht.** Die Börse war wesentlich beruhigter. Die gestern beobachteten Auslandsabgaben fanden keine Fortsetzung, so daß sich das Kursniveau etwas erholen konnte. Tagesgeld hielt sich weiter auf 6 Prozent. Dagegen wurde der Satz für Privatdiskonte erneut um ⅛ auf 5¼ Prozent ermäßigt. Schon in der ersten Börsenstunde schwächte sich das Kursniveau wieder empfindlich ab. Die Börse schloß weiter nachgebend.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 15,88 bis 15,92; holl. Gulden 170,58—170,92; Danz. 82,47—82,63; franz. Franc 16,61—16,65; schweiz. 81,87—82,03; Belg. 58,94—59,05; Italien 21,69—21,73; schwed. Krone 84,02—84,18; dän. 86,81 bis 86,99; norweg. 83,02—83,18; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 49,95—50,05; Argentinien 1,063—1,067; Spanien 32,07—32,13.

Zigarren zu stark herabgesetzten Preisen.

Die Lage in der Zigarrenherstellung hat sich weiter verschlechtert. Die Zusammenbrüche in der Kundschaft nehmen einen immer größeren Umfang an. Der Geldeingang ist schlechter als je. Die Notverkäufe teurer, aber unverkäuflich gebliebener Ware zu stark herabgesetzten Preisen kommt wohl zur Zeit dem Konsumenten zugute; eine Kalkulationsbasis ist aber damit nicht mehr gegeben. Die Industrie verkauft also größtenteils zu Verlustpreisen, um überhaupt die Herstellung aufrechtzuerhalten. Die Absatzverhältnisse der Zigarettenindustrie haben sich weiter verschlechtert, so daß der Konkurrenzkampf innerhalb der Industrie und des Handels eine Verschärfung erfuhr. Der deutsche Gesamtumsatz an Zigaretten war im Berichtsmonat sehr schwach. Über die Hälfte der versteuerten Menge entfiel auf die beiden untersten Preislagen.

Nachfrage nach kleinen Weinen.

Im Weinhandel hat sich die Nachfrage nach kleinen Weinen (Ausschankwein) weiter gehoben. In den Weinbaugebieten sind bei dem gesteigerten Geschäftsgang der letzten Wochen und Monate die 1930er Weine teilweise ganz geräumt oder doch zu einem großen Teil verkauft worden. Von dem guten Jahrgang 1929 ist kaum noch etwas in den Kellern anzutreffen, und auch der 1931er als ein begehrter, gut bekömmlicher Konsumwein ist schon mancherorts in erheblichen Mengen umgesetzt. Die Preise sind im allgemeinen fest, teilweise leicht anziehend. Infolge der außerordentlich schwierigen Verhältnisse und des großen Geldmangels besteht nach besseren Weinen so gut wie gar keine Nachfrage. Im Exportgeschäft ist eine kleine Belebung zu beobachten, welche auf den niedrigen Preis für deutsche Weine zurückzuführen sein dürfte.

Mangelhafte Auszahlung der Arbeiterlöhne in der Sowjetunion.

Amtlich wird aus Moskau gemeldet, daß verschiedene höhere Organe der Sowjetunion Telegramme und Briefe von Fabriken und großen Unternehmungen aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion erhielten, wonach die zuständigen Stellen in den letzten Wochen die Arbeiterlöhne nicht ausgezahlt haben. Der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Orschonikidse, hat daraufhin ein Rundfunktelegramm ausgegeben, in dem er erklärt, daß alle Löhne im Laufe von drei Tagen ausgezahlt sein müssen. Diejenigen Betriebe, die dieser Anweisung nicht nachkommen, werden zur Verantwortung herangezogen werden. Außerdem droht Orschonikidse den Betriebsleitern mit Verhaftung und Entfernung aus ihren Stellungen.

* **Produktenbörse.** Durch die Inanspruchnahme der Landwirtschaft mit Feldarbeiten bleibt das inländische Offertenmaterial in Weizen knapp, so daß die Mühlen heute wiederum eine Mark höhere Preise bewilligen mußten. Das Geschäft in Weizen neuer Ernte kommt schwer in Gang. Am Lieferungsmarkt eröffneten die vorderen Sichten befestigt, September-Weizen war kaum behauptet. Roggen hatte unveränderte Marktlage. Weizen- und Roggenmehle haben kleines Bedarfsgeschäft bei stetigen Mühlenofferten. Die ersthändigen Forderungen für Hafer und Gerste sind weiter hoch gehalten, werden aber vom Konsum nur zögernd bewilligt. Weizen- und Roggenerportscheine waren behauptet.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	8. 4.	7. 4.		8. 4.	7. 4.
Weiz., märk.	260-262	259-262	Weizkl. f.Bln.	11,3-11,6	11,2-11,5
pommersch.	—	—	Roggkl. f.Bln.	10,4-10,7	10,4-10,7
Regg., märk.	198-200	199-201	Leinsaat	—	—
Braugerste	185-193	184-192	Raps	—	—
Sommergst.	—	—	Erbsen, Vikt.	18,0-25,0	18,0-25,0
Futtergerste	172-184	171-183	kl. Speiserbs.	21,0-24,0	21,0-24,0
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	15,0-17,0	15,0-17,0
Hafer, märk.	163-168	163-168	Peluschken	16,5-18,5	16,5-18,5
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	15,0-17,0	15,0-17,0
westpreuß.	—	—	Wicken	16,0-19,5	16,0-19,5
Weizenmehl			Lupine, blaue	10,5-12,0	10,5-12,0
per 100 kg			Lupine, gelbe	14,0-16,0	14,0-16,0
fr. Berl. br.			Seradella	31,0-36,5	31,0-36,5
inkl. Sack	31,5-35,2	31,5-35,2	Leinkuchen	11,6	11,6
Roggenmehl			Erdnußkuchen	13,0-13,2	13,1-13,3
per 100 kg			Trockenschtzl.	9,6	9,6
fr. Berl. br.			Sojaschrot	12,4-12,8	12,4-12,8
inkl. Sack	26,5-27,9	26,5-27,9	Torfml. 30/70	—	—

* **Berliner Schlachtviehmarkt.** (Amtlicher Bericht.) Bezahlt wurden für 50 Kilogramm in Mark:

	8. 4	5. 4.
Ochsen: 1. vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw., jg.	34—35	34—36
ältere	—	—
2. sonstige vollfleischige	32—33	32—34
ältere	—	—
3. fleischige	29—31	29—31
4. gering genährte	25—27	26—28
Bullen: 1. jüngere, vollfl. höchst. Schlachtw.	27—29	27—30
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	25—27	26—28
3. fleischige	24—25	24—26
4. gering genährte	20—23	21—23
Kühe: 1. jüngere, fleischige, höchst. Schlachtw.	24—27	24—26
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	20—23	20—23
3. fleischige	15—18	16—19
4. gering genährte	11—14	12—15
Färsen: 1. vollfl., ausgemäst., höchst. Schlachtw.	31—32	31—32
2. vollfleischige	26—30	26—30
3. fleischige	22—25	22—25
Fresser: 1. mäßig genährtes Jungvieh	17—22	17—22
Kälber: 1. Doppellender bester Mast	—	—
beste Mast- und Saugkälber	50—58	50—60
2. mittlere Mast- und Saugkälber	30—51	32—53
3. geringe Kälber	18—26	18—28
Schafe: 1. Mastlämmer u. jg. Masthammel (Weidemast)	40	—
2. Mastlämmer u. jg. Masthammel (Stallmast)	37—38	37—38
3. mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	33—36	34—36
Schweine: 1. Fettschweine über 300 Pfd. (Lebendgew.)	—	—
2. vollfl. Schweine v. etwa 240—300 Pfd. (Lebendgew.)	39—40	35—37
3. vollfl. Schweine v. etwa 200—240 Pfd. (Lebendgew.)	38—39	34—36
4. vollfl. Schweine v. etwa 160—200 Pfd. (Lebendgew.)	36—37	32—34
5. fleisch. Schweine v. etwa 120—160 Pfd. (Lebendgew.)	32—23	28—31
6. fleischige Schweine unter 120 Pfd. (Lebendgew.)	—	—

Geld in Massen – auch für Sie durch die Klassenlotterie
ZIEHUNG DER 1. KLASSE AM 22. UND 23. APRIL 1932
Über 114 Millionen RM Gesamtgewinne
39. PREUSSISCH-SÜDDEUTSCHE KLASSENLOTTERIE

Die Frau und ihre Welt

Schritt ins Leben.

Von Brigitte von Arnim.

(Nachdruck verboten.)

„So, kleines Fräulein", sagt der freundliche Verkäufer in dem Lederwarengeschäft, „jetzt wollen wir sie doch auch gleich mal umbinden — nicht wahr?" Und damit schnallt er Dudi die schöne, neue Mappe auf den Rücken. Sie ist spiegelblank, aus glattem, braunem Leder, über das man am liebsten immerzu liebkosend streicheln möchte; und dann gehört auch noch eine Frühstückstasche aus demselben Material dazu (vier Brotschnitten und ein Apfel gehen mindestens hinein!). — Es ist eine unbeschreibliche Pracht! Stolz wie eine kleine Königin verläßt Dudi an Mutts Hand den nach Leder duftenden Laden.

Dudi ist sechs Jahre alt und kommt gleich nach Ostern zur Schule. Darauf freut sie sich schon, denn sie denkt es sich gar lustig, immer mit soviel gleichaltrigen Kindern zusammen zu sein. Fröhlich hüpft sie an Mutts Hand auf und nieder und das Mäulchen steht kaum einen Augenblick still dabei.

Mutt kann sich allerdings nicht so recht mitfreuen. Das begreift Dudi nun wieder nicht. Sie begreift auch den zwiespältigen Ausdruck in Mutts Gesicht keineswegs, dieses Lächeln mit seltsam ernsten Augen, das wie eine Mischung aus Rührung und Nachdenklichkeit ist.

Ja, Mutt hat schon im geheimen ihre Sorgen — dieselben Sorgen, die um diese Zeit tausend Mutts um tausend kleine Dudis hegen; sie alle bewegt jetzt nur die eine Frage: Wie wird sich unser so ganz in Freiheit dressierter Liebling dem unvermeidlichen Zwang der Schule unterordnen? Dudi hat bisher, wie fast alle ihre Altersgenossen, ein von Pflichten völlig unbeschwertes Dasein geführt — ein Dasein, das alle Tage, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, nur das eine ernsthafte Problem kannte: Was spiele ich heute, womit beschäftige ich mich jetzt? Ihr kleines Schicksal hat sich fast ausschließlich daheim abgespielt, in den vertrauten Räumen der elterlichen Wohnung, zwischen Puppen und Puppenstuben, Teddybär, Baukasten und Bilderbüchern. Jetzt erfährt es plötzlich eine tief einschneidende Aenderung. Es ist ein überaus wichtiger Abschnitt in Dudis Entwicklung, dieser Schritt aus dem Leben des Spielkindes in das des Schulkindes. Aber das weiß sie zum Glück noch nicht...

Mutt dagegen, die weitschauende Mutt, blickt nachdenklich auf ihre kleine, seelenvergnügte Tochter und seufzt dabei unbewußt direkt herzbrechend. Ein großer Teil eigensüchtiger Trauer liegt mit darin. Bisher gehörte das Kind allein den Eltern. Nun muß sie es ans Leben abgeben, es mit anderen teilen. Wenn man die fließende Zeit doch festhalten könnte! Die Jahre bis zum Schulbeginn sind doch eigentlich die schönsten, weil sorglosesten, für Mutter und Kind.

So denkt Mutt, und darum muß sie einmal tief aufseufzen, so schwer ist ihr ums Herz. „Hoffentlich gefällt es dir auch in der Schule!" sagt sie bekümmert.

Dudi macht eine königliche Handbewegung. Sie fühlt sich unendlich überlegen. „Es wird schon!" tröstet sie gutmütig. „Sei man nicht traurig, Mutt! Und wenn nicht" — sie lacht unbekümmert —, „dann gehe ich eben nicht wieder hin!"

Ach, Dudi! Was redest du so daher in deiner köstlichen Unwissenheit! Du hast es ja noch gar nicht begriffen, daß jetzt — zum ersten Male — der vielbesungene „Ernst des Lebens" wirklich auch an dich herantritt. Daß du mit deinem Eintritt in die Schule unentrinnbar aufgenommen bist in die Gemeinschaft der Werdenden, Lernenden! Unentrinnbar — hörst du, Dudi?!

Einfach nicht mehr hingehen, wenn es einem nicht paßt? — Ach, wenn das nur so leicht wäre! Auch du wirst jetzt langsam lernen müssen, daß das Leben — wie an jeden Menschen — so auch an dich mit harten Anforderungen herantritt, die es zu erfüllen gilt mit aller Kraft. Du wirst morgen zur Schule gehen und übermorgen auch, und noch viele, viele Tage; auch wenn es dir schon längst nicht mehr gefällt.

Du wirst heranwachsen mit der Zeit und immer verständiger werden — ach, wie verständig! —, bis du die Schule dann durchlaufen hast und sie endlich verlassen darfst. Dann bist du schon ein Backfisch. Und dann wirst du vielleicht noch einmal einem seligen Irrtum verfallen, nämlich der Annahme, daß nun erst das „richtige" Leben beginnt, das dir gleichbedeutend mit Freiheit, mit Glück schlechthin, erscheint.

Ich gebe zu: das Bewußtsein, endlich voll zu den Erwachsenen gezählt zu werden, hat für jeden jungen Menschen etwas Berauschendes. Aber der kurze Wahn geht vorüber. Dann schließt sich sehr bald die Ausbildungszeit an die Schule an oder die Lehre, und von dieser geht es weiter über in den auserwählten Beruf. Und eines Tages wirst du mit einiger Verwunderung feststellen, daß der Unterschied zwischen Kindsein, Jungsein, Reifsein und Altsein gar nicht so groß ist, wie man bisher immer meinte. Es ist ein ganz allmähliches Hineinwachsen in den Pflichtenkreis des Lebens; eins geht dabei sacht ins andere über. Man merkt es kaum. Und so bleibt es auch, bis du selber alt und grau geworden bist, ganz gleich, auf welchem Gebiete du dich betätigst.

Das Leben ist ein reißender Strom. Du mußt mitschwimmen mit kräftigen Stößen, sonst wirst du abgetrieben oder du gehst unter. Nein, ein Kinderspiel, ein Rosengarten, das vielgerühmte Paradies ist das Erwachsensein keineswegs. Das wirst auch du sehr bald gemerkt haben, Dudi! Und wenn du klug genug bist, woran ich nicht zweifle, ordnest du dich wie alle ein und machst mit, denn alles Seufzen und Klagen über die Unzulänglichkeiten der Welt helfen nichts.

Wie sagte der große Dichterfürst Goethe? „Nicht so vieles Federlesen, / Laßt mich immer nur herein. / Denn ich bin ein Mensch gewesen, / und das heißt: ein Kämpfer sein!" Leben ist Kampf, kleine Dudi, das merke dir. Und es ist schon ganz gut so eingerichtet.

Darum sagt Mutt auch nichts auf Dudis großartige Bemerkung. Sie denkt bei sich: Das Leben wird es ihr schon ganz von selbst beibringen, das große Verständnis dafür, daß der Mensch nicht zu seinem Vergnügen auf der Welt ist, sondern „um seine Pflicht zu tun"!

Und so lächelt sie nur still vor sich hin, während sie mit nassen Augen über Dudis Blondhaar streicht, das Seidenhaar ihres Kindes, das so ahnungslos und unbekümmert diesen großen Schritt tut: den Schritt ins Leben!

Balkon-Sorgen. Wie bepflanzt man den Balkon im Frühjahr?

Von Gertrud Reinsch. (Nachdruck verboten.)

Es ist nicht leicht, die Frage zu lösen, wie man den Balkon im Frühjahr am vorteilhaftesten und zugleich auch am schönsten bepflanzt und welche Pflanzen am dankbarsten sind. Balkonbepflanzungen sollen nicht nur schön wirken, sondern zugleich billig und dauerhaft sein, auch Schatten bieten. In Wirklichkeit kostet es sehr wenig Mühe, einen netten Balkon zu haben, und wer einmal, nämlich im Frühjahr bei der ersten Bestellung, die nötige Sorgfalt verwendet, hat den ganzen Sommer über bis spät in den Herbst hinein Freude. Der Balkon ist ja die Lunge der Großstadtwohnung und der Kleingarten des Großstädters.

Grundsätzlich sollte man nur von guten Firmen Samen und Pflänzlinge beziehen. Wesentlich ist ferner die Himmelsrichtung, nach der zu der Balkon liegt. Auch Nord-, Nordost- und Nordwestrichtungen gestatten gute Bepflanzung, die durchaus gedeiht. Besonders dankbar ist für diese Zierspargel, der recht gut hochrankt und ziemlich dicht wächst. Zwischen sie pflanze man Fuchsien, die sehr gut im Schatten gedeihen und dankbar blühen. Das einzige, was sie verlangen, ist sehr gute Erde, reichlich Wasser und von Zeit zu Zeit Dungguß. Um sie überwintern zu können, pflanzt man sie im Frühjahr in einigermaßen große Töpfe und mit diesen in die Balkonkästen, füllt den Zwischenraum mit Moos und Erde oder nur mit Erde aus und hierhin die Zierspargel.

Auch sogenannte Glockenreben gedeihen prächtig auf den Nordseiten. Sie brauchen ebenfalls gute Erde sowie einen breiten oder genügend tiefen Kasten. Ueberall gedeihen auch die Petunien. Sie sind in vielen Farben zu haben und wuchern förmlich. Schlichter ist die Feuerbohne oder Saubohne, die viel Schatten bietet und ebenfalls überall gut gedeiht. Einfach, aber dauerhaft sind wilde Weinstöcke, die nur eine Unannehmlichkeit besitzen: Wenn sie blühen, fällt der Blütenstaub und die Blütenblätter wie Schnee auf den Balkon und in das Essen oder in die Haare. Dankbar und eigenartig sind Geranien, die sich jahrelang halten und durch Stecklinge vermehrt werden können.

Bunte Bepflanzung kann nur in der Süd-, Südost- und Südwestlage erfolgen. Kresse, Wicke, Nelke, Reseda, Stiefmütterchen, Begonien usw. können gesät oder gepflanzt werden. Nett nimmt sich auch der Goldlack aus, der sich mehrere Jahre hält und nur im Herbst ein wenig zurückgeschnitten zu werden braucht. Er paßt ausgezeichnet zu Geranien, Petunien und Kapuzinerkresse, die in Strauchform und rankend zu haben ist.

Wer geschickt verfährt, braucht nur einmal zu pflanzen und anzuschaffen, hat den ganzen Sommer und Herbst über auf dem Balkon einen ausgezeichneten Blütenflor, endlich eine Samenernte für das nächste Jahr und dann weniger Anschaffungs- und Unkosten.

Wann aber beginnt man zu pflanzen oder zu säen? Die Jahreszeit ist ganz verschieden geartet, so daß es ein warmes Frühjahr geben kann oder Kälte bis in den Mai hinein. Das kommt also ganz auf die Witterungsgestaltung an. Doch kann im warmen Zimmer schon vorgesorgt werden. In Töpfen, oder wer Platz hat, nehme einen der Balkonkästen dazu, wird Samen ausgelegt. Die richtige Zeit dafür ist etwa Ende Februar für Goldlack und Petunien, für Stiefmütterchen kommt Mitte März in Frage, für Tomaten Anfang März bis Mitte März. Bohnen, Wicken und Glockenrebe sät man Mitte bis Ende März und pflanzt dann, sobald warme Tage kommen, um. Geranien und andere vorjährige, überwinterte Pflanzen stellt man aus dem dunklen Keller im März an das Licht, zuerst nur ein wenig, dann mehr und mehr, um sie an warmen Frühlingstagen zeitweilig an die Luft zu bringen und an diese zu gewöhnen.

Die eigentliche Bestellung und das Umpflanzen, sowie die Anschaffung von Pflänzlingen und Blumenerde sollte nicht vor Ende April in einem warmen, nicht vor Mitte Mai in einem kühleren Frühjahr erfolgen, um Schäden zu vermeiden. Vorsicht besonders beim Kauf von Blumenkästenerde! Es wird vieles angeboten, was nichts taugt und alles andere ist, als gute, kräftige, brauchbare Erde, und deshalb sollte man möglichst nur vom Gärtner kaufen, der jederzeit für minderwertige Erde haftbar gemacht werden kann.

Kindergewohnheiten.

(Nachdruck verboten.)

Kürzlich hielt eine Amerikanerin, Dorothy E. Hall, am Radio einen Vortrag im Auftrage der „Vereinigung für Kinderpflege" in Chicago. Die Rednerin sprach über die Entwicklung der Kindergewohnheiten in den ersten fünf Jahren. Nach ihrer Ansicht soll ein Kind so gewöhnt werden, daß es imstande ist, an seinem ersten Geburtstag aus einer Tasse zu trinken, mit einem kleinen Löffel zu essen und allein einzuschlafen. Auch muß es damit zufrieden sein, daß man es so wenig wie möglich beachtet.

Mit zwei Jahren soll es dann schon allein aus einem Becher trinken und selbst mit einem Löffel essen können, Tag und Nacht allein in einem Zimmer schlafen, nachts trocken bleiben, Schuhe, Strümpfe und Kleidungsstücke allein ausziehen und sich mit seinem Spielzeug allein amüsieren können.

Mit drei Jahren müßte es allein essen, sich waschen und die Zähne putzen können, mit anderen Kindern zusammen spielen.

Mit vier Jahren muß es sich selbständig am Tisch bedienen, sich allein ankleiden, sein Haar kämmen und seine Spielsachen aufräumen, ohne daran erinnert zu werden.

Mit fünf und sechs Jahren müßte ein Kind so selbständig sein, daß es alle täglichen Gewohnheiten, wie Auskleiden, Ankleiden, Waschen, vor dem Essen Händewaschen usw. ausführt, ohne daß man es immer daran erinnern muß.

Das Kind, das dieses Ziel erreicht hat, wird, wenn es in die Schule kommt, auch gleich merken, daß es gut ausgerüstet ist, um dem, was seiner in den nächsten Jahren wartet, entgegentreten zu können.

Zw.

Der Schuh wird sich schon nach dem Fuß richten!

Von Dr. med. H. Ferres. (Nachdruck verboten.)

Wenn man ein Schuhgeschäft aufsucht, so kann man diese Behauptung fast regelmäßig zu hören bekommen. Ihre Häufigkeit beweist aber noch lange nicht, daß sie richtig ist. Heute kam eine junge Frau in meine Sprechstunde, deren Füße deutlich zeigten, wie vergeblich sie sich abgemüht hatten, einen zu engen Schuh zur Raison zu bringen. Beide großen Zehen waren aus der Normalstellung heraus und mit Gewalt gegen die übrigen Zehen gepreßt worden. Die Patientin, die etwa 22 bis 23 Jahre alt war, also ein noch nicht fertig entwickeltes Knochengerüst hatte, trug seit Jahren Schuhe mit spitzem Vorderteil und hohen Absätzen. Man hatte, wie sie mir erzählte, zwar beim Schuhkauf den Fuß durchleuchtet und so angeblich einen passenden Schuh herausgefunden; in Wirklichkeit hatte der trotz dieses — übrigens gänzlich unzulänglichen und überflüssigen — Verfahrens selbstverständlich nicht passende Schuh die Zehen des Fußes immer mehr in die oben beschriebene Stellung gedrängt. Die Schuhe dachten gar nicht daran, sich nach der Form der von ihnen mißhandelten Füße zu richten.

Wenn das Entstehen abnormer und häßlicher Fußformen die einzige Folge des Tragens schlecht passenden Schuhwerks wäre, so könnte man stillschweigend über diese Modedummheit hinweggehen. Leider bleibt es aber nicht allein bei diesem Schönheitsfehler. Erstens müssen die gedankenlosen Modenachläufer oft ganz gehörige Schmerzen aushalten, die sich durchaus nicht auf den Fuß beschränken, sondern bis in den Oberschenkel, sogar bis in den Rücken hinein quälend sich bemerkbar machen. Weiter — und das ist noch viel wichtiger — kommt es infolge der Veränderung der normalen Gleichgewichtslage des Körpers zu Zerrungen in den Muskeln und Sehnen des gesamten Gehapparates. Auch treten häufig Entzündungen in den Schleimbeuteln der Fußsehnen auf, Blutgefäße der Beine werden geschädigt (man denke an die gekrümmten Krampfadern!), ja, es kann sogar zu Veränderungen an den Knochen der Füße, der Beine und des Beckens kommen. Gerade die letztgenannten haben, wie leicht zu begreifen ist, für Frauen, denen meine Ausführungen besonders gelten, hervorragende Bedeutung; sind doch Veränderungen im Bau des Beckens für den störungsfreien Ablauf einer Geburt und damit unter Umständen sogar für das Leben der Mutter und des Kindes oft von ausschlaggebender Wichtigkeit. Man kann deshalb nur immer wieder davor warnen, die leider noch als modern bezeichneten Schuhungetüme mit den spitzen Vorderteilen und den hohen Absätzen sich aufreden zu lassen. Auch das jetzt vielfach geübte Durchleuchten der Füße ist, wie schon gesagt, ein ganz gefährlicher Unsinn; selbst wenn es zeigen sollte, daß in dem gerade anprobierten Schuh die Fußknochen im Augenblick der Durchleuchtung richtig liegen, so versagt die Methode natürlich vollständig, wenn es gilt, zu zeigen, wie der Schuh beim Gehen und Laufen den Fuß beeinflußt; und das ist ja schließlich die Hauptsache. Das Ideal einer gesundheitlich einwandfreien und zweckmäßig schönen Fußbekleidung ist natürlich der für jeden einzelnen hergestellte Maßschuh; und für kranke Füße muß der Arzt auch unbedingt diese Maßarbeit fordern, ebenso wie z. B. irgendwelche Schuheinlagen stets nach Maß (Gipsabdruck) hergestellt und niemals fabrikmäßig als Massenware hergestellt werden sollen.

Rhabarberzeit. Seine große Verwendungsmöglichkeit. — Eine gesunde Kost.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Strahlen der Frühlingssonne liebkosend über Baum und Strauch gleiten, dann brechen in den Gärten aus rauher Erdkruste die roten Stengel des Rhabarbers, denn er ist der erste Frühjahrsbote unserer Küche. Seine prächtigen, dickfleischigen Stengel liefern bei richtiger Zubereitung ein herrliches Kompott, das nach dem entbehrungsreichen Winter von alt und jung mit großem Wohlbehagen genossen wird.

Der Rhabarber stammt aus dem fernen Osten, wohin heute die Augen der ganzen Welt gerichtet sind, und zwar aus China. Schon im Jahre 2700 vor Christi Geburt werden seine Kulturen dort erwähnt. Noch heute betreibt China schwunghaften Handel mit den Rhabarberwurzeln, die getrocknet und in kleine Stielchen zerlegt auf der ganzen Welt als sanftwirkendes Abführmittel verkauft werden. Wir Europäer haben inzwischen gelernt, den Rhabarber auch anders zu schätzen. Im 19. Jahrhundert hielt er seinen Einzug nach Europa, wurde damals nur als Zierpflanze gebaut, während wir ihn für Küchenzwecke erst seit ungefähr hundert Jahren verwenden. In England, wo sich der Rhabarber stark einbürgerte, werden schon seit vielen Jahren ausgedehnte Ackerflächen mit dieser Pflanze angebaut, und auch in Deutschland gibt es seit einiger Zeit ganze Rhabarberkulturen, die ständig erweitert werden müssen, um den steigenden Bedarf der Großstädte und Industriebezirke zu decken. Uebrigens findet man ja auch fast in jedem Garten entweder ein richtiges Rhabarberbeet oder, wenn das zu viel Platz wegnehmen würde, weil jede Staude einen Quadratmeter beansprucht, doch einzelne Pflanzen in Ecken oder dort, wo sie nach Beendigung der Ernte noch als Dekoration wirken.

Seine große Beliebtheit verdankt der Rhabarber nicht nur seinem vorzüglichen Geschmack, sondern auch der Tatsache, daß er den Appetit anregt. Seine Verwendung im Haushalt ist sehr vielseitig. Manche Gartenbesitzer und Hausweinbereiter stellen aus den Rhabarberstengeln unter Zusatz von Zucker und Süßstoff einen vergorenen und ausgezeichnet schmeckenden Wein her. Am bekanntesten ist natürlich das Rhabarberkompott, und jede tüchtige Hausfrau bereitet gern mit seiner Hilfe köstliche Flammeris, Cremes, Puddings, Kuchen und Törtchen.

Da die Rhabarberpflanze im Herbst nur eine kräftige Düngung verlangt, sonst aber in ihrer Pflege sehr bescheiden ist, kommt sie verhältnismäßig billig auf den Markt, wenn auch der allererste Frühlingsrhabarber nicht für jeden erschwinglich ist. Allerdings ist der Zuckerverbrauch des Rhabarbers infolge der starken Fruchtsäure ziemlich groß. Nicht jeder aber darf Zucker genießen, und besonders für Diabetiker, Fettleibige, Gichtiker, Rheumatiker sowie für an Magen- und Darmbeschwerden Leidende ist eine Süßung mit Süßstoff vorzuziehen, für die sich die im Handel befindlichen Süßwunder-Tabletten besonders eignen, weil sie sehr leicht die Dosierung eines halben oder Viertelpfundes Zucker zulassen.

Daß sich der Rhabarber zum Einkochen vorzüglich eignet, weiß jede tüchtige Hausfrau, und sie kann sich daher jetzt von dem kommenden Ueberfluß einen Vorrat schaffen, denn Rhabarbertorten und -kuchen sind auch für den Winter eine nicht zu verachtende Abwechslung im täglichen Küchenzettel.

Renate.

„Das weiß ich nicht — laß mich in Ruh'...!"

(Nachdruck verboten.)

Es ist nicht immer leicht für die Frauen, gleichmäßig, ruhig und mit freundlichem Gesicht ihre Arbeit zu verrichten. Zuviel Anforderungen werden an sie gestellt. Haushilfen sind zu teuer und können deshalb nicht mehr gehalten werden; das Wirtschaftsgeld ist knapp bemessen, doch Kinder und Mann wollen und müssen gut genährt werden. Vergnügen irgendwelcher Art kennt man nur noch vom Hörensagen. Also die eigentliche Würze des Lebens fehlt. Da ist es kein Wunder, wenn die Frau manchmal nervös wird und den Kopf verliert. Doch sollte sie sich nie so weit hinreißen lassen, an dem Manne oder an den Kindern ihre schlechte Laune auszulassen. Unliebenswürdige, häßliche Worte sind schnell gesprochen, werden aber nicht so leicht vergessen. Abweisende Worte wie: „Laß mich in Ruhe, ich habe keine Zeit!", „Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten, das interessiert mich nicht!" usw. verletzen in den meisten Fällen mehr als man glaubt. Dadurch, daß wir von allen Seiten zusammen in Anspruch genommen sind, werden wir nervös, und schnell ist ein böses Wort gesagt. Niemals sollten wir uns von den Tücken des Lebens kleinkriegen lassen; wir müssen über der Situation stehen. Immer sehe man auf den guten Ton im Hause. Schnell bröckeln alle liebenswürdigen Formen ab; ehe man sich's versieht, ist der Friede des Hauses untergraben. Die Frau ist für das Benehmen des Mannes und für das der Kinder verantwortlich; sie muß mit gutem Beispiel vorangehen. Beherrschtes Wesen und Höflichkeit kann man wirklich von jedermann verlangen; ist die Frau liebenswürdig, wird ihr auch jeder in der gleichen Art entgegenkommen. Heutzutage ist jedoch Gefahr im Verzuge, daß die Frau sich „zeitgemäß" einstellt und ihre Eigenschaften, die Liebenswürdigkeit und die Höflichkeit, untergräbt. Sie ist auf dem besten Wege dazu, rauhe Sitten anzunehmen. Grundlos bricht sie einen Streit vom Zaune. Früher erschien das für eine Frau unmöglich. Ausdrücke wie Trottel, Idiot, Dummkopf sind an der Tagesordnung. Da darf sich eine Frau, die sich so gehen läßt, nicht wundern, wenn jede Rücksichtnahme von seiten des Mannes ausbleibt. Gewöhnliche Schimpfworte dürften in einem besseren Hause überhaupt nicht fallen.

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit dürfen nicht mit unliebenswürdigem und schroffem Wesen verwechselt werden.

Isabella.

Alle Drucksachen liefert schnell, gut und preiswert Paderborner Anzeiger

Nr. 85
Viertes Blatt

Lippspringer Anzeiger

Sonntag, den 10. April 1932

Der Tag der Entscheidung ist angebrochen!

Ehrenmeister des deutschen Handwerks

Er hat bei Königgrätz seine Pflicht getan, dann bei Sedan, und als die deutsche Ostmark schutzlos der russischen Walze ausgeliefert schien, rief man ihn, er faßte alle erreichbaren Kräfte zusammen und gebot bei Tannenberg der russischen Verwüstung endgültig Halt. So wurde er die große Persönlichkeit des Weltkrieges, gefürchtet und geachtet vom Gegner, verehrt und geliebt überall, wo deutsche Sprache gesprochen wird. In den dunkelsten Tagen der deutschen Geschichte blieb er an der Spitze der deutschen Armeen, weil die Pflicht ihm gebot, dafür zu sorgen, daß das ruhmreiche Heer nicht in chaotische Auflösung geriet, sondern geordnet einrückte in den Alltag eines mühseligen Friedens.

Als ihn das deutsche Volk vor sieben Jahren zum Reichspräsidenten wählte, hat es wohl keinen Handwerksmeister gegeben, der nicht gern bereit war, mit Hindenburg die Persönlichkeit zu wählen, deren geschichtliche Schwere allein geeignet war, die Kräfte zu sammeln, die Deutschland in seinem inneren Ausbau brauchte. In der Wahl Hindenburgs erkannte aber auch das Ausland den festen Willen des deutschen Volkes, seine berechtigten Ansprüche auf die Liquidierung des Versailler Friedensvertrages durchzukämpfen. Und wenn heute die öffentliche Meinung der Welt mehr Einsicht als früher erkennen läßt, so ist das nicht zuletzt eine Wirkung der Wahl Hindenburgs, dessen Achtung gebietender Erscheinung man draußen zugesteht, daß sein Kampf nicht der eines beliebigen Parteiführers ist, sondern der Kampf des deutschen Volkes schlechthin.

Gewiß stehen die Nachfolger jener Staatsmänner, die den Versailler Friedensvertrag gemacht haben, jetzt vielfach ratlos vor den unseligen Wirkungen, die jene Ueberspannung der Machtpolitik auf die Wirtschaft der ganzen Welt ausgeübt hat. Gewiß gibt es überall Politiker, die wünschen, daß jene Politik in irgendeiner Form fortgesetzt wird, ohne zu wissen, wie ihre Völker jemals aus der Wirtschaftsnot herausgeführt werden können, in die der Versailler Friedensvertrag die Welt gebracht hat. Gerade darum aber heißt es für das deutsche Volk wieder einmal, durchzuhalten bis zum Aeußersten.

Wieder einmal heißt es, der Welt zu zeigen, daß das ganze Volk einig dem Führer das Vertrauen schenkt, das er braucht, wenn das große Werk der Befreiung zu Ende geführt werden soll. Nicht als Stärke, im Gegenteil, als hilflose Schwäche würde die Welt es auffassen, wenn das deutsche Volk heute an Stelle des Kandidaten der Nation, an Stelle Hindenburgs, einen Parteiführer und noch dazu den Führer einer Partei wählen würde, die noch niemals gesagt hat, was sie eigentlich will. Den Führer einer Partei, die von der Zerreißung der Verträge und der Ablehnung aller Zahlungen spricht, gleichzeitig aber das Ausland durch Pressekonferenzen und direkte Abgesandte wissen läßt, daß das alles nicht so schlimm gemeint sei! Den Führer einer Partei, die jeder notleidenden Gruppe unserer Wirtschaft auf Kosten anderer Hilfe verspricht, die in Mittelstandsversammlungen erklärt, daß die Beamtengehälter gewaltig gekürzt, der Beamtenapparat gewaltig eingeschränkt werden müssen, in Beamtenversammlungen aber genau das Gegenteil erklärt! Den Führer einer Partei, die in Versammlungen der Arbeiter verspricht, alle sozialpolitischen Einrichtungen zu schützen und einen höheren Lohnanteil für die Arbeiter zu erkämpfen und dann hingeht und in den Clubs der Schwerindustrie den Geldgebern erzählt, das sei alles nur Propagandamittel, in Wirklichkeit sei man bereit, die Gewerkschaften mit Gewalt zu zerschlagen und jede Bewegung der Arbeiter niederzuknütteln! Bei anderen Parteien würde man sagen, sie wissen nicht, was sie wollen. In diesem Falle muß man sagen, sie wissen genau, daß sie nur eines wollen, die Macht und die Herrschaft über uns alle und daß wir ihnen blind folgen sollen, wohin sie auch immer uns führen mögen.

Das deutsche Handwerk hat Hindenburg zu seinem Ehrenmeister ernannt, weil es weiß, wer er ist und was er geleistet hat. Es hat sich in 200 deutschen Städten dafür eingesetzt, Hindenburg die Ehrenbürgerwürde zu verleihen und wir waren alle stolz darauf, als er sich vor Jahr und Tag an die Spitze derer stellte, die in der Reichshandwerkswoche eine großangelegte Werbung für die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des deutschen Handwerks durchführten. Gewiß, jeder Deutsche hat heute schwer mit dem wirtschaftlichen Schicksal zu kämpfen; aber jeder sollte einsehen, daß wir für unsere wirtschaftliche Gesundung nichts nötiger brauchen als die Fernhaltung von Störungen aus dem Bereiche der Politik. Deshalb handelt es sich darum, Hindenburg wieder zu wählen, der als großer Unparteiischer über den Kämpfen der wirtschaftlichen Interessen und der politischen Meinungen dafür sorgt, daß das politische Leben sich in der Sicherheit der Gesetze vollzieht und nicht in einen Bürgerkrieg ausartet, der die Nation im Kampf gegen die Tributlasten schwächt. Das deutsche Volk muß dem Schicksal dankbar sein, daß es uns in dieser schweren Zeit einen Mann geschenkt hat, der nur eine Lebensaufgabe kennt, den Dienst am deutschen Volke. Deutsche Handwerksmeister sehen in ihm den Treuhänder der Nation, der die Werte verkörpert, die im Handwerk von jeher hochgehalten wurden. Sie werden dafür sorgen, daß ihr Ehrenmeister Reichspräsident bleibt.

Carl Haußer.

Der Bauer und die Präsidentenwahl.

Milch- und Viehpreis als treibende Faktoren.

Auf dem flachen Lande hat Hitler beim ersten Wahlgang vielfach Stimmenmehrheit erlangt. Man staunt und fragt: wie war das möglich? Kernfeste Bauern alten Schlags, in der Mehrzahl Kriegsteilnehmer, die unter Hindenburgs Fahnen gefochten haben, verließen den Feldmarschall und gaben ihre Stimme einem, der sie lediglich mit Versprechungen fütterte. Inzwischen haben sich die Hintergründe dieses merkwürdigen Wahlergebnisses aufgehellt. Dem Gemeinderat des bayerischen Ortes Dietramszell gebührt das Verdienst, Klarheit geschaffen zu haben. Keineswegs gegen die Persönlichkeit Hindenburgs, so erklärte er in einer Art Reuestimmung, habe man sich wenden wollen. Lediglich ihrer Verzweiflung über die schlechten Vieh-, Milch- und Holzpreise hätten die bäuerlichen Wähler Ausdruck geben wollen.



Wer gegen Hindenburg stimmte, glaubte „gegen das System" zu stimmen, das die Preise für Milch, Fleisch etc. so habe sinken lassen. Warum hat die Regierung die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse nicht einfach auf einer bestimmten Höhe stabilisiert? so fragt der Bauer. Und hat nicht das Ausland den Landwirt viel nachhaltiger gegen die Auswirkungen der Wirtschaftskrise geschützt? **Das „System" hat also schuld!**

In den Händen keines Staatsoberhauptes, keines Reichspräsidenten und keiner Regierung liegt es, rentable Preise festzusetzen. Kein Diktator, kein König, kein wie immer geartetes Regierungssystem hat die Krise von der Landwirtschaft abwenden können.

Nicht das „System Mussolini",

denn die italienischen Bauern darben in den meisten Landstrichen, sie bestürmen die Regierung mit Gesuchen um Hilfe, um Beihilfen für Saatgut und Düngemittel.

Nicht das „System Hoover",

denn in den reichen Vereinigten Staaten haben zehntausende von Farmern Haus und Hof verlassen müssen, verzweifelt und hoffnungslos, weil ihnen die Scholle nicht mehr die nackte Existenz sicherte.

Nicht das „System Baldwin—MacDonald"

in England,

nicht das „System Tardieu"

in Frankreich, denn auch dort sind die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse erschreckend gesunken, die Produktion ist vielfach nicht mehr rentabel, der Absatz schrumpft.

Hier wie dort strecken Millionen von Arbeitswilligen vergeblich die Hände nach Arbeit aus. Getreide, Lebensmittel, Kaffee wird verbrannt, versenkt, verfüttert.

Es fehlt an Absatzmöglichkeiten.

Die verarmte Welt hat zwar Bedarf an Lebensmitteln, kann aber keine Aufträge mehr erteilen, denn große Teile der Bevölkerung sind nicht mehr kaufkräftig. Ueberall sinken Löhne und Gehälter, schließen Läden, hungert die Bevölkerung bei vollen Scheunen, erhalten die Landwirte miserable Preise für die Erzeugnisse ihres Fleißes. Selbst ein Bauernland wie Dänemark — die Bauern sind dort maßgeblich an der Regierung beteiligt — hat bei den gegenwärtigen Absatzschwierigkeiten einen katastrophalen Preissturz für Butter, Eier und Fleisch nicht verhindern können. Zum Teil sind die Preise um mehr als 50 Prozent gesunken. Der dänische Bauer ist verzweifelt.

Ueberall in der Welt, unter den verschiedensten „Systemen", treten die gleichen Schrumpfungen der Wirtschaft und damit des Absatzes und der Preise ein. Nirgendwo aber, außer in Deutschland, fällt es den Menschen in ihrer begreiflichen Erbitterung ein, lediglich „das System" für das Wüten der Krise verantwortlich zu machen.

In Deutschland gibt es das „System Brüning", in England das „System Baldwin-MacDonald", in Amerika das „System Hoover", in Italien das „System Mussolini". Und überall leidet der Mensch, darbt der Bauer, hungert der Erwerbslose. Sie alle, bewährte Staatsmänner, besitzen nicht das Rezept zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise. Und nur das „System Hitler" sollte das Wundermittel kennen? ...

Der Mann ohne Nerven

Hindenburg ist nie aus der Fassung zu bringen. Diese zähe Ruhe beruht auf seiner Charakterstärke und absoluten Zielsicherheit, nicht zuletzt aber auf der seit frühester Jugend geübten Selbstdisziplin. Als Generalfeldmarschall antwortete er einmal auf eine bewundernde Aeußerung: „Ein Generalstab darf keine Nerven haben, ein nervöser Generalstab bringt Unruhe in die ganze Armee."

Als dann später ein Politiker den Reichspräsidenten rühmte, niemand habe den alten Herrn, selbst in den kritischsten politischen Situationen, nervös gefunden, erklärte er gelassen: „Ja, wissen Sie, Verehrtester, wenn ich fühle, daß ich nervös werden könnte, pfeife ich mir eins." Auf den Einwurf, man habe ihn niemals pfeifen hören, erwiderte das Staatsoberhaupt: „Ich habe auch noch nie gepfiffen."

Gottesfurcht und Pflichterfüllung

Die Abwehr einer unverantwortlichen Wahllüge.

Von einer Persönlichkeit, die Hindenburg in schicksalschweren Tagen bei Kriegsende nahestand, wird uns geschrieben:

Eine skrupellose Agitation wagt es neuerdings, sogar die tiefe Religiosität des Reichspräsidenten in Zweifel zu ziehen. Einem nationalsozialistischen Organ bleibt es vorbehalten, in diesen Tagen bösartige Ausstreuungen in kaum verhüllter Form in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Wie steht es in Wirklichkeit mit Hindenburgs Stellung zur Religion? Kurz nach seinen ersten Siegen in Ostpreußen schrieb eine bekannte Künstlerin über ihn: „Ein wirklich großer Feldherr muß fromm sein, nur dann kann er keinen Zweifel kennen, und es kommt nur dann das in ihm zum Ausdruck, was die Truppen zu blindem Vertrauen zwingt." Hindenburgs Bruder Bernhard erschien diese Stelle so bedeutsam für das innerste Wesen des Feldmarschalls, daß er sie in seine Hindenburg-Biographie aufnahm.

Um die gleiche Zeit (Ende November 1914) schrieb Hindenburg als Oberbefehlshaber im Osten in einem offiziellen Aktenstück: „Möge der Geist der Einigkeit, der Liebe und Treue, der Gottesfurcht und der ernsten Pflichterfüllung unserem Volke als wertvollstes Vermächtnis einer großen Zeit dauernd erhalten bleiben."

Das waren nicht leere Worte, denn seine Taten, ja sein ganzes Leben beweisen diese Gottesfurcht und in noch größerem Maße sein Gottvertrauen, dieses „die letzte Entscheidung in Gottes Hände legen."

Was gab ihm die Kraft und den Mut, in dem Augenblick, als er erwarten mußte, daß der russische General Rennenkampf in zwei Tagen mit seiner gewaltigen Armee im Rücken der deutschen Truppen stehen würde, die Schlacht bei Tannenberg zu wagen und ruhig abrollen zu lassen, als ob kein zweiter Feind ihn tödlich bedrohte? Sein Gottvertrauen. Er war von der Gerechtigkeit der deutschen Sache so felsenfest überzeugt, daß er des göttlichen Beistandes sicher war und unbeirrt so handelte, wie Gewissen und Einsicht es ihm vorschrieben. Was hat ihm in den schwersten Zeiten des Krieges, ja in den noch furchtbareren des Zusammenbruchs jene vielbewunderte Ruhe gegeben, die ihn nie verließ, die — seien wir offen! — das deutsche Volk damals, als alles zu zerbrechen schien, vor der letzten Verzweiflung bewahrte? Nicht lediglich seine „Nervenlosigkeit", von der oft gesprochen wird. Hindenburg hat, wie alle großen Menschen, auch Nerven, sehr sensitive sogar. Nur über gewöhnliche Erregungen hinweg half und hilft ihm seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung, seine fest in sich ruhende Natur. Aber bei weltgeschichtlichen Verhängnissen, bei denen zusammenstürzte, was gerade ihm Lebensinhalt war — da half keine Selbstbeherrschung mehr, da mußte er aus tieferen Quellen schöpfen können, um seine sittliche Kraft (nicht nur seine Haltung) bewahren zu können, da straffte und erhob ihn das Bewußtsein der Verbindung mit einer höheren Macht und verlieh ihm die Kraft, das vom Schicksal Verhängte zu überstehen und zu meistern. Nur sein echt und tief verwurzeltes christliches Gottvertrauen ließ ihn selbst damals an der Zukunft seines Volkes nicht verzweifeln, so furchtbar die inneren Kämpfe waren, die er durchmachen mußte.

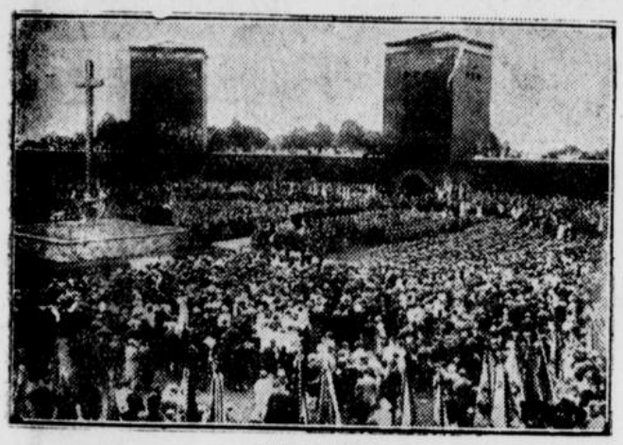
Es wäre nicht schwer, Hunderte von Sätzen aus Ansprachen oder Briefen Hindenburgs zusammenzustellen, die seine tiefe Religiosität erweisen. Sie würden uns, denen die geschichtliche Persönlichkeit Hindenburgs und seine menschliche Größe etwas tief Vertrautes sind, nichts Neues sagen und die verbissenen Gegner von heute doch nicht zum Schweigen bringen.

Nein — es gibt keine falsche Gefühlspolitik.
Es gibt nur eine ehrliche, deutsche Grundeinstellung:
Unser Hindenburg bleibt,
wenn alle früheren Wähler ihre Pflicht tun
und die übrigen sich auf ihre wahre Pflicht besinnen
Hindenburg bleibt!
Zum Segen des deutschen Volkes.

Hindenburg, der Erhalter!

Es waltet die Ehrfurcht!

Ist es wirklich überflüssig, heute, da wir von Tagessorgen schwerster Art zerquält werden, da uns das Morgen mit dunklen, noch schwereren Gefahren droht, doch immer wieder an das Gestern und das Vorgestern zu denken und erinnern? Ist nicht allein entscheidend, was uns Deutschen erst die zukünftige politische Entwicklung und Gestaltung bringen wird? Ist nicht allein das von dieser Zukunft Erwartete maßgebend für die Stellung, die der einzelne deutsche Staatsbürger auch bei der Reichspräsidentenwahl zu nehmen hat? — Noch sind die Geschehnisse des Weltkrieges aber längst nicht Vergangenheit geworden, sind noch nicht Geschichte; noch stehen wir tief in seinen Ergebnissen, in den Folgen drin, die von jenen Weltgeschehen ausgingen. Mühsam muß daran gearbeitet werden, zu erhalten, was den Sturm und den Sturz überstand, und es kostet noch mühsamere Arbeit, aus dem Zertrümmerten Neues aufzubauen.



Tannenberg

Daß sich dieses Erhaltenwollen äußerlich in der Person Hindenburgs zusammenballt, zeigte sich schon darin, daß fast die Hälfte aller am 13. März abgegebenen Stimmen auf den jetzigen Reichspräsidenten entfiel. Aber auch für seine Gegner, für die Parteien, die eigene Kandidaten aufgestellt hatten, ist Hindenburg die Personifikation des Erhaltenwollens, des Ausbaues und der Festigung des Bestehenden. Er wurzelt tief und fest in dem, was beste deutsche Vergangenheit geschaffen hat; als das für ihn bestimmende gilt von damals her klar, eindeutig und zwingend, der Begriff des Dienstes.

Hindenburgs Wirken, sein Dienst und seine Leistung wird — hierin fühlen und empfinden alle Nachdenklichen in Deutschland genau dasselbe — durch die größte Tat seines Lebens bestimmt und gewertet: Tannenberg ist viel, viel mehr als nur eine gewonnene Schlacht. Die Niederringung Rußlands ist viel, viel mehr als nur der Sieg über ein Land. Nicht nur der zweimalige Befreier Ostpreußens ist Hindenburg geworden und gewesen, — sondern was ihn unter die ganz großen Männer der deutschen Geschichte stellt, das ist die weltgeschichtliche Tat, durch jene Leistungen das deutsche Mitteleuropa gerettet zu haben vor Slawengeist und Slawenherrschaft.

Darum walte die Ehrfurcht!

Hindenburg war unser. Er ist unser. Er soll unser bleiben! „Die deutsche Würde und Ehre zu wahren und gegen Angriffe zu schützen wird stets meine vornehmste Aufgabe sein", sagte Hindenburg vor vier Wochen, als er sich zur Übernahme der Kandidatur bereit erklärte. Daß dieser Mann für dieses Wort steht, — dafür ist nicht nur sein Leben der Beweis, sondern das weiß jeder in Deutschland, weiß die Welt. Daß aber „diese Ehre und Würde zu erhalten und zu wahren" heute und morgen für den Führer eines ohnmächtig gewordenen Deutschlands eine Aufgabe von stets noch wachsender Schwere ist, wissen wir alle in Deutschland, — sollten aber auch wissen, daß das nicht erfolgen kann durch tönende Worte und klingende Reden. Sondern nur durch das Wirken einer Persönlichkeit, der als höchstem Vertreter des deutschen Volkes auch das Ausland nicht mehr ihre Achtung versagt.

Unvollendet gegenüber einer Welt von Feinden ist der Kampf um unsere nationale Befreiung, unvollendet die Arbeit für die Wiederaufrichtung und Erhaltung unserer inneren Ordnung, unvollendet das Ringen um Reich, Staat und Wirtschaft. Hindenburg fühlt es, daß heute vielleicht noch schwerer bedroht ist alles, was aus dem Chaos des Zusammenbruchs und an Wertvollem erhalten blieb oder für uns neu aufgebaut werden konnte. Er weiß, daß sein Werk noch lange nicht getan ist, und wir Deutsche sollten es wissen, daß unsere Heimat von heute und morgen seines Dienstes noch weiter bedarf. „Alte Soldatenpflicht verlangt von mir in unserer schweren Zeit, auf meinem Posten zu verharren, um das Vaterland vor Erschütterungen zu bewahren."

Darum walte die Ehrfurcht!

Hindenburg faßte und faßt die Aufgaben seines Amtes anders auf, als diese oder jene Parteigruppe es von ihm verlangen wollte. Er sieht deutlicher als sie die Zwangslage, in der sich Deutschland befand und befindet. Wer kann im Bewußtsein besserer Leistung sich erhaben und dem Reichspräsidenten von Hindenburg einen Vorwurf daraus machen, daß sein Werk unvollendet blieb? Auf seinen Schultern lag und liegt die Last der Verantwortung, das zu erhalten, was wertvoll ist. Seine Leistung und sein zweites historisches Verdienst nun als Reichspräsident ist es, daß auf dem von Erdbeben gerüttelten Boden der Gegenwart der mühsam errichtete, der immer noch neuer Stützen bedürftige Neubau des Reiches erhalten blieb. Niemanden wies Hindenburg zurück, der nur immer im Dienste dieses Ganzen arbeiten wollte. Und er will deshalb auch niemanden abweisen, der auf eigenen, aber anderen Wegen dem Ziel zustrebt, das doch nur das Wohl des Ganzen sein darf.

Hindenburg hat nicht zur Fülle der Macht des Reichspräsidenten gegriffen, sondern man hat ihn vor sieben Jahren gerufen, damit alles das eingesetzt werde, was für Deutschland sich in dem Begriff „Hindenburg" verkörpert. Die Not der Zeit zwingt ihn und uns zu einem neuen, noch stärkeren Einsetzen dieses Persönlichen. Er hat es im deutschen Volk und draußen sich erworben durch dienende Leistung.

Darum soll er auch unser bleiben!

Aufruf

der Ballei Ostfalen des Jungdeutschen Ordens zum zweiten Wahlgang in der Reichspräsidentenwahl.

Das deutsche Volk hat sich mit fast absoluter Mehrheit bereits am 13. März für Hindenburg und damit gegen den Parteigeist und für die Volksgemeinschaft entschieden. Obwohl deshalb eigentlich ein zweiter Wahlgang überflüssig gewesen wäre, haben die Gegner des Volksgemeinschaftsgedankens durch erneute Aufstellung ihrer vom Volk schon einmal abgelehnten und auch jetzt wiederum aussichtslosen Kandidaten aus parteiegoistischen Gründen einen zweiten Wahlkampf mit all seinen häßlichen Nebenerscheinungen eingeleitet.

Hindenburg wird auch dieses Mal Sieger bleiben! Weiß doch das Volk, das des Parteihaders müde ist, daß Hindenburg Volksgemeinschaft bedeutet, daß Hindenburg sein Wort: „Für die Partei nichts, für das Vaterland beide Hände" gehalten hat und auch weiter hält. In seiner vorbildlichen Pflichttreue hat Hindenburg die Kandidatur ein zweites Mal angenommen, weil er einsah, daß nur das Chaos die Folge seines Verzichtes sein würde.

Darum appellieren wir an das Verantwortungsbewußtsein und das Pflichtgefühl der deutschen Staatsbürger jedes Standes, jedes Alters und jeder Konfession, gerade jetzt der Welt ein einiges Deutschland zu zeigen, das unbeirrt durch die Wirrnisse seiner Innenpolitik in den großen gemeinsamen Fragen des Vaterlandes zusammensteht.

Frei von allen Bindungen an Partei- oder Interessengruppen kämpfen wir Jungdeutschen darum heute wie vor sieben Jahren für den einzigen überragenden Führer Hindenburg. Nicht Haß gegen innenpolitische Gegner, nicht Angst um gefährdete Positionen, auch nicht nur Gefühle der Pietät gegenüber dem verehrungswürdigen Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten bestimmen uns zu unsern Einsatz für Hindenburg, sondern die klare Erkenntnis der Wege zu Arbeit, Brot und Freiheit, zu dem neuen deutschen System in Wirtschaft und Staat.

Um der deutschen Zukunft willen für Hindenburg!

Treudeutsch allewege!

Dr. Hermann Berendes-Vörden; Dr. Hubert Berendes-Marienmünster; Busch-Marienloh; Halfen-Salzkotten; Hörning-Steinheim; Frau Klein-Altenbeken; Kröger-Hövelhof; Krümmel-Neuhaus; Kumbruch-Höxter; Hildegard Lämmerhirdt-Brakel, Frau Liebscher-Steinheim; Prieß-Paderborn; Rode-Bremerberg; Schild-Brakel; Unverzagt-Bellersen; Wegener-Erpentrup; Winter-Altenbeken.

Eidesstattliche Erklärung Hitlers

Hitler hat durch Rechtsanwalt Joseph Müller II vor dem Nürnberger Gericht folgende eidesstattliche Erklärung abgegeben: Ich versichere an Eides Statt:

1. Es ist unwahr, daß ich für mich im Kaiserhof für 10 Tage den Betrag von 4048 M. ausgegeben habe. Wahr ist, daß diese Rechnung eine Fälschung darstellt, wegen der „Die Welt am Montag" bereits verklagt ist.

2. Es ist unwahr, daß ich aus Parteiämtern jährlich 13 000 M. erhalte. Wahr ist, daß ich überhaupt keinerlei Einnahmen von der Partei beziehe.

3. Es ist unwahr, daß ich vom Verlag Franz Eher 240 000 M. jährlich beziehe. Wahr ist, daß ich von meinen Bücher- und Schriftstellerhonoraren lebe. Diese machen nur einen Bruchteil dieser Summe aus.

4. Es ist unwahr, daß ich aus Versammlungseinnahmen jährlich 200 000 M. erhalte. Wahr ist, daß ich meine gesamten Versammlungsreisen aus meinen persönlichen Bücher- und Schriftstellerhonoraren decke. Von den Versammlungen aber niemals einen Pfennig bezogen habe. Dagegen gebe ich von den Ueberschüssen aus meinen Bücher- und Schriftstellerhonoraren soweit als möglich noch für Parteizwecke ab.

5. Es ist unwahr, daß ich reich geworden bin. Wahr ist, daß ich kein Vermögen besitze.

6. Es ist unwahr, daß ich außerdem noch das Gehalt eines Regierungsrats beziehe. Wahr ist, daß ich mit Rücksicht auf mein persönliches Einkommen als freier Schriftsteller mein gesamtes Gehalt als Regierungsrat laufend schon bisher und auch für alle Zukunft der braunschweigischen Staatsbank zur Verteilung an ausgesteuerte Erwerbslose überweisen ließ und lasse. Die Verteilung besorgt ein von der braunschweigischen Regierung anerkanntes Komitee.

Vorstehende eidesstattliche Versicherung gebe ich ab in Kenntnis der strafrechtlichen Folgen bei der Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung.

Nürnberg, den 7. April 1932.

gez. **Adolf Hitler.**

Hitler hat wegen der Plakate mit der Rechnung des Hotels Kaiserhof, die heute in ganz Deutschland verbreitet worden sind, Klage auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung erhoben.

Entscheidungen in Wahlangelegenheiten

Von neueren Entscheidungen des Preußischen Oberverwaltungsgerichts in Wahlstreitigkeiten teilt die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz folgendes mit:

1. Stellt sich im Verlaufe des Abstimmungsgeschäfts heraus, daß der Abstimmungsraum nicht ausreicht, so kann er auf anstoßende Räume ausgedehnt werden, sofern nur Vorsorge getroffen ist, daß nach Schluß der Abstimmungszeit keine weiteren Abstimmungsberechtigten Zutritt zu dem erweiterten Abstimmungsraum erlangen können. — Für die richterliche Entscheidung über die Gültigkeit einer Wahl sind Vorgänge der Wahlagitation nur insoweit von Bedeutung, als sie gleichzeitig Verstöße gegen die Wahlrechtsvorschriften enthalten, sei es, daß die bei der Wahl amtlich beteiligten Personen nicht die gebotene Unparteilichkeit gewahrt haben, sei es, daß durch die Agitation im Wahllokal selbst die ungestörte Abwicklung des Wahlgeschäfts gefährdet ist. Angebliche wahrheitswidrige Behauptungen in der Wahlagitation und das Versprechen von Freibier können deshalb zur Begründung der Wahlanfechtungsklage nicht mit Erfolg geltend gemacht werden. (E. v. 10. 3. 31 II B. 45/30.)

2. Der Stimmzettelverteiler ist eine mit amtlichen Funktionen vertraute amtliche Person; macht eine solche Person sich der Wahlbeeinflussung im Wahlraum schuldig, so ist dies eine Unregelmäßigkeit, die in jedem Falle zur Ungültigkeit der Wahl führen muß. (E. v. 17. 3. 1931 II. C. 183/30).

3. Eine Wahlagitation im Wahlraum ist unzulässig; macht sich eine mit amtlichen Funktionen betraute Person, also auch ein Stimmzettelverteiler einer Wahlbeeinflussung im Wahlraum schuldig, so führt diese Wahlbeeinflussung stets die Ungültigkeit der Wahl herbei. (E. v. 17. 3. 1931 II. C. 173/30.)

4. Ein Wahlvorschlag kann auch in der Weise gekennzeichnet werden, daß der oder die anderen Vorschläge durchgestrichen werden. Sind auf dem Stimmzettel Durchstreichungen durch alle Wahlvorschläge vorhanden, so ist ein Wille zu wählen, nicht erkennbar zum Ausdruck gebracht und der Stimmzettel ungültig. (E. v. 10. 3. 1931. II. C. 196/30.)

Verlange überall den Anzeiger!

Reichswehr an der Arbeit.

Ein Besuch bei der Artillerie.

Ein wundervoll eindrucksvolles Bild! Auf dem Kasernenhof der Artilleriekaserne in Dresden, im offenen Viereck ein Zug Reiter und ein Zug Rekruten, das Trompeterkorps des Reiterregiments, in der Mitte des Vierecks ein Geschütz.

Rekrutenvereidigung! Hell schmettert die Parademusik und der Präsentiermarsch des Reiter-Regiments in den sonnenüberglühten Frühlingsmorgen. Oberstleutnant Kesselring, der Kommandeur der III. (sächs.) Abteilung, nimmt die Vereidigung von 35 Rekruten des Reiter-Regiments 12 vor. Markige, von Herzen kommende und zu Herzen dringende Worte richtet der Offizier an die jungen Soldaten. Mit dem heutigen Tage ist es vorbei mit der ungebundenen Jugendzeit, jetzt beginnt die ernste, schwere und verantwortungsvolle Soldatenzeit.

Wer immer in seinem Soldatenleben an diese Stunde der Verpflichtung zurückdenkt, dem wird auch bei Anfechtungen, denen dieser Beruf ebenfalls ausgesetzt ist, immer das Bewußtsein seiner selbst übernommenen Aufgaben zur Seite stehen, und er wird aus diesem Gedenken allen seinen Aufgaben gewachsen sein. — Ein Offizier liest die Vereidigungsformel vor, mit emporgehobener Schwurhand sprechen die Mannschaften sie nach. Und im Deutschlandlied fand dieses Gelöbnis der Soldaten, furchtlos und treu dem Vaterland zu dienen, seinen Ausdruck. Mit den verschiedenen Parademärschen des Regiments im Schritt, Trab und Galopp fand diese Feier von schlichter Würde ihr Ende.

*

„Die Artillerie ist die Königin des Schlachtfeldes; weder Tank noch Flugzeuge konnten sie aus dieser Rolle verdrängen. Aber die deutsche Artillerie ist eine Königin ohne Krone. Der Vertrag von Versailles hat ihr die Hauptkampfmittel, die schweren Kaliber und die Beobachtung aus der Luft, genommen." So leitete Oberst Schellbach, der Kommandeur des 4. Artillerie-Regiments, die Worte ein, die er zur Begrüßung der Presse sprach. Nach dem Moltkeschen Grundsatz: Mehr sein als scheinen sei die Artillerie an der Arbeit im Dienste des Volksganzen.

Es ist eine wahre Freude, unsere Reichswehr bei ihrer Arbeit zu sehen. Es wird viel von den Soldaten verlangt; erstaunlich, welch' hohe Anforderungen an den Artilleristen auch auf mathematisch-rechnerischem Gebiet gestellt werden, will er das technisch vervollkommnete Schießverfahren beherrschen. Algebra, Trigonometrie und das Hilfsmittel des Logarithmus werden den jungen Soldaten vermittelt. Bei den zur Ausbildung vorhandenen Geschützen sieht man, daß die vielfachen, lächerlichen Beschränkungen, die man unserem kleinen Heer in Versailles auferlegt hat, wahrhaftig noch alle in Kraft sind; aber man kann nicht sagen, daß sie anders als im Sinne einer Brandmarkung unserer ehemaligen Gegner und einer ungewollten Anerkennung der überlegenen Qualitäten deutschen Soldatentums wirken. Dies tritt namentlich in der unerhörten Beschränkung der Abwehr gegen Angriffe aus der Luft zutage. Mit leichten Maschinengewehren, deren jede Batterie zwei besitzt, sollen wir Flugzeuge bekämpfen. Aber auch hier hat der erfinderische Geist Mittel und Wege gefunden, die Ausbildung der Mannschaften aufs höchste zu steigern, eine Ausbildung, die ihr letztes Ziel in der Erziehung der Persönlichkeit zum Führer sieht. Wieweit dieses Ziel bereits erreicht ist, erkennt man an den völlig selbständigen Handlungen der Unterführer und Mannschaften.

Im Vordergrund der ganzen Ausbildung steht natürlich die Schießausbildung. Die zahlenmäßige Beschränkung an Geschützen und an Munition läßt es nicht zu, daß die Truppe stets auf dem Übungsplatze mit scharfer Munition schießt. Ein Kleinkalibergeschütz und eine etwa 30 Meter entfernt liegende Miniaturlandschaft mit Häusern, Bäumen, Fabrikessen usw. muß als kümmerlicher Ersatz für die Schießausbildung herangezogen werden. Und es geht! Mit Miniaturgranaten, die in ein Exerziergeschoß eingesetzt werden, werden die gleichen Schießaufgaben erfüllt, die Kommandos und Schießverfahren eingeübt, wie auf dem großen Schießplatz.

Der Reitausbildung, dem Fahren und der Pferdepflege muß natürlich ebenfalls ein erhebliches an Zeit gewidmet werden. Die Abteilung erhält ihre Remonten, reitet sie selbst zu und fährt sie ein. Unter der Leitung gründlich — vielfach auf der Kavallerieschule in Hannover — vorgebildeter Offiziere werden Reitergebnisse erreicht, die erstaunen lassen. Die siebente Batterie ist mit bespannten Geschützen aufgefahren; dazu die verschiedenen Staffeln. Die kriegsmäßige Zusammensetzung: vier Feldkanonen (Modell 1916), eingeteilt in zwei Züge, voran der Batterietrupp mit dem Beobachtungsoffizier und den Nachrichtenorganen, dahinter die Nachrichtenstaffel mit Fernsprech- und Blinkgerät, Munitionswagen, Gefechts-, Verpflegungs- und Gepäcktroß.

*

Man geht durch die Kaserne und gewinnt den Eindruck, daß alles geschieht, was die Dienstfreudigkeit zu beleben und zu erhalten geeignet ist. Überall peinlichste militärische Ordnung und Sauberkeit, behaglich eingerichtete Wohnräume, Speisesäle, Lese- und Spielzimmer. Auf den Fluren schmucklose Ehrentafeln, die die Namen der tapferen und treuen Artilleristen künden, die nun schon viele Jahre draußen unter den grünen Hügeln in aller Welt ausruhen von Kampf und Sieg, für die noch heute das Wort gilt, das in Flammenschrift über dem Heldenweg der Millionen leuchtete: Sie starben, damit Deutschland lebe . . . An den Wänden Bilder aus den Schrecken der Materialschlachten des großen Krieges. Harte, aber trotzdem von Stolz erfüllte Zeiten werden vor dem Auge des Kriegsteilnehmers lebendig.

Der Kan

Für alle
zelnen Plä
quickliche Ang
mentarische W
Spitze der We
weiteren Plätz
der langen Le
Mandatsinhab
machen. Bei
ist dieser Kan
reichen Plätze,
scheidende Lan
eine Bestimmu
Mandatsersatz
Rückte bisher
automatisch de
kunft völlig a
ziemlich einsti
Landeswahlge
geben:

„Wenn ei
ablehnt oder e
tritt an seine S
vorschlag hint
ist. Die Re
rufen sind, k
berechtigten
schlags geä
Landeswahllei
Erledigung de

Die Unter
eine außerorde
nicht nur für
ganze Legi
auf die Zusa
Parteien werd
politisch zuver
bundene Pers
haben dann, w
den auf der L
treffen. Der
Liste, der jetzt
bei der Erledig

Prinz A

Die Spitzenkand

1. Wilhe
der Ostmark,
Köln; 3. Hinr
und Gauleiter,
meister und B
Lehrer a. D.,
Steuersekretär
Wilhelm von
leutnant a. D.
und SA-Oberf
dar a. D., Ber

1. Otto
finski, 4. Ado
Hammer, Sekre
Dr. med., Berl
bandssekretär,
nisterialrat, Be
bandssekretär,

Der Staats

1. Polizei
tha Dönhoff,
Tapeziermeister
Münster; 6. S
gierungsvizepräs
ingenieur Walt
Masell, Gelsen
ster. Aus dem
noch folgende
Apotheker Mer
denbrück und

Der Kauf ist Vertra

Wenden Sie sic
Lag
Pre
W
Fer



Eine Parad

Der Kampf um die Wahllistenplätze.

Für alle Parteien ist der Kampf um die einzelnen Plätze auf den Wahllisten eine unerquickliche Angelegenheit. Denn alle Bewerber um parlamentarische Mandate suchen natürlich möglichst an die Spitze der Wahllisten zu kommen. Aber auch um die weiteren Plätze wurde bisher heftig gekämpft, da im Laufe der langen Legislaturperiode stets eine ganze Reihe von Mandatsinhabern ausfallen und so Platz für Nachrückende machen. Bei den bevorstehenden Preußenwahlen ist dieser Kampf, abgesehen von dem um die aussichtsreichen Plätze, diesmal weniger heftig gewesen, weil der scheidende Landtag noch kurz vor Abschluß seiner Tagung eine Bestimmung getroffen hat, die auf dem Gebiete des Mandatsersatzes eine völlige Neuregelung bildet. Rückte bisher beim Ausscheiden eines Mandatsinhabers automatisch der Nächste der Liste nach, so wird das in Zukunft völlig anders sein. Es ist nämlich vom Landtag ziemlich einstimmig beschlossen worden, dem § 35 des Landeswahlgesetzes folgende ganz neue Fassung zu geben:

„Wenn ein zum Abgeordneten Berufener die Wahl ablehnt oder ein Abgeordneter ausscheidet, so tritt an seine Stelle der Bewerber, der in demselben Wahlvorschlag hinter den Gewählten an erster Stelle benannt ist. Die Reihenfolge, in der die Bewerber zu berufen sind, kann durch die Mehrheit der noch wahlberechtigten Unterzeichner des Wahlvorschlags geändert werden. Die Änderung muß dem Landeswahlleiter bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Erledigung der Stelle mitgeteilt werden."

Die Unterzeichner eines Wahlvorschlages haben damit eine außerordentlich große Machtfülle erhalten. Sie haben nicht nur für die Wochen vor der Wahl, sondern für die ganze Legislaturperiode maßgebenden Einfluß auf die Zusammensetzung des Landtags erhalten. Die Parteien werden natürlich dafür Sorge tragen, daß nur politisch zuverlässige, mit den Parteileitungen eng verbundene Personen diese Wahlvorschläge einreichen. Sie haben dann, wenn ein Mandat neu zu besetzen ist, unter den auf der Liste benannten Bewerbern die Auswahl zu treffen. Der Kampf um die einzelnen Plätze auf einer Liste, der jetzt zum Teil vermieden worden ist, wird später bei der Erledigung eines Mandats um so heftiger einsetzen.

Prinz August Wilhelm von Preußen Landtagskandidat

Die Spitzenkandidaten der nationalsozialistischen Landesliste.

1. Wilhelm Kube, Fraktionsführer und Gauleiter der Ostmark, Berlin; 2. Heinrich Haake, Bankbeamter in Köln; 3. Hinrich Lohse, stellvertretender Fraktionsführer und Gauleiter, Altona; 4. Hanns Kerrl, Justizoberrentmeister und Bürgervorsteher in Peine; 5. Paul Hinkler, Lehrer a. D., Fraktionsführer, Potsdam; 6. Karl Weinrich, Steuersekretär und Gauleiter in Kassel; 7. Prinz August Wilhelm von Preußen, Potsdam; 8. Paul Schultz, Oberleutnant a. D., Berlin, 9. Heinrich Schoene, Landwirt und SA-Oberführer, Itzehoe; 10. Gerd Rühle, Referendar a. D., Berlin.

*

Die Landesliste der SPD.

1. Otto Braun, 2. Karl Severing, 3. Albert Grzesinski, 4. Adolf Grimme, 5. Otto Hörsing, 6. Gertrud Hammer, Sekretärin, Berlin, 7. Benno Chajes Professor, Dr. med., Berlin-Schöneberg 8. Willi Drügemüller, Verbandssekretär, Berlin, 9. Dr. Siegfried Rosenfeld Ministerialrat, Berlin-Tempelhof, 10. August Schmidt, Verbandssekretär, Bochum.

*

Der Staatspartei-Wahlvorschlag in Westfalen-Nord.

1. Polizeipräsident Flehn, Bielefeld; 2. Frau Martha Dönhoff, Soest; 3. Lehrer Küster, Recklinghausen; 4. Tapeziermeister Wirth, Bielefeld; 5. Schulrat Kemmerich, Münster; 6. Sozialbeamtin Stamm, Gelsenkirchen; 7. Regierungsvizepräsident Dr. von Krause, Minden; 8. Diplomingenieur Walter Buddenberg, Bielefeld; 9. Schlosser Paul Masell, Gelsenkirchen; 10. Landesinspektor Flegel, Münster. Aus dem Münsterlande enthält der Wahlvorschlag noch folgende Namen: Studienrat Heuel, Burgsteinfurt; Apotheker Merkel, Ahlen; Katasterobersekretär Reß, Wiedenbrück und Studienrat Stegmann, Gütersloh.

Der Kauf einer UHR ist Vertrauenssache

Wenden Sie sich bei Bedarf an den Fachmann. Mein großes Lager in Uhren aller Art, in den verschiedensten Preislagen bietet auch Ihnen das Richtige.

W. SCHWEER, PADERBORN

Fernruf 2681 Westernstraße 45

Reichsgerichtliche Entscheidungen.

Schadensersatzklage des Preußischen Staates

wegen zu langen Festhaltens eines Verdächtigen durch Verzögerung krimineller Ermittelungen.

js. Am Abend des 18. Juni 1930 fanden in Kassel anläßlich eines Aufrufes der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu Massenkundgebungen in vier Sälen stark besuchte Versammlungen statt. In einer der Versammlungen wurde der Kläger (Arbeiter einer Segeltuchfabrik) von der Polizei festgenommen, weil er mit dem braunen SA.-Hemd bekleidet war. Es wurde festgestellt, daß der Verhaftete einen Stahlstock unter seinem Rocke trug und daß er außerdem ein gewöhnliches Taschenmesser, ein Okuliermesser, zwei Schlüssel und ein Stück Rohnessel bei sich trug. Wegen dieser Gegenstände hielt die Polizei den Kläger für verdächtig und in Gewahrsam. Auch nachdem die am anderen Morgen (19. Juni) vorgenommene Durchsuchung der Wohnung des Klägers nach Waffen usw. ergebnislos geblieben war, wurde er nicht entlassen. Kläger wurde photographiert und daktyloskopisch aufgenommen und am 20. Juni 1930 in das Gerichtsgefängnis geführt, weil er „wegen der zu erwartenden hohen Strafe fluchtverdächtig" sei. Erst nach der Vernehmung durch den Richter wurde Kläger entlassen; später ist er wegen Vergehens gegen § 11 des Reichsvereinsgesetzes über das Tragen von Stoß- und Hiebwaffen zu 50 M. Geldstrafe verurteilt worden. Kläger erblickt darin, daß er nach Feststellung seiner Persönlichkeit und der ergebnislosen Durchsuchung nicht sofort entlassen bzw. nicht sofort dem Richter vorgeführt worden sei, Amtspflichtverletzungen der beteiligten Kriminalbeamten. Er beansprucht deshalb Schadensersatz vom Preußischen Staat. Gleich den Gerichten in Kassel hat das Reichsgericht der Schadensersatzklage stattgegeben. Aus den Entscheidungsgründen hierzu interessiert noch das Folgende: Das Oberlandesgericht erblickt eine zur Haftung des Beklagten gemäß Art. 131 R.-Verf. und § 839 BGB. führende Amtspflichtverletzung der staatlichen Beamten darin, daß sie den am Abend des 18. Juni 1930 festgenommenen Kläger erst am 20. Juni dem Richter zuführten. Die gemäß § 128 Abs. 1 StPO. als „unverzüglich" vorgeschriebene Vorführung hätte so schnell bewirkt werden müssen, als es der normale Geschäftsgang zugelassen habe. Regelmäßig liege eine schuldhafte Verzögerung dann vor, wenn die Vorführung nicht spätestens am Tage nach der Festnahme erfolge. Ein Rechtsirrtum ist in diesen Ausführungen nicht zu finden. Tatsächlich hat die Vorführung regelmäßig schleunigst und in kürzester Frist zu erfolgen. Denn die Vorführung verfolgt den Zweck, dem seiner Freiheit beraubten Angeschuldigten eine alsbaldige Gelegenheit zu seiner Verteidigung und Entkräftigung der gegen ihn sprechenden Verdachtsmomente zu geben. „Reichsgerichtsbriefe". (III. 122/31. — 19. Januar 1932.)

*

Waschfest in der Siedlungsgenossenschaft

Beleuchtung muß sein.

js. Der Werkmeister K. wohnt mit seiner Familie in einem Siedlungshaus des Spar- und Bauvereins, e. G. m. b. H. in Solingen. Als seine Frau am 14. November 1928 zum ersten Male nachmittags die Dampfwaschanstalt der Genossenschaft benutzte, die unter der Leitung des Waschmeisters X. steht, verunglückte sie dadurch, daß sie abends gegen 6 Uhr nach dem Verlassen des Waschhauses mit ihrem mit Wäsche gefüllten Korb die unbeleuchtete siebenstufige Steintreppe hinabstürzte, die vor der Haustüre in den Hof hinabführt. K. hat gegen den Spar- und Bauverein Schadensersatzklage aus Mietvertrag und aus unerlaubter Handlung erhoben. Er verlangt wegen der Verletzung seiner Frau Ersatz der Arztkosten, eine Entschädigung für die ihm durch den Unfall seiner Frau entgangenen und noch entgehenden Dienste im Hauswesen, sowie im Namen seiner Frau ein Schmerzensgeld. — Das Landgericht Elberfeld erkannte auf Abweisung der Klage, da die Frau des Klägers allein an dem Unfall schuld sei, das Oberlandesgericht Düsseldorf erklärte die Ansprüche des Klägers, mit Ausnahme des Schmerzensgeldes, dem Grunde nach für gerechtfertigt. Als letzte Instanz hat das Reichsgericht die Ansprüche des Klägers — auch mit Ausnahme des Schmerzensgeldes — zur Hälfte für begründet erklärt. In der Urteilsbegründung heißt es in grundsätzlicher Beziehung: Jeder Mieter kann verlangen, daß er durch die vertragsmäßige Benutzung der Räume, die er in Ausübung des Mietrechts betritt, nicht an Körper und Gesundheit gefährdet wird. Die Haftung aus unerlaubter Handlung und mit ihr der Anspruch auf Schmerzensgeld entfällt, weil die Beklagte kein Verschulden trifft und sie für den sonst zuverlässigen Waschmeister X. den Entlastungsbeweis nach § 831 BGB. erbracht hat. Andererseits aber ist die Beklagte aus dem Mietvertrage ersatzpflichtig. Denn die Beleuchtung des Ausgangs aus dem Waschhause war um so notwendiger, als die Treppe von Frauen benutzt wurde, die mit Wäsche beladen waren und leicht zu Fall kommen konnten. Zwar kann die dauernde Beleuchtung der Waschhaustreppe nicht verlangt werden; aber der Waschmeister X. hatte wie immer für die Beleuchtung zu sorgen. Dessen ungeachtet trifft die Frau des Klägers nach § 254 BGB. ein Mitverschulden zur Hälfte, weil sie sich ohne Not in Gefahr begeben hat. Denn wer im Dunkeln, noch dazu mit einer Traglast beschwert, eine dunkle Treppe hinuntergeht, muß doppelt vorsichtig sein, oder vorher für Beleuchtung der Treppe sorgen. Das wäre möglich gewesen, wenn sie vor dem Verlassen des Waschhauses den Waschmeister herbeigerufen hätte, falls sie von dem oberhalb der ersten Treppenstufe befindlichen Lichtschalter nichts gewußt hat. „Reichsgerichtsbriefe". (VIII 535/31. — 21. Januar 1932.)

*

Straffreiheit des Steuerhinterziehers, der vor Anzeigeerstattung berichtigt

Wer zum Zwecke der Steuerhinterziehung der Steuerbehörde unrichtige oder unvollständige Angaben gemacht hat, diese falschen Angaben aber nachträglich berichtigt oder ergänzt, ehe er angezeigt oder eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet ist, bleibt nach Par. 410 (374 a. F.) RAbg.O. straffrei. In einem Steuerhinterziehungsprozeß hatte sich der Angeklagte auf die Vergünstigung des Par. 410 RAbgO. berufen, weil er, bevor er angezeigt worden oder eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet und ihm bekannt geworden sei, die unterlassenen Angaben nachgeholt habe. Das Landgericht Königsberg hatte die Straffreiheit verneint, da es die Erstattung einer Anzeige schon darin gesehen, daß bereits vor dem Tage der Berichtigung seitens des Angeklagten, eine Steuerfahndungsperson dem zuständigen Finanzamt einen Bericht eingereicht habe, der die Steuerhinterziehung des Angeklagten betroffen habe. Obwohl die offizielle Untersuchung gegen den Angeklagten erst nach der Berichtigung erfolgte, erblickte das Landgericht in dem Bericht des Steueraußendienstes bereits eine die Straffreiheit ausschließende „Anzeige" im Sinne des Par. 410 RAbgO. Das Reichsgericht führte hierzu in grundsätzlicher Beziehung aus, daß als „Anzeige" im Sinne des Par. 410 (374) RAbgO. nur eine Strafanzeige anzusehen ist, d. h. eine Behauptung, die gerade die Herbeiführung einer strafrechtlichen Untersuchung und damit die Herstellung der durch eine Straftat verletzten Rechtsordnung bezweckt. Da das Reichsgericht als Revisionsinstanz tatsächliche Feststellungen nicht treffen kann, muß das Landgericht in neuer Verhandlung entscheiden, ob der Bericht des Steueraußendienstes im Verwaltungsstrafverfahren als Mitteilung des Verdachts einer Steuerzuwiderhandlung oder lediglich im Ermittelungsverfahren zwecks Erforschung eines steuerlichen Falles erstattet worden ist. Nur im letzteren Falle würde der Angeklagte straffrei ausgehen. „Reichsgerichtsbriefe" (2 D 1272/31. — 25. 2. 1932).

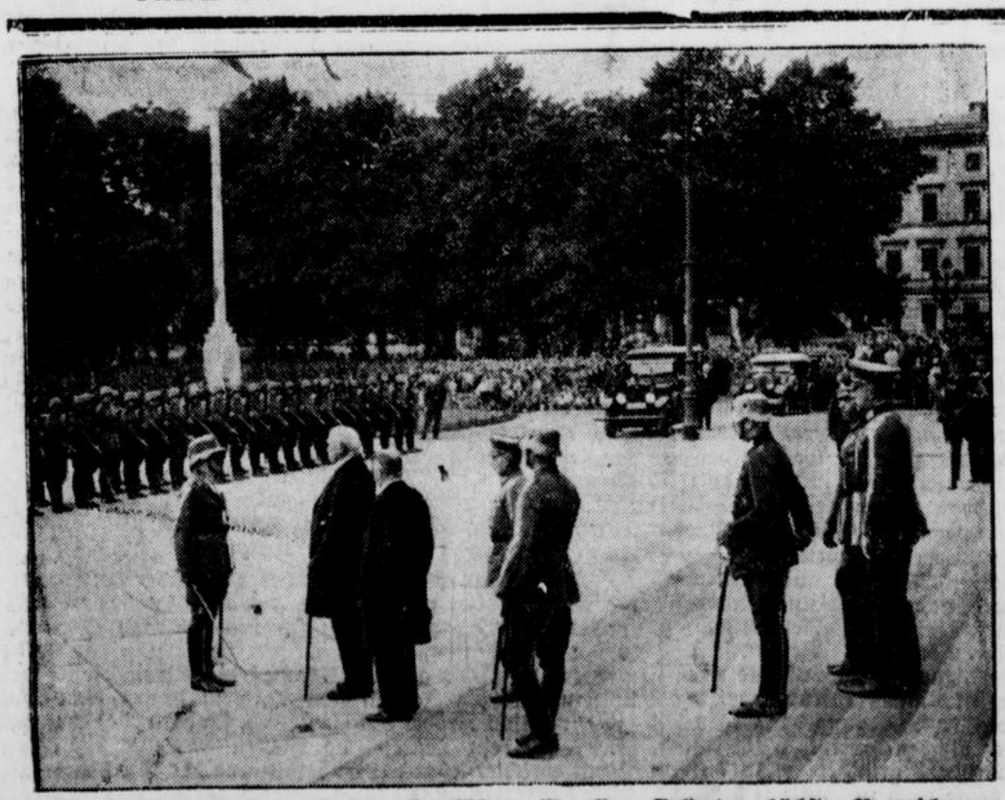
Aus Nah und Fern

Bielefeld. Tod auf der Straße. Auf der Gütersloher Straße, hier, wurde der Motorradfahrer Friedrich Behring aus Alswede bei Lübbecke von einem Lastwagen überfahren. Der Verunglückte, der schwere innere Verletzungen erlitten hat, wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus gebracht, wo er bald nach seiner Einlieferung gestorben ist.

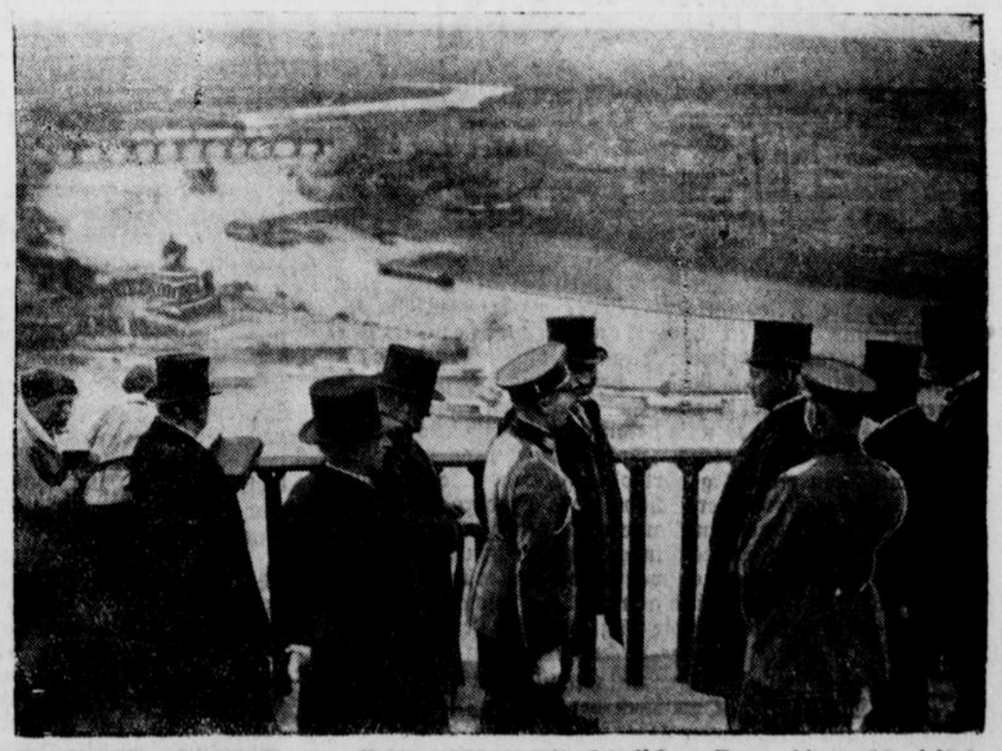
Lüneburg. Selbstmord und Selbstmordversuch. Der Stadtinspektor der Stadtverwaltung Lüneburg hat sich im Verlaufe des Untersuchungsverfahrens, das gegen ihn wegen Unterschlagung von 400 Mark Dienstgeldern schwebte, vergiftet. — Ein Filialleiter aus Bodenteich wurde in schwerverletztem Zustande mit abgefahrenen Händen neben dem Bahnkörper der Strecke Lüneburg—Uelzen aufgefunden. Er hat wahrscheinlich beabsichtigt, Selbstmord auf den Schienen zu verüben. Die näheren Umstände sind noch nicht aufgeklärt.

Bad Harzburg. Dem Gatten in den Tod gefolgt. Nach dem Tode des Kaufmanns Ludwig H. in Harlingerode, der am letzten Mittwoch nach unheilbarem Leiden starb, hatte seine Ehefrau sogleich versucht, ihrem Mann in den Tod zu folgen, konnte aber noch durch den Hausarzt daran gehindert werden. Sie gab dann auch in scheinbarer Ruhe alle Anordnung für die Ueberführung des Toten und seine Bestattung hier in Harzburg. Als nun morgens der Hausangestellten der Frau H. nicht geöffnet wurde, drang die Polizei in die Wohnung ein und fand Frau H. tot vor. Die Schwermütige hatte sich in ihrem Brautkleid mit Kranz und Schleier erhängt. Sie hatte ihr Testament gemacht und ferner ein Verzeichnis der Personen hinterlassen, die von ihrem Ableben in Kenntnis gesetzt werden sollten. Die Leiche wurde zunächst von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt.

Hameln. Aus der Garnison. Der Standortälteste der Garnison Hameln, Hauptmann Koch, im Infanterieregiment 18, wurde mit Wirkung vom 1. April zum Major befördert.



Eine Parade vor dem obersten Heerführer ist allen Soldaten höchste Auszeichnung



Am Deutschen Eck begrüßte der Reichspräsident die herrlichen Gaue, die unter seiner Präsidentschaft von der Knechtschaft befreit wurden.

„Reischek, der Schnepfenstrauß, Fürst von Österreich".

Vom Bäckergesellen zum großen Forscher.

Im Jahre 1845 wurde Andreas Reischek in Linz geboren, kam aber schon in zartester Jugend nach Käfernmarkt im hügeligen Mühlviertel Oberösterreichs. Ungesellig gegen die Menschen, verbrachte der Knabe seine Zeit im Walde. Als er alt genug war, um einen Beruf zu ergreifen, wurde er bei einem Bäcker in die Lehre gegeben. Es war ein Glück für den Knaben, der sich nie mit seinem Handwerk befreunden konnte, daß sein Meister Verständnis für seine naturwissenschaftlichen Studien besaß. Dann brach 1866 der Krieg gegen Italien aus. Ein am Feldzug teilnehmender Baron nahm nach Kriegsende den klugen, jungen Mann auf Reisen nach Italien mit. Fortuna folgte dem Zurückgekehrten auch nach Wien. Kaum verheiratet, erhielt er durch Vermittlung eines einflußreichen Gönners den Auftrag, ein Kolonialmuseum auf Neuseeland einzurichten. Und Reischek, der seine Jugendträume in Erfüllung gehen sah, griff bedenkenlos zu, obwohl er seine Frau „auf zwei Jahre" verlassen sollte. Aber sein Traum war stärker als alle Bande, die ihn an die Heimat fesselten. Daß er in Wirklichkeit zwölf lange Jahre fernbleiben sollte, hat er wahrscheinlich selbst nicht geahnt. In Neuseeland angekommen, ging er sogleich an die Arbeit, die sein Lebenswerk werden sollte. Mit seinen schwer erarbeiteten Gehältern rüstete er nacheinander acht Expeditionen aus, zog auch ganz einsam, nur von seinem treuen Hunde Cäsar begleitet, unbekannten Gefahren entgegen. Monatelang hörte er oft keine menschliche Stimme. In zwölfter Stunde war es ihm vergönnt, eine unter den Tritten der Zivilisation „Sterbende Welt" festzuhalten.

Neuseeland hat ungefähr die Gestalt und die Größe der Halbinsel Italien. Der Nordinsel geben große Vulkane, tätige und erlöschende, das Gepräge. Hunderte von Geisern sprühen siedeheißes Wasser turmhoch zum Himmel. Das Herz der Natur pocht hämmernd und dröhnend an die Erdrinde. Die Südinsel erhält durch eine mächtige Bergkette ein festeres Gefüge. Fjorde, deren Schönheit die skandinavischen übertrumpft, zerreißen die Küste. Diese paradiesische Insel beherbergt eine seltsame Tierwelt. In der geheimnisvollen Waldeinsamkeit tappt der Kiwi — ein Vogelzwerg — nächtlich seinen Weg. Flügellose Eulenpapageien hausen in Baumhöhlen und gehen wie der Zwergstrauß nur nachts auf Nahrungssuche aus. Ein anderer Papagei hat sich aus einem Vegetarier zum Fleischfresser entwickelt. Er überfällt Schafe und hackt ihnen Fleischstücke aus dem Rücken. Der Huia-Vogel lebt paarweise in ständiger Gemeinschaft. Das Männchen hackt mit seinem kurzen, stämmigen Schnabel die Bäume an, des Weibchens langer, dünner Schnabel zieht die Würmer hervor. So sind sie untrennbar aneinander gebunden.

Das größte Wunder dieser Welt ist aber der Mensch: der Maori. Er vereinigt in sich scheinbar unvereinbare Gegensätze. Die Maori sind schön, den Ariern ähnlich, sie besitzen eine hochentwickelte Kultur, Sinn für Schönheit, Kunst und Rhetorik, aber sie sind Kannibalen. Dem getöteten Feind sticht der Maori die Augen aus, die er verschmuckt, er schneidet die Halsschlagader auf und saugt das Blut aus, er verzehrt schließlich auch das gekochte Herz. Reischek erzählt, daß einmal ein Häuptling, der einem vornehmen Gast besondere Ehre erweisen wollte, seine Frau zwang, für ihr Kind und sich selbst Kochgruben zu graben, und daß er dann die eigenen Familienangehörigen mit größtem Vergnügen verspeiste. Gewöhnlich meint man, daß ein menschenfressendes Volk unbedingt auf einer tiefen Kulturstufe stehen müsse. Die Sitten der Maori strafen diese Anschauung Lügen. Ihre Religion überrascht durch den Gehalt an tiefen philosophischen Ideen. Sie erinnert in vielem an den christlichen Glauben. Wunderbare Schnitzereien, künstlerische bunte Matten, die reiche Ornamentik an ihren Bauten zeugen für große Gestaltungskraft. Besonders hervorzuheben sind Tapferkeit und Redlichkeit der Gesinnung.

Diese wundervolle „Sterbende Welt" hat Reischek der Menschheit überliefert. Das ist sein großes und unschätzbares Verdienst. Leider hat man den Lebenden nicht zu würdigen verstanden. Auch hierin waren die „Wilden" den Europäern überlegen. Sie ehrten den liebevollen Menschen, der als Gleicher unter Gleichen zu ihnen kam, durch Verleihung ihrer höchsten Würde. König Tawhiao verlieh Reischek den erblichen Häuptlingsrang. Sein Titel lautet zu deutsch: „Reischek, der Schnepfenstrauß, Fürst von Österreich". Sein Vaterland hatte kaum genug Verständnis, ihm die Zukunft finanziell sicherzustellen.

Wenn der Vielverkannte auch während seines arbeitsreichen Lebens nicht Ruhm und Anerkennung gefunden hat, so soll wenigstens der Name des Toten der Vergessenheit entrissen sein. Daß dies jetzt geschieht, nach einem Menschenalter, ist nicht zum mindesten der dankbaren Liebe seines Sohnes zuzuschreiben, der die Forschungen des Vaters in dem Buch „Sterbende Welt" (Brockhaus Leipzig) sammelte. Nun hat Brockhaus unter dem gleichen Titel auch eine billige Ausgabe des großen Reisewerks in der Sammlung „Reisen und Abenteuer" herausgebracht.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Wie steh' ich heute da als Wähler!
Es hat, wer wirklich meint' und dacht',
Ich sei kein sehr gewicht'ger Zähler,
Die Rechnung ohne mich gemacht.

Man schätzt in diesen heißen Tagen
Als Bürger mich und auch als Mann,
Und viele kommen, mir zu sagen:
„Auf Sie, Herr Gotthilf, kommt es an!"

Da bin ich nun mit meiner Stimme . . .
Sie ist nicht schön, doch sehr begehrt —
Kein Wunder, daß im Glück ich schwimme,
Weil ich doch weiß, ich bin was wert!

Wie auf dem tragischen Kothurne
In Griechenland der Mime schritt,
So schreit' ich würdig heut' zur Urne
Und meine Gattin bring' ich mit.

Wir sind nur zweie unter vielen,
Doch jeder blickt auf uns gespannt,
Wie wir hier unsre Rolle spielen,
Und denkt: „Die haben's in der Hand!"

Und in den Urnenschlitz beflissen
Werf' ich zu dem bewußten Zweck
Mein Zettelchen mit dem gewissen
Und furchtbar schneidigen Avec.

Dann geh' ich wieder still nach Hause
Und nehm' den Vesperkaffee ein
(In Wien, da nennen sie das „Jause")
Und denk': „Wie schön ist's, Wähler sein!

Sonst will man nur von mir was haben,
Ich meine Steuern oder so,
Heut' aber mit polit'schen Gaben
Steh' ich auf höherem Niveau.

Bin ich auch nicht im hohen Rate,
So darf ich doch von ungefähr
Mittaten heut' in diesem Staate,
Als wenn ich selbst der Kanzler wär'.

Und wenn dann abends ausgezählt wird,
Daß mein Vertrau'nsmann sicherlich
Mit tausendeiner Stimm' gewählt wird,
Sag' ich voll Stolz: „Die ‚eins' bin ich!"

Wahlrecht ist Wahlpflicht



Das Bildnis des Reichspräsidenten von Hindenburg beherrscht wieder das Straßenbild.

Einzug der Sänger.

Buntes Gefieder rauschet im Hain,
Himmlische Lieder schallen darein.

Wohl lassen sich schon im März einige Künder des Frühlings vernehmen. Im Hochwalde ist es die Misteldrossel, die dem aufgehenden Jahre ihre Flötenstrophe entgegenbringt, mögen auch Fetzen der winterlichen Schneedecke noch an Hängen und in kalten Gründen liegengeblieben sein. Im Park erschallen die kurzen, kraftvollen Strophen der Singdrossel als Weckruf aus langem Winterschlafe. Aber die Hauptschar unserer gefiederten Sänger trifft erst im Laufe des Monats April ein. Hat vielleicht der Weidenlaubvogel an einem besonders sonnigen, warmen Märztage seine einförmige Geldzählerstrophe geübt, so tritt bald sein Vetter, der Fitislaubsänger, der wie ein matter Buchfink mit abfallender Tonreihe singt, in Dickungen und an Waldrändern auf den Plan. Die versteckt lebende Heckenbraunelle ist jetzt am lebhaftesten und bei der noch spärlichen Belaubung in Gärten und Parkanlagen, wo Wasser nicht fehlt, am ehesten zu beobachten. Die ersten Rauchschwalben kommen an, die „noch keinen Sommer machen", in lichten Gehölzen und Baumgärten stellt sich uns der bunte Gartenrotschwanz knicksend vor, am Hochwaldrand übt der Baumpieper seinen Balzflug und trillert dazu fast wie ein Kanarienvogel. In den Vorgärten, namentlich dort, wo Stachelbeerbüsche stehen, fällt uns die leiernde Strophe der Klappergrasmücke (des „Müllerchens"), die wir leicht mit dem Klappern der Sumpfmeise verwechseln, auf. Auch die anderen Grasmücken, die braune Dorngrasmücke, kenntlich dadurch vor allem, daß sie im Fluge singt, in größeren Anlagen in der Nähe von Gewässern die trefflichen Sänger Gartengrasmücke und Schwarzgehäubter Plattmönch treffen in der zweiten Hälfte des Monats ein. Im Walde ist der Waldlaubsänger als Balzflieger und Schwirrer unermüdlich tätig, und dort, wo hohle Bäume Nistgelegenheit verheißen, hören wir den Trauerfliegenfänger. Der Wendehals, der mit den Spechten verwandt und gleichfalls ein Höhlenbrüter ist, fällt jetzt durch seine gedehnten, quälenden Rufe in Obstgärten und Baumanlagen sehr auf. Ausgesprochene Alleen- und Parksänger sind der Girlitz und der Stieglitz.

Aber alle diese munteren Sänger sind nur Vorläufer, sind nur Beiprogramm. Erst wenn in den letzten Tagen des Monats April die Künstlerin Nachtigall eingetroffen ist, hat der Frühling hohe Zeit.

Neue Hüte

in neuen Farben,
zu zeitgemäßen Preisen

Geschw. Püttmann, Paderborn

Elegante Damenhüte

Friedrich Fröbel, ein Menschheitserzieher.

Zu seinem 150. Geburtstag am 21. April.

> Jeder Mensch, schon als Kind, soll als ein notwendiges Glied der Menschheit erkannt, anerkannt und gepflegt werden, und so sollen die Eltern sich als Pfleger Gottes dem Kinde und der Menschheit verantwortlich fühlen und erkennen.
>
> Friedrich Fröbel.

Diese Worte charakterisieren einen der großen idealen Gedanken, die Friedrich Fröbel, der große Menschheitserzieher und Vater der Kindergärten, dessen 150. Geburtstag die gesamte Pädagogenwelt Deutschlands in diesem Jahre festlich begeht, Zeit seines Lebens zu verallgemeinern bestrebt war. Er wird den allermeisten wenigstens dem Namen nach bekannt sein, denn Worte wie „Fröbelscher Kindergarten", „Fröbelhaus" usw. hat jeder irgendwo schon einmal gehört oder gelesen. So ist denn Fröbel als der Vater, der Schöpfer des Kindergartens gemeinhin bekannt und sein Name wird mit den Bemühungen um die Erziehung des Kindes im zartesten Alter ewig verknüpft bleiben, denn er war einer der ersten, der erkannte, daß das Kind seelisch ganz anders beschaffen ist als der Erwachsene, und daß die Erziehung dieser seelischen Eigenart in vollem Umfange Rechnung tragen müsse.

In Verfolg dieser Erkenntnis schuf Fröbel 58jährig, in einem Alter also, in welchem der gewöhnliche Mensch schon an einen geruhsamen Lebensabend denkt, den deutschen Kindergarten, der seine pädagogische Lebensarbeit zugleich strahlend krönte. Das ist sein Beitrag zur Menschenbildung. Durch den Kindergarten gab er den Kleinen eine Freistatt zu Spiel und Freude. Er gab den Kindern die einfachsten Körper, z. B. in Form des Balles, des Würfels und ähnlicher Dinge, in die Hand, damit sie langsam vom Spiel zur Belehrung fortschreiten konnten, und war bestrebt, seine Schützlinge in deutschem Geiste und auf freier christlicher Grundlage zu erziehen.

Wie alles Große und Neue in der Welt, so fanden auch die Gedanken Friedrich Fröbels zunächst Widerstand bei allen, die in seiner neuen Erziehung ein Zeichen umstürzlerischer Gesinnung erblickten. Um die Bedeutung und den Wert des Fröbelschen Systems einwandfrei festzustellen und nachzuprüfen, veranstaltete man im September 1848 sogar eine Versammlung von Schulmännern und Regierungsvertretern in Dresden. Vor diesem Forum hatte Fröbel seine Kindergartenidee ganz ernsthaft zu verteidigen, was er denn auch blitzenden Auges und mit dem Erfolg getan haben soll, daß von jenem denkwürdigen Tage ab die deutschen Regierungen die Gründung von Kindergärten offiziell zu unterstützen begannen.

Vom Kamm des Thüringer Waldes, aus seinem Geburtsort Oberweißbach im Schwarzburg-Rudolstädtischen, kam Fröbel durch Thüringen, Mitteldeutschland, Mecklenburg, Frankfurt a. M., Göttingen, Berlin, die Schweiz in den Thüringer Wald zurück und entfachte von Keilhau und Bad Blankenburg aus mit der Kindergartenbewegung die gesamte pädagogische Bewegung der Gegenwart, deren erster Führer er bleiben wird. Mit den Kindern seines verstorbenen Bruders gründete er 1817 in Keilhau bei Rudolstadt eine heute noch in Blüte stehende Erziehungsanstalt. Zwei ehemalige Lützower, Langetal und Middendorf, — auch Fröbel gehörte 1813 dem Lützowschen Freikorps an — wurden hier seine treuesten Mitarbeiter. 1837 siedelte Fröbel nach mehrjährigem Aufenthalt in der Schweiz nach Bad Blankenburg über, wo er in den folgenden Jahren seine berühmt gewordenen Spiel- und Beschäftigungsmittel ausarbeitete und herstellen ließ und hier den ersten Kindergarten der Welt gründete. Von 1845 an war Fröbel fast dauernd auf Reisen, um seine Kindergärten in den verschiedensten Teilen Deutschlands einzubürgern und um junge Mädchen zu Kindergärtnerinnen auszubilden. Die letzten Jahre seines Lebens wohnte er in dem Jagdschlößchen Marienthal bei Liebenstein, wo seine „Anstalt für allseitige Lebensegnung" errichtet wurde. Im Sommer 1851 erfolgte dann trotz des wachsenden Verständnisses für Fröbels Ideen das berüchtigte „Kindergartenverbot" der preußischen Regierung — ein Zeichen, wie schwer sich im allgemeinen der Zeit vorauseilende Gedankengänge durchzusetzen vermögen. Diesen Schlag hat Fröbel nicht verwinden können: am 21. Juni starb er in Marienthal.

Fröbel war aber nicht nur der Begründer der Kindergärten, wie viele meinen, die ihn nicht näher kennen, sondern ein Pädagoge ganz großen Schlages; in ihm wirkte die pädagogische Idee, wie sie es nur in ganz wenigen Menschen getan hat, so daß diejenigen, die Fröbel in seinen letzten Jahren kennengelernt hatten, von ihm sagten: „Nicht Fröbel hat eine Idee, sondern die Idee hat ihn!" All sein Denken und Wollen war nur auf einen Punkt gerichtet: eben auf Höherbildung der Menschheit mit Hilfe der Erziehung.

Sonntag, den 10. April 1932

Am Hillen Herd

Beilage zu Nr. 85 des Anzeigers

Wasser.

Wasser trägt im Ozeane
Tröstend hernhin den Betrübten:
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.

Wasser rauscht aus Felsgeklüften
Als Gesang herab zum Tale,
Perlt als Tau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.

Wasser träuft als milder Regen
Kühlend in die trock'ne Erde,
Wasser labt als Quell an Wegen
Wandrer, Hirten, Wild und Herde.

Ohne daß es Wasser sauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne;
Ach, und nur im Menschenauge
Ist das Wasser — eine Träne.

F. J. Micus.

Wilhelm Busch, ein Natur- und Menschenfreund.

(Zu des Malerdichters 100. Geburtstage.)

Von Werner Lenz.

Die undankbare Mitwelt hat Wilhelm Busch, dem sie so manches helle Lachen, so manchen tiefen, schlichtgewandeten Gedanken verdankt, häufig als einen Eigenbrötler, ja gar als einsiedlerischen Menschenfeind hingestellt. Wie konnte solch Mißverständnis einem Manne gegenüber entstehen, der sein ganzes Werk als einen Spiegel des menschlichen Lebens geschaffen hat, als ein naturwahres Abbild des Alltags, das wohl oft mit aufdeckendem Spotte, immer aber mit tief eindringender Liebe gemalt wurde? Wie konnte man des warmherzigen Spötters — man müßte hier einmal das Fremdwort „Satire" dem deutschen Wort „Spott" bevorzugen —, des unschulmeisterlichen Erziehers gütiges Lächeln so verkennen?

Die von Busch bevorzugte dörfliche Einsamkeit war es, die dem ohne Geselligkeit, ohne „Abwechselung" sich langweilenden Zeitgenossen zu jenem ungerechten Verdacht verführten. Die Stille der ländlichen Umgebung gehörte dem in Dorfeseinsamkeit Geborenen und Aufgewachsenen zu wahrem Heimgefühl. Besonders Wald, Feld und Wiese, Garten und Gewässer mit ihrem Getier und Gewächs machten den damit seit Jugendzeit vertrauten Naturfreund das Dasein „auf der Kruste des Erdenballes" erst so recht heimisch.

Man möge Buschs Schöpfungen einmal daraufhin betrachten, — allüberall spielt das Leben und Weben, das ihn so vertraut umgab, eine bedeutsame Rolle. Nicht aber nur Beigabe ist Blumenpracht und Wiesenduft, Vogelgesang und Waldgetier seinen von Menschen geführten Handlungen: zahlreich sind die kleinen und großen Dichtungen, deren „Hauptpersonen" Tiere, ja auch Pflanzen sind. Krokus und Aurikel spielen im Bienenbuche „Schnurrdiburr" eine bedeutsame Rolle, und „Hans Huckebein, der Unglücksrabe", „Fips, der Affe", die erst so bösen, dann so braven Hunde „Plisch und Plum" sind fast die beliebtesten Geschöpfe unseres Wilhelm Busch; auf die auch hierin sehr mannigfaltigen „Bilderbogen" sei nur von fern verwiesen.

Wenn auch Buschs „Tierhelden oft menschliche Eigenschaften, Schwächen und Vorzüge haben, so haben alle doch ein von stärkster Beobachtungsgabe ihres Dichters und Zeichners zeugendes Eigenleben mit trefflich dargestellten Wesenszügen. Busch ist bei seinem Studium sehr gründlich vorgegangen. An der Hand von „Brehms Tierleben" und anderen Werken ergänzte er seine eigenen Beobachtungen und Kenntnisse, so daß die skizzenhafte Wiedergabe seiner Tier-, aber auch Pflanzenbilder etwas wunderbar Lebendiges hat. So schaffen aber kann nur jemand, der seine Mitgeschöpfe liebt.

Und deshalb, weil er sie liebte, konnte Busch auch die Mitmenschen in ihren guten und schlechten Eigenschaften so trefflich charakterisieren. Busch kannte die Menschen. In Wiedensahl und Mechtshausen, in dörflicher Einsamkeit, erlebte er die Eindrücke aus Hannover, München, Düsseldorf, Antwerpen, wo er studiert und auch manches reife Werk schon in sich begründet hatte, zum zweiten Male. Aus und mit diesem Erleben entstanden seine reifen Werke, in denen soviel mehr verborgen ist als Scherz: Satire und Ironie: tiefere Bedeutung nämlich ernsthafter Philosophie und verantwortlichen Sozialgefühls.

Gewiß, weil Busch ein Menschenfreund in dem besten Sinne des Wortes war, verschloß er nicht die Augen vor ihren Fehlern. Wäre er diesen gegenüber gleichgültig oder auch nur bitteren Aergers voll gewesen, wahrlich, dem klugen Manne hätte die ihm liebe Natur oder auch das rein Stoffliche der unbelebten Umgebung genügt, um seine Schaffenskraft an dieserlei zu betätigen. Malte er doch die Kuh auf der Weide, das Bauernhaus im Abendscheine, ja die vergessene Gießkanne im Garten so meisterhaft, so „ernstgenommen" und mit so hingebender Hand, als gäbe es für Busch gar kein „Problem des Motivs".

Aber nein, Menschen, Menschen in ihrem Tun und Treiben, Menschen allein und untereinander wollte er malen und dichterisch beschreiben, wiederaufleben lassen.

Mag „Herr und Frau Knopp" einschließlich Tochter „Julchen", „Balduin Bählamm" oder die Bauern, die des Landesherrn „Geburtstag" spießig und ungeschickt feiern wollen, die „Fromme Helene" mit Onkel Nolte, oder die Knaben „Max und Moritz" nebst der Witwe Bolte vor uns aufstehen, überall begegnen wir echtem Menschentum in all seiner menschlichen Unvollkommenheit. Diese Unvollkommenheit wird aber nicht im kaltschnäuzigen Conferencierton bewitzelt und überlegen abgetan, sondern mit einer seltsam zu Herzen gehenden Mischung von Spott und Duldsamkeit, von warmem Lächeln und drohendem Augenbrauenhochziehen ans Licht gefördert, an das Sonnenlicht verständnisvollen Humors.

„Alles verstehen, alles verzeihen" konnte Busch, der Menschenfreund und Menschenkenner; konnte es so gut, daß er, der Bescheidene, der Lobflüchtige, der sich jedem fremden Bewunderer am liebsten still entzog, kurz vor seinem Abschiede von uns, sagen durfte:

„Nun kommt die Nacht. Ich bin bereits am Ziele.
Ganz nahe hör' ich schon die Lethe fließen.
Und sieh! Am Ufer stehen ihrer viele,
Mich, der ich scheide, freundlich zu begrüßen.
Nicht allen kann ich sagen: Das tut gut!
Der Fährmann ruft. Ich schwenke nur den Hut."

Das war des Malerdichters Scheidegruß an uns Mitmenschen. Er, der an ein Wiederleben auf Erden glaubte, lebt uns lachend und grübelnd, doch ohne Leichtfertigkeit lachend und ohne Schwere sinnend, in seinen Bildern und Versen. Seinen Abschiedsgruß an die geliebten Blumen und Bienen, Pferde, Katzen, Hunde und Vögel, an die sich immerfort erneuernde Natur hat er in Reime gebannt, hat ihn hinterlassen in anscheinend nur hingeworfenen, tatsächlich aber sorgfältig erarbeiteten Zeichnungen. Er ist unvergänglich geworden und wird noch lebendig weiterwirken bis in die fernste Zukunft, — solange das deutsche Volk es verstehen wird, ernst zu lachen und lachend ernst zu sein.

Das Fenster.

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Jeder Mensch hat seinen freien Willen, mit dem er tun und lassen kann was er will.

Jeder Mensch hat aber auch sein eigenes Temperament, das diesen freien Willen beeinflußt, besonders, wenn dieses Temperament aufgewühlt ist und die Freiheit des Willens sozusagen außer Wirksamkeit setzt.

Wenn nun zwei solche Menschen mit dem gleichen freien Willen zwar, aber mit grundverschiedener Gemütsanlage zusammenkommen, zum Beispiel in einem Eisenbahnabteil, und der eine will das Fenster offen, der andere aber geschlossen haben, dann liegt es erfahrungsgemäß auf der Hand, daß die Verschiedenheit der Temperamente die Freiheit des Willens gänzlich ausschaltet.

Wenn von diesen beiden Menschen der eine ein kaufmännischer Vertreter einer Berliner Großfirma, der andere aber ein gradliniger, grobschlächtiger Bauer aus dem dunkelsten Niederbayern ist, und dieser Bauer noch dazu gerade vom Finanzamt kommt, dann ist ein Zusammenstoß so gewiß wie ein Gewitter im Juli.

„Jestatten, Verehrtester!" sagt der Berliner und reißt das Fenster in die Höhe, daß der ganze Wagen schebbert.

„I muß Luft haben!" erwidert unser Hieslbauer und reißt das Fenster herunter, daß dem Berliner der Zwicker von der Nase fällt.

Ein Bauer muß immer Luft haben. Das ist sein Lebenselement. Besonders wenn er vom Finanzamt kommt.

Der Berliner lächelt verbindlich: „Jestatten, mein Name ist Schnuse, Vertreter der Weltfirma Bekazet. Mir ist diese Luft hier zu rauh . . ." Und das Fenster fliegt wieder hoch.

Wortlos über soviel Verbindlichkeit einerseits und soviel Frechheit andererseits, sitzt unser Hieslbauer eine Weile ganz verblüfft. Dann aber ermannt er sich und reißt das Fenster wieder herunter: „Hanswurst, damischer! Meinst, ich mag deinetwegen ersticken? Fahrst halt droben in deinem Preißen, wenn dir die bayrische Luft net paßt . . ."

Dieses war mehr ein Selbstgespräch des Hieslbauern, und wenn der Berliner auch den Wortlaut nicht verstand, so erriet er doch den Sinn; denn das Fenster stand wieder angelweit offen, und die herbwürzige Herbstluft Niederbayerns strömte in vollen Schwaden gegen die schnupfenschwangere Nase des Berliners.

„Jetzt erlauben Sie aber mal!" Und das Fenster fliegt wieder hoch.

„Jetzt möcht' ich doch schon sehen, wer in Niederbayern Herr ist, wir oder die Berliner!" Und das Fenster rasselt wieder herunter, daß die Wände knattern.

„Hier ist Reichsbahn, bitte! Und hier habe ich als geborener Berliner mindestens ebensoviel Recht wie

Varieté.

Roman eines seltsamen Lebens von Felix Neumann.

35] (Nachdruck verboten.)

Rodrigo sprang auf und ging durchs Zimmer.

„Du ermächtigst mich also, diesem grünen Lümmel, diesem Hanswurst, einmal den Marsch zu blasen?"

Anita warf ihr Kostüm über.

„Ich stelle das ganz in dein Belieben."

Da grinste der Spanier.

„Wer dich kränkt, mein Täubchen, bekommt es mit mir zu tun! Laß mich nur machen."

Anita hob beschwichtigend die Hand.

„Nur — keinen Skandal, bitte — im Hause! Ich habe genug davon. Das könnte unter Umständen meinem Engagement in London schaden. Die Engländer sind empfindlich in solchen Dingen."

Der Spanier zog die Uhr.

„Sei unbesorgt. Ich bin sehr zartfühlend, wie du weißt. Donnerwetter, nur noch zwanzig Minuten!"

Und er schoß hinaus.

Bella aber wandte sich mit gemischten Gefühlen der Vollendung ihrer Toilette zu.

Sie hatte doch nur unter einem Zwang gehandelt, als sie sich vorläufig mit Rodrigo aussöhnte. Dieser Kriegszustand war auf die Dauer unerträglich. Und als Preis dafür, daß er sie in Ruhe ließ, warf sie ihm den jungen Burschen hin, der ihre Werbung abwies. An ihm würde nun der Spanier seine üble Stimmung austoben.

Ein leicht aufsteigendes Mitleid wußte sie bald zu unterdrücken.

Die Männer konnte man nicht schlecht genug behandeln.

* * *

Am Spätnachmittag dieses Tages stieg in einem mittleren Hotel der Friedrichstadt ein groß gewachsener Herr mit dunklem Haar und kleinem Schnurrbart ab.

Er schrieb sich als Grundstücksmakler Stanislaus Kudoba aus Kattowitz ein.

Dann empfing er einen Freund und schloß sich mit ihm eine Stunde ein.

Da wurden allerhand Dinge verhandelt, die nicht für fremde Ohren geeignet waren, denn das ganze Gespräch führte man mit gedämpfter Stimme.

„Wie lange willst du bleiben?"

Kudoba sagte: „Höchstens eine Woche! Die Hunde haben Witterung bekommen, ich weiß, daß ich beobachtet werde."

„Unter welchem Namen bist du hier abgestiegen?"

„Kudoba! Paß und alles ist in Ordnung — aber — trotzdem —" Der andere: „Warst du vorher in Breslau?"

„Ja — nur wenige Stunden! Der Boden ist dort sehr heiß geworden. Die Politische Polizei weiß, daß wir nahe Beziehungen zu Warschau haben."



„Die Politische Polizei weiß, daß wir nahe Beziehungen zu Warschau haben."

Eine Weile schwiegen die Herren und bliesen den Rauch ihrer Zigarre nachdenklich in die Luft.

„Und — die Gelder, Stanislaus?"

Kudoba verzog das Gesicht.

„Das ist es ja gerade! Sie fließen immer spärlicher. Wir müssen irgendeinen großen Schlag machen, um das Vertrauen wiederzugewinnen. Und da hoffe ich auf Unterstützung hier in Berlin!"

„Und — der Sochanska in Breslau?"

„Gerade der hat mich gewarnt. Dieser infame Schleicher, der Simon, der Agent, scheint Wind erhalten zu haben, und man sagt, daß er der Polizei Material über unsere Spionagepläne lieferte."

„Den Kerl müßte man unschädlich machen."

„Das ist leichter gesagt als getan. Solch eine Affäre würde womöglich den Stein ins Rollen bringen. Ne — ne — Vorsicht, Vorsicht!"

Gegen sechs Uhr verabschiedete sich der Freund und der Makler ging mißgestimmt durch den Vorraum des Hotels.

Heute abend war geschäftlich nichts mehr zu machen.

Irgend etwas mußte er anfangen, um sich zu zerstreuen. Er wandte sich an den Pförtner.

Der rieb sich die Hände.

„Etwas Leichtes, etwas Amüsantes? Da kann ich dem Herrn nur zur Alhambra raten. Tadelloses Programm. Erstklassig. Eine Karte kann der Herr hier bekommen."

Kudoba stimmte zu.

Vielleicht zerstreute ihn das Varieté etwas.

Er war in letzter Zeit sichtlich vom Unglück verfolgt.

Was nützte es ihm, daß er vor Jahren als Verräter seines Vaterlandes ein reicher Mann wurde?

Das neidische Geschick nahm ihm durch falsche Spekulationen alles wieder ab.

Das Blutgeld, das er erhielt, ließ eine Drachensaat aufgeben. Früher — ja — da war er einmal ein ordentlicher, ein ehrlicher Mensch gewesen, bis ihn die Gier nach Gewinn auf die schiefe Ebene trieb. Alle, die ihm einst nahestanden, wandten sich voll Abscheu von ihm.

Und nun war es bald so weit, daß ihm seine fremden Auftraggeber nicht mehr trauten. Als ihn das Auto zur Alhambra führte, gingen ihm diese Gedanken durch den Kopf und peinigten ihn wie mit scharfen Geißeln.

Ein Zurück? Nein — das gab es nicht mehr.

Schon stand sein Name auf der Liste der Verdächtigen.

Wie lange konnte es noch dauern, dann brach ihm vielleicht der Boden unter den Füßen zusammen.

Wenn ihm jetzt eine große Sache gelang, dann wollte er weit über das Wasser gehen und sich irgendwo verkriechen, wo man nichts von seinem schmutzigen Treiben wußte.

Der Wagen hielt.

Die Front vor der Alhambra lag in blendendem Lichte. Menschen strömten hinein.

Beamte der Schutzpolizei regelten die Anfahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Sie als einjeborener Niederbayer. Vastehen Sie mich?" Und das Fenster fliegt wieder hoch.

Da ermannt sich der Hieslbauer ein letztes Mal, indem er den Reisegenossen aus Berlin in aller Form auf die Kirchweih ladet, welche Einladung der Berliner weder versteht noch befolgt.

Kurz und gut: das Fenster fliegt wieder herunter, und der Hieslbauer lehnt sich breit über die Brüstung und gibt dem Berliner Gelegenheit, seine Kehrseite, an der seitlich der wuchtige Griff des landesüblichen Messers herausragt, mit Gebühr zu würdigen.

Also blieb der Hieslbauer Sieger in dem Widerstreit der Temperamente, denn der Berliner schwieg fortan still, sei es, daß ihm das sagenberühmte lange Messer solchen Respekt einflößte, oder sei es aus dem Grundsatze, daß der Gescheitere nachgibt.

Endlich stieg der Niederbayer aus, weil seine Station gekommen war, und räumte somit das Feld dem geschlagenen Widersacher, indem er mit Großmut sprach: „So, jetzt kannst dein Fenster zumachen, du Depp, du damischer!"

„Gott sei Dank!" kam es wie Erlösung aus der Brust des Berliners, und er riß das Fenster sogleich hoch, damit ihn die rauhe Luft dieses gottverdammten Niederbayerns nicht mehr anblies.

Und als der Zug wieder dahinhoppelte, kam auch der Schaffner durchs Abteil und sprach: „Ja, ja, das Fenster da! Mit dem haben wir unser ewiges Kreuz!"

„Wieso Kreuz?"

„Weil's keine Scheibe mehr hat!"

„Wat? Keine Scheibe? Da wäre es also egal, ob es offen oder jeschlossen ist?"

„Natürlich ist dös Wurst! Hat ja schon vier Wochen keine Scheibe mehr!"

„Wat? Keine Scheibe? Und ich hab' mich so uffjeregt. Und der Hieslbauer ooch!"



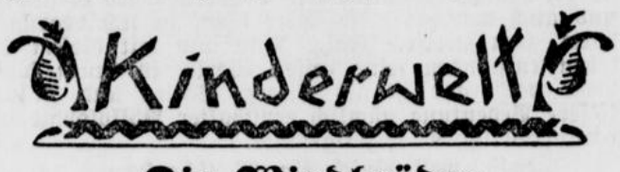
Das nördlichste Kraftwerk der Welt. In Lappland, nördlich des Polarkreises, hat die schwedische Regierung ein Wasserkraftwerk errichtet, das sich einer gesicherten Rentabilität rühmen darf. Die Versorgung mit Kraft, Licht und Heizung beschränkt sich nicht nur auf die umfangreichen Erzminenbetriebe. Sie erstreckt sich auch auf die weit auseinanderliegenden Städte und Dörfer innerhalb eines Gebietes, das bisher weder menschliche Siedlungen, noch eine Pflanzenwelt gekannt hat. Das Kraftwerk beliefert ferner ein ausgedehntes elektrisches Bahnnetz. Von besonderer Bedeutung ist aber das schwedische Staatskraftwerk als Lieferant von Licht, da es dazu dient, das Dunkel der langen nordischen Winternacht zu erhellen. Lappland ist ein Land reißender, an Fällen reicher Wasserläufe. Der Luleafluß, an dem das Kraftwerk liegt, liefert allein mehr als die Hälfte der 650 000 PS., die die Flüsse des Gebiets zu erzeugen vermögen. Deshalb ist auch von Porjus am Luleafluß diese großartige Entwicklung ausgegangen. Das Kraftwerk Porjus ist das nördlichste der Welt. Die Kraftstation in Nome (Alaska) steht an zweiter Stelle, liegt aber südlich des Polarkreises, wie auch die dritte Station, Drontheim in Norwegen.

16 000 Gaststätten in Berlin. Bei den Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Gastwirtsgewerbe über die Senkung der Biersteuer spielte auch die Zahl der in Frage kommenden Gaststätten eine Rolle. Allgemeine Richtzahlen für das Reich liegen aus letzter Zeit nicht vor. Nur in Berlin ist eine vom Verband der Gast- und Schankwirte für Berlin und die Provinz Brandenburg hergestellte Uebersicht vorhanden, die aus dem Jahre 1929 stammt und die auch heute noch ein ungefähres Bild der wirklichen Sachlage gibt. Danach gab es in der Reichshauptstadt in dem Berichtsjahr 12 611 Schankstätten mit Vollschank, 1645 mit beschränkter Konzession, ferner 111 Dielen. Dazu kamen noch 1368 alkoholfreie Gaststätten. Hinzugerechnet werden müssen auch die Verkaufsstellen und Läden für den Kleinhandel mit Spirituosen. Durchschnittlich kam auf 278 Einwohner Berlins eine Schankstätte. Rb.

Vögel als Luftakrobaten. Der Mensch hat es in der Kunst des Fliegens so weit gebracht, daß man ganz vergißt, daß es auch unter den Vögeln Luftkünstler gibt, die geradezu Erstaunliches leisten. So berichtet der amerikanische Ornithologe Sydney Evershed, daß er an Raben besondere Flugkünste beobachtete. Ein Rabe bewegte sich zum Beispiel seitwärts förmlich rollend fort, worauf es ihm gelang, einige Meter rückwärts zu fliegen. Der Kunstflug, den er anscheinend ausführte, um seinen Artgenossen zu imponieren, wurde damit beendet, daß sich der Vogel unter lebhaftem Flügelschlagen bemühte, waagerecht an einer Stelle fliegend, das Gleichgewicht zu halten. Auch Möwen sind sehr geschickte Flieger und führen nicht selten richtige Luft-Purzelbäume aus. Geradezu glänzende Sturzflüge kann man bei manchen der kleineren Raubvögel, so beim Bussard, sehen, der auch seine Jungen in dieser Kunst unterweist, indem er die ihnen bestimmten Beutestücke mit Absicht plötzlich fallen läßt, worauf die jungen Vögel, um sie zu erhaschen, blitzschnell nach unten stürzen müssen. Ganz ähnlich verläuft der Kunstflugunterricht beim Turmfalken.

Seit 36 Jahren Sportbriefmarken. Sportbriefmarken hat es schon zu einer Zeit gegeben, als der Sport noch nicht seine heutige Bedeutung hatte. Griechenland hat im Jahre 1896 auf diesem Gebiet den Anfang gemacht. Anläßlich der Wiedereinführung der Olympischen Spiele wurde eine Markenreihe herausgegeben, auf der das Athener Stadion, Faustkämpfer, Diskuswerfer und ein Viergespann zu sehen waren. Zehn Jahre später kam ein ähnlicher Satz in Athen heraus, als es galt, wiederum für die Athener Olympischen Spiele zu werben. Auch Läufer und Ringkämpfer erschienen damals auf der Briefmarke. Für die Olympischen Spiele 1920 in Antwerpen, von denen man die Deutschen noch ausgeschlossen hatte, gab Belgien drei Marken mit Diskuswerfer, Läufer und Viergespann heraus. Frankreich folgte 1924 anläßlich der Pariser Olympiade; diese Marken lassen unter anderen einen lorbeergeschmückten Turner sehen. Im gleichen Jahr fand in San José eine panamerikanische Olympiade statt, für die Costarica einige Sondermarken herstellte. Im Jahre 1925 gab Ungarn eine Markenserie aus, auf denen man Ski-, Schlittschuhläufer, Schwimmer, Pfadfinder, aufmarschierende Turner, Fechter, Fußballspieler und Hürdenläufer sah. In den nächsten Jahren folgten Portugal, Mexiko und Kuba.

Alle 1½ Minuten ein Zwischenruf im Reichstag. Der letzte Tagungsabschnitt des Reichstags ließ an Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig. Es konzentrierte sich eben in den vier Tagen die ganze politische Leidenschaftlichkeit der Parteien. Ein parlamentarischer Statistiker hat nun die amtlichen Stenogramme auf die Zurufe durchgesehen und über 1200 Zwischenrufe gezählt. Wenn man bedenkt, daß der Reichstag in den vier Tagen seines letzten Sitzungsabschnitts insgesamt 1907 Minuten lang versammelt war, so kommt man zu dem interessanten Ergebnis, daß bei diesem Tagungsabschnitt des Reichstags mindestens alle 1½ Minuten ein vereinzelter oder im Chor ertönender Zwischenruf gefallen ist.



Die Windbrüder.

Ein Märchen von Hans Jung.

Tief in den zerrissenen Felsklüften des Gebirges hausten die Nebelriesen. Bei Tage scheuten sie sich vor dem blendenden Sonnenstrahl; wenn aber die Abenddämmerung auf Berg und Tal sich senkte, schwebten ihre Töchter aus Kluft und Felsspalten hervor und tanzten ihre stummen, geisterhaften Reigen.

Gar oft wurden sie gestört von dem lustigen wilden Ostwind, der sie in ungestümer Necklust hierhin und dorthin jagte, aus vollen Backen blies und an den zarten Silberschleiern zerrte, bis die Fetzen nach allen Seiten flogen.

Böse meinte es der Ostwind zwar nicht, sondern hielt das für einen guten Spaß; aber die Nebelfräulein klagten den Riesen ihre Not, und die schwuren dem kecken Störenfried schlimme Rache.

Und als eines Abends der Ostwind müde seine breiten Schwingen zusammenfaltete und sich schlafen legte, da sperrten die Nebelriesen ihn in eine enge Schlucht, die sie mit einem großen Felsblock verschlossen.

Ungehindert tanzten fortan die Nebelfräulein in Tal und Wiese ihren Schleierreigen und horchten mit Schadenfreude auf das dumpfe Stöhnen und Heulen des armen Gefangenen.

Hoch, hoch über ihnen lag das Wolkenschloß des Windkönigs Sturm. Alle Abend versammelte der strenge Herrscher seine vier Söhne um sich, und sein Zorn war groß, als eines Abends sein Lieblingssohn, der fröhliche Ostwind, fehlte und auch am nächsten Tage nicht erschien.

Alle übrigen Söhne wurden ausgesandt, den Verlorenen zu suchen. Der Südwind fuhr mit sengendem Hauch über das blühende Land, daß überall das zarte Laub schlapp herabhing und die Blumen matt und krank die Köpfchen senkten.

Der Nordwind strich mit eiskaltem Atem über Blatt und Blüte, daß sie in tödlichem Frost erstarrten. Als er aber auch den Bruder nicht fand, kehrte er zu seinem geliebten Eismeer zurück und ließ dort die knirschenden Schollen auf den sturmgepeitschten Wellen tanzen.

Nur der dritte Bruder, der mürrische, ernsthafte Westwind, fand nicht Ruhe und Rast, bis er den Vermißten gefunden. Tief herab hingen die schweren Wolkenmassen, die er vom Meere vor sich her trieb, so daß sogar die liebe Sonne, die den naßkalten Westwind sowieso nicht leiden konnte, vor Aerger und Erkältung eine ganz rote Nase bekam und sich gar nicht mehr hervorwagte. Bald rauschte Tag und Nacht eintönig der Regen hernieder; schwer hingen die triefenden Zweige der Bäume und Sträucher, und alle Blümlein weinten helle, blinkende Tränchen, die kein freundlicher Sonnenstrahl trocknete. Auf den Wiesen wuchs das Gras gewaltig in die Höhe, aber es konnte nicht geschnitten werden, und es war doch schon die höchste Zeit. Die Kornernte war nahe; doch die schönen, langen Halme hatten sich müde und regenschwer übereinander gelagert, als sollte dies Jahr das liebe Brot nicht daraus wachsen. Händeringend stand der Bauer vor seinem Feld, der Gärtner vor den aufgeweichten Beeten.

Der arme Ostwind steckte indessen noch immer in seinem engen Gefängnis. Bald aber sprang er auch hier auf; denn es tropfte, rieselte, rauschte durch alle Ritzen und Spalten des Gesteins. Der wochenlange Regen hatte alle Quellgeisterchen zu neuem Leben erweckt, und nun drängten die Wässerlein mit aller Kraft ans Licht. Und eines Tages merkte der Ostwind, daß unter dem immer stärkeren Druck des Wassers der versperrende Felsblock ins Wanken kam — noch ein Ruck — und knirschend tanzte er auf den wilden Wellen des befreiten Bergwassers davon. Und hinter ihm brauste der befreite Gefangene.

Jetzt sah ihn auch sein Bruder, der Westwind. In wilder, rasender Freude umschlangen sich die beiden Brüder und tanzten einen tollen Wirbel, daß beinah ein ganzer Wald niedergebrochen wäre.

Und als die beiden atemlos ruhten von ihrem Tanz, da sprach der Ostwind: „Habe Dank, lieber Bruder, und fliege nun voraus zum Wolkenschloß unseres starken Vaters. Ich muß wirklich noch ein bißchen Ordnung machen, denn hier sieht es ja wüst aus!"

Brausend flog der Westwind davon und trieb seine Wolkenschar vor sich her. Aber der lustige Ostwind blies mit Macht unter die feindlichen Nebel, daß sie hilflos und entsetzt nach allen Seiten entflohen; dann richtete er mit kräftigem Arm das niederliegende Korn in die Höhe, riß den letzten grauen Wolkenschleier entzwei und pustete seiner Freundin, der lieben Sonne, übermütig in das strahlende runde Gesicht. Unter ihrem warmen Hauch trockneten rasch die schweren Tropfen an Baum und Strauch, auf Blatt und Blume. Fröhlich ging der Landmann an die Ernte, der Gärtner an die Arbeit.

Da nickte der Ostwind zufrieden und machte sich auf den Weg zum Wolkenschloß seines Vaters, des Windkönigs.

Zur Unterhaltung.

Reifenspiele.

Der Reifen ist eines der Lieblingsspielzeuge aller Kinder. Sind mehrere Kinder beisammen und mit Reifen von ungefähr gleicher Größe versehen, so mögen sie ein Wettreiben oder ein „Pferderennen" veranstalten. Die Reifen sind die Pferdchen. Alle Teilnehmer nehmen in langer Reihe nebeneinander Aufstellung. Vor ihnen muß eine glatte, freie Bahn liegen, auch breit genug, daß die einzelnen Reifentreiber einander nicht in die Quere kommen. Wer zuerst das Ende der Bahn erreicht, hat gewonnen. Oder die Spieler teilen sich in zwei Parteien, je eine Partei nimmt an einem Ende der Bahn Aufstellung. Quer über die Mitte der Bahn ist ein Strich gezogen. Gleichzeitig rollen alle Teilnehmer von beiden Seiten her der Bahnmitte zu. Kurz vor dem Strich schlagen sie nicht mehr gegen den Reifen, sondern lassen ihn frei weiter laufen. Der Spieler, dessen Reifen am weitesten über den Strich nach der anderen Seite hinüberrollte, ist Sieger.



Großmutter schilt mit der Lotte: „Dieser Luxus! Diese Verschwendung! Warum kannst du dir nicht selbst deine Strümpfe stricken?"

„Kann ich auch! Aber denkst du, daß die länger halten als die gekauften?"

„Natürlich! Sieh mal meine an! Die habe ich vor fünf Jahren gestrickt, viermal habe ich neue Füße und zweimal neue Beine angestrickt und jetzt sind sie noch immer ganz und ohne Löcher!"

W. W.

*

Herr Schultze ist vor seiner Frau ein großer Held. Sein Gehalt liefert er prompt ab, ein kleines Taschengeld wird ihm jedoch meist gewährt. Eines schönen Tages nun fällt auf sein heimlich gespieltes Lotterielos ein großer Gewinn. Vor Freude außer sich kommt Herr Schultze nach Hause und sagt zu seiner Frau: „Anna, wir haben in der Lotterie 50 000 Mark gewonnen, denke dir, fünfzigtausend Mark."

Empört stellt sich Frau Schultze vor ihre Ehehälfte und fährt sie an: „Woher hattest du das Geld für den Kauf des Loses?"



Rätsel-Sonett.

Im größten Schloß ist's und im kleinsten Haus,
Doch mangelt's oftmals in der größten Halle:
Stumm ist's und spricht doch oft mit lautem Schalle;
Durchs Fenster schau, du blickst in es hinaus.
Ein Zeichen lösch', so wird ein Trank daraus,
Arznei und Gift zugleich für euch und alle,
Der viele heilt und viele bringt zu Falle.
Er dient der Freude und er dient dem Graus.
Gib ihm an andrer Stell' ein Zeichen wieder,
So schwellt er hoch des Menschen Herz und Brust,
Wer ihn gewinnt, lebt in dem Reich der Lieder!
Der eine schilt ihn leeren Rausch verdrossen,
Dem andern gilt er höchste Erdenlust —
Unendlich Blut ward schon um ihn vergossen.

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel.



Die in die wagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der wagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

*

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silben-Rätsel: Brocken Ewald Sense Schwadron Erwin Rudolf Lache Elli Imme Eimer Rubin. — Besser leiern, denn feiern.

Kreuz-Wort-Rätsel:



teile, die hernach zu Württemberg kamen. Die Abgeschiedenen tragen die Namen unserer Heiligen, und an ihren Gräbern bittet mit stummer Gebärde das Weihwasserkrüglein um ein christliches Gedenken. Vor dem Altar der schmucklosen alten Kapelle brennt das ewige Licht, und von der landoffenen Seite her zieht sich ein Kreuzweg mit seinen Stationen den Berghang herauf. Drunten liegt das Dorf Wurmlingen, von dem die Kapelle den Namen hat; ein schlichtes, kleinbäuerliches Schwabendorf, erfüllt vom Gebrüll der Rinder und vom fröhlichen Lärm der Kinder. Dort, auf der Wiese am Hang mag wohl der Hirtenknabe gesessen sein, dessen munterer Gesang den Dichter damals fesselte und ihn Vergleiche anstellen ließ zwischen dem fröhlichen Leben im Tal und dem Ernst des Todes hier oben auf der Höhe. Aus dem Knaben von damals wurde schon längst ein Mann und hernach ein Greis, dem eines Tages der Tod die Hand auf die Schulter legte. Vielleicht spielt dort unten heute sein Urenkelkind, indes er selbst nun hier oben ruht.

Ueber das Dorf hinweg in die Talebene gleitet der Blick. Dort hebt sich einsam ein Kirchturm. Kein Haus ist in der Nähe zu sehen. Einst stand dort ein blühendes Dorf, Sülchen geheißen, von dem heute noch der Gau seinen Namen führt. Das Dorf selbst aber ist eingegangen während des großen Krieges vor dreihundert Jahren, der die Menschen mähte wie Gras. Von Mord und Brand und Pestilenz künden die alten Bausteine, die heute noch der Pflüger hier und da zutage fördert. Aber die Kirche ist stehengeblieben, und um sie hat sich eine neue Stadt gebildet, eine Totenstadt; denn in Sülchen bettet man heute die Menschen, die in Rottenburg sterben, zur letzten Ruhe und in der Kirche selbst erblickst du die Gräber der Bischöfe. „Paul Wilhelm von Keppler" liesest du auf dem jüngsten dieser bischöflichen Grabmäler, und vor deinem Auge ersteht die ehrwürdige Gestalt dieses großen Geistesmannes, der in einem Julius Langbehn, dem Rembrandtdeutschen, das göttliche Licht erkannt und ihn zur Wahrheit und Klarheit führen helfen durfte, den unruhigen Mann aus dem Norden droben, der jetzt im Schatten der Alpberge in geweihter katholischer Erde ruht.

Vom Rottenburger Dom herüber läutet die Angelusglocke, und das helle Glöcklein vom Kloster Weggental fällt klingend ein. Da bleiben die Menschen auf den Feldern stehen, lassen die Arbeit ruhen, entblößen ihr Haupt und entbieten der Himmelskönigin den Gruß des Engels. Denn es gedeiht noch gute Frömmigkeit in kraftvoller Selbstverständlichkeit in diesen alten habsburgischen Ländersetzen die so buntscheckig sich mengen wie das mancherlei Tuch auf einem Landsknechtswams. Langsam sinkt die Sonne. Dunkel steht der Rammert in seinem unergründlichen, tannenen Schweigen. Lang dehnen sich die Schatten über den abendlichen Weg. Die Kapelle aber ragt hoch im schier unirdischen Glanz der letzten Strahlen. Als ein großes Memento leuchtet sie ins Land, mahnend und tröstend zugleich. Was vor 125 Jahren durch des Dichters Seele ging und wurde in seinem Munde, das zieht auch uns durch den Sinn. Und indes der Zug durch den Abend fährt, indes im Entschwinden noch einmal die Kapelle herniedergrüßt, summt es nachdenklich und wehmütig in den Takt der Räder hinein:

„Droben trägt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe
Dir auch singt man dort einmal . . ."

Kinderhände.

Skizze von Anna Th. Pfeifer.

Aus war es — aus und vorbei. Und nun würden sie sie sich trennen. Warum auch noch länger zusammenleben, wo man doch schon jahrelang aneinander vorbei gelebt.

Etwas übereilt und ohne ernstliche Prüfung hatten Günter und Ellen einst den Bund fürs Leben geschlossen, um doch schon allzubald einzusehen, daß sie nicht recht zueinander paßten. Kleine Mißstimmigkeiten und Auseinandersetzungen nahmen mit der Zeit immer größere Formen an zwischen ihnen stehen blieb: Trennung! Tief in ihre Herzen hinein fraß sich dieses Wort, beherrschte von nun an und gebaren eines Tages ein Wort, das hart und kalt nur noch ihr ganzes Sinnen und Denken und — sonderbar — das Wort, das sie für immer trennen würde, es einte sie nun im gleichen Wollen: sie wollten sich trennen!

Bald schon trafen sie die ersten Vorbereitungen. Günter suchte sich eine neue Stellung in einer fremden Stadt; Ellen nahm eine Stelle als Gesellschafterin an. Herzgen, das Kind, würde sie mitnehmen. In dem Hause in dem sie Stellung nahm, war das Kind als Spielgefährtin des einzigen Enkelkindes der alten Dame des Hauses sehr willkommen. — —

Der Tag der Trennung rückte immer näher heran. In letzter Zeit hatten sich die beiden Ehegatten nicht mehr so feindlich gegenübergestanden wie vordem. Und nun war Ellen im Begriffe, die Koffer zu packen ihren sowohl, wie den Günters: wenn sich um den letzteren auch Ellens Schwester, die seit einigen Tagen im Hause weilte, mehr bemühte als Ellen selbst.

Bis zur Hälfte waren die Koffer gefüllt. Ellen und ihre Schwester gingen in die oberen Räume der Wohnung, um noch mehr Sachen herbeizuholen.

Währenddessen trippelte Herzgen, das Kind, selig durch die weiten Räume. O! Nun würden sie verreisen, würden weit, weit fortfahren — sie und die Mutter und der Vater. O das würde fein werden! Und all ihre schönen Kleidchen würde sie mitnehmen. Ob Mutter ihre Sachen wohl schon eingepackt hatte? Da mußte sie doch mal gleich nachsehen.

Herzgen stand im Zimmer neben den offenen Koffern. Nein, ihre Sachen waren noch nicht gepackt. Fein säuberlich gefaltet und geordnet lagen sie auf einem Tischchen neben den halbgefüllten Koffern. Gewiß sollten die Sachen noch in die beiden Koffer gelegt werden. Aber das würde sie, Herzgen, doch auch schon besorgen können. Und so ließ sie denn dem Gedanken gleich schon die Tat folgen. Herzgen packte ein. Dabei verteilte sie alles ganz genau, ein Kleidchen in Mutters Koffer — ein Kleidchen in Vaters Koffer; ein Schürzchen in Mutters Koffer — ein Schürzchen in Vaters Koffer, und so fort, bis alles schön eingepackt war. Das Verteilen war bei ihr eine ganz selbstverständliche Sache: Stets gehörte immer alles halb dem Vater und halb der Mutter — sie selbst nicht ausgenommen. Auch sie gehörte halb dem Vater und halb der Mutter, wie sie immer kindlich behauptete so oft man sie darum fragte.

Noch immer war Ellen nicht zurückgekommen. Herzchen freute sich schon im stillen: wie würde Mutter staunen, wenn sie sah, wie sie — Herzgen — alles schon selbst eingepackt hatte. Aber, wo Mutter nur so lange blieb?..

Herzgen eilte suchend durchs Haus. „Mutter . . . . Mutter . . .", klang ihr feines Stimmchen.

Und Mutter kam.

Und Vater kam auch. Er hatte das Rufen gehört, während er, an seinem Arbeitstisch stehend die letzten Schreibarbeiten zusammengepackt. Im Flur draußen war er mit Herzgen zusammengetroffen. Das Kind hatte die Mutter an der Hand gefaßt, und nun haschte es mit der andern Hand nach Günters Hand: „Komm, Vater — du mußt auch sehen . . ."

Günter ging mit den beiden, wenn auch zögernd. Warum fürs Letzte nicht auf die Wünsche des Kindes eingehen. Bald würde ja alles vorbei sein . . .

So gingen die drei — Hand in Hand — das Kind in der Mitte.

Und dann standen sie vor den Koffern. Das Kind wartend, mit frohen Augen . . . wartend . . . .

Ja — warum sagten denn Vater und Mutter nichts? Wie sie da standen . . . O, hatte sie es doch nicht gut gemacht? Sie schaute fragend von einem zum andern. Und dann stiegen Tränen in ihre kleinen Aeuglein. „Mutter, darf Herzgen denn nicht mitfahren?" weinte ein kleines Kindermündchen.

Da raffte sich Ellen zusammen: „Doch . . . gewiß, Kind . . . du fährst mit. Aber deine Sachen . . . nun, die gehören zu den meinen."

Nun waren es Günter und Ellen, die hilflos dastanden. Das Kind! Ja — waren sie sich denn nicht einig geworden: das Kind sollte mit Ellen gehen? . . . Und nun kam das Kind selbst und sagte mit seinem feinen, klaren Stimmchen: Ich gehöre doch halb dem Vater und halb der Mutter . . .

Was vor Tagen noch ein kindliches Wort gewesen, das wurde nun zu einem fordernden Bekenntnis: Ich gehöre euch beiden! Und wie fest die Kinderhände nur hielten! So, als ob sie nie wieder loslassen wollten. Kinderhände halten ja so gerne fest, was sie einmal haben.

Und Kinderhände sind stark . . . auf ihre Art . . .

Stumm standen die drei Menschen. Der Mann und die Frau — und zwischen ihnen das Kind. Und das Kind, das nicht wußte, um was es sich handelte löste leise seine Hände aus denen von Vater und Mutter, um sie dann fast wie abbittend, den Eltern entgegenzustrecken: „Vater . . Mutter . . .?"

Da griffen beide — der Mann und die Frau — gleichzeitig nach den ausgestreckten Kinderhändchen und, sie fest in den ihren haltend, gaben sie dem Kinde Antwort: „Ja, Herzgen — du gehörst uns beiden! Und — nein, wir wollen nun doch nicht verreisen. Wir wollen hierbleiben. Und du — du sollst immer unser Herzgen bleiben, das uns für ewig bindet."

Druck: Paderborner Anzeiger und Verlagsdruckerei A. G., Paderborn.

Sonntagsglocken

Blätter zur Belehrung und Erbauung.

Beilage zum Paderborner Anzeiger, Lippspringer Anzeiger, Neuhäuser u. Delbrücker Anzeiger

Nr. 15. | Sonntag, den 10. April 1932. | 1932.

Hirtentreue.

Zum zweiten Sonntag nach Ostern.

Der Osterjubel klingt auch noch in den heutigen Sonntag hinein. Und es ist ein rechtes Osterbild, das die Kirche uns heute vor Augen stellt: das Bild vom Guten Hirten.

Der Heiland selbst hat dieses Bild auf sich angewandt in einer Stunde, da er den Pharisäern gegenüberstand. Ein Bild, das dem Hirtenvolke Israel aus seinen heiligen Schriften vertraut war. Oft haben die Propheten es gebraucht, um das Verhältnis Gottes zum auserwählten Volke darzustellen. Auch die Führer des Volkes werden in den alttestamentlichen Schriften häufig mit Hirten verglichen. Freilich gab es unter ihnen auch manche „schlechte Hirten", die ihres Amtes unwürdig waren. Diesen gegenüber wiesen die Propheten auf den kommenden, von Gott gesandten Hirten, den einen „guten Hirten" hin, den Messias. Kein Israelit, der nicht das Wort des Propheten Ezechiel kannte: „Ich selbst will der Retter meiner Herde sein. Und ich will einen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll." (Ezech. 34, 11—24). Und nun tritt Christus vor die Pharisäer, vor diese „Hirten die sich selber weiden soll". (Ezech. 34, 11—24). Und nun tritt von dem die Propheten sprechen. Nicht irgendein guter Hirt: nein: „Ich bin der Gute Hirt."

Es gibt kein schöneres Bild der erbarmenden Erlöserliebe als das vom Hirten, der treusorgend seine schutzlose Herde hütet, sie zu guten Weideplätzen führt, den verirrten Schafen nachgeht und sie zur Hürde heimträgt, der dem Wolfe, dem Herdenwürger, entgegentritt und ihn unter Einsatz seines Lebens abwehrt. War nicht das ganze öffentliche Leben Jesu ein solches Hirtenwerk? Ein Weiden der Seelen mit der Wahrheit seiner Lehre, mit der Gnade seines Beispiels und seiner Liebe! Ein Suchen und Heimtragen der verirrten Schafe! Nicht ohne Grund haben seine Feinde ihn einen „Freund der Zöllner und Sünder" genannt. Den Zöllner Levi berief er von der Zollbank zum Apostelamt. Bei Zachäus kehrte er ein und ließ seinem Hause Heil widerfahren. Die Sünderin Maria Magdalena machte er durch ein Wort seines Erbarmens zur Büßerin, zur Heiligen. Bei der verachteten Samariterin am Jakobsbrunnen rastete er und gewann sie zum Glauben. Dem von Zweifeln zerrissenen Nikodemus widmete er eine ganze Nacht, um seiner suchenden Seele Licht zu bringen. Noch in der letzten Stunde seines Erdenlebens trug der Gute Hirt ein verlorenes Schaf in seine Hürde, den Schächer am Kreuze. Und wie sein Leben ein Weiden und Suchen und Heimführen war, so war es auch ein einziger Kampf wider den großen Herdenwürger der Menschheit, den Satan. Ein Kampf, bei dem er sein Wort wahr gemacht hat: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe."

Ja, Christus ist wahrhaft der Gute Hirt, und wir alle, die an ihn glauben, dürfen uns seine Herde nennen. An uns hat sich erfüllt, was Petrus, der erste irdische Stellvertreter des göttlichen Hirten, in der heutigen Epistel schreibt: „Durch seine Wunden seid ihr geheilt. Ihr wart ja wie verirrte Schafe, jetzt aber habt ihr euch bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen." In welchem innigen Verhältnis wir zu diesem unserm Hirten stehen, sagt Jesus selbst: „Ich kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne." Das Wort „kennen" bedeutet hier mehr als ein bloßes Bekanntsein. Es bedeutet vertrauen, verstehen, lieben, bedeutet eine so tiefe Verbundenheit, daß das unendliche Einssein der göttlichen Personen im Schoße der Dreifaltigkeit dafür Vorbild und Gleichnis ist. Eine Verbundenheit, die in der gnadenvollen „Weide" der hl. Kommunion, in der wesenhaften Vereinigung des Menschen mit Christus, ihren beglückendsten Ausdruck findet.

Auch heute noch steht die Menschheit in der Hut des Guten Hirten. Er lebt fort in der Kirche. In der großen Hürde, die er errichtet hat und über der sein sichtbarer Stellvertreter waltet. Seit der Stunde, da Christus zu Petrus sprach: „Weide meine Schafe!", ist der Hirtenstab des Guten Hirten schwachen Menschenhänden anvertraut; aber diese Hände sind mit göttlicher Kraft gesalbt. In unfehlbarer Treue hüten die Erben Petri in Gemeinschaft mit den Nachfolgern der Apostel seit Jahrhunderten die Herde Christi. Gerade die gegenwärtige Zeit offenbart uns diese Hirtentreue in bezwingender Weise. Von hoher Warte aus überschaut der Hirte in der Ewigen Stadt seine erdumspannende Hürde. Kein Wolf, der sie wittert, entgeht seinem wachsamen Auge, und stets erhebt er laut seinen warnenden Hirtenruf, so oft einer dieser Würger in die Herde einzubrechen droht. Die unerschütterliche Festigkeit, mit der unser Heiliger Vater in seinen Rundschreiben zu den brennenden Zeitfragen Stellung nimmt, gegenüber einer ganzen Welt voll von Unglauben, sittlicher Zersetzung und sozialer Ungerechtigkeit die Grundsätze des Glaubens und der Sittenlehre Christi verteidigt und keinen Buchstaben des göttlichen Gesetzes preisgibt, zwingt auch Nichtkatholiken zu dem Geständnis, daß er der stärkste Halt der Menschheit in dieser Zeit allgemeiner Auflösung ist. Gleiche Hirtenrufe klingen uns aus den Worten unserer Bischöfe entgegen. Ihre eindringlichen Mahnungen, ihre Warnungen, ihre entschiedene Haltung gegenüber gewissen Zeitströmungen und Bewegungen mögen manchem Katholiken zuweilen als hart, ja unduldsam erscheinen. Aber diese scheinbare Härte ist nichts anderes als Treue, heilige Jüngertreue gegen Christus und Hirtentreue gegen das ihrer Hut anvertraute Volk. Niemand empfindet es schmerzlicher als sie, wenn einzelne ihrer Schafe sich aus der Hürde verirren, weil sie nicht mehr auf das Hirtenvolk hören wollen. Es wäre wahrlich oft leichter für sie, zu schweigen oder Zugeständnisse an die religiöse und sittliche Schwäche unseres Geschlechtes zu machen. Aber sie hörten damit auf, gute Hirten zu sein, wahre Nachfolger dessen, dem auch einst der Vorwurf gemacht wurde: „Diese Rede ist hart: wer kann sie hören?" Und der doch auf solchen Vorwurf nur die eine Antwort hatte: „Wollt auch ihr gehen?" Es liegt tiefe Erkenntnis in dem Worte, das der verstorbene Carl Sonnenschein einmal geschrieben hat: „Ich danke dir, Mutter Kirche, daß du hart bist!"

Wir denken zu wenig daran, welche Gnade es für uns bedeutet, in der sicheren Hut der Kirche zu stehen. Zuweilen können da gläubige Nichtkatholiken unsere Lehrer sein — mit ihrer tiefen Sehnsucht, aus ihrer religiösen Hilflosigkeit, aus der Zerrissenheit und Führerlosigkeit all der verschiedenen Bekenntnisse und Spaltungen sich zur großen Gemeinschaft Christi heimzufinden. So konnte man noch kürzlich in einem Aufsatz, der in einer evangelischen Zeitschrift erschien und sich mit dem Uebertritt eines protestantischen Universitätsprofessors zur katholischen Religion befaßte, folgendes lesen: Dieser „Schritt ist ein Symptom für eine tiefe Not inmitten unserer evangelischen Kirche. Es ist die Not um die Gemeinschaft, die hier ihren SOS-Ruf hinaussendet in das Dunkel . . . Hunderte aus der jungen Theologengeneration, Tausende von schlichten Christen bitten aus ganzem Herzen: Helfen Sie uns in unserer Not! Zeigen Sie uns den Weg zur

Gratisbeilage

Nr. 86

Reichspost

Der Reich

Generalfeldmarschall von Hindenburg
Präsident der Republik
den Bestimmungen
in das höchste Amt
zu vergeben hat.
Schon der erste
scheidung darüber
geringe Zahl von
heit von über
fehlte, mußte
Urne gerufen
lute Mehrheit,
abgegebenen

ten Gang bestimmt
gewählt gilt,
daten auf sich
Wahlgang ein
gegenüber sein
stand eigentlich
sprung auch
Wahlkampf
dem sich entsch
ziehen, zeigt
zeigt auch ein
die Anhänger
bild nehmen
Die Mehrh
entschieden,
vertrauen.
den, daß zahl
burg abgege
Reichskanzler
Sie haben ab
des Reichspräs
burg gewählt
daß Millionen
haben, daß
seres Unglück
diese Stimm
Eindruck
künftige Pol
Rede, in der
Kandidatur
dent darauf
gehalter: hat
des ganzen
fügung zu
werden sollte
Volkes seinen
auch diesjenig
Entscheidung
tragen wird
Spruch des
worden ist.
furcht grün
ritterlich
den Degen
ganzen Volk
gegeben, da
Präsidentsch
Volkes, das
sprengen un
neuem Glück

einen, wahren, katholischen Kirche!" Der Heimwehruf verirrter Schafe nach dem Schafstall des Guten Hirten!

Wir sind in dieser Hürde geborgen. Seien wir dankbar dafür, indem wir treu zu unserem Hirten stehen in Ehrfurcht, in Gehorsam, in Liebe! In einer Ehrfurcht, die nie vergißt, daß sie die berufenen Stellvertreter des Guten Hirten sind. In einem Gehorsam, der sich auch dann bewährt, wenn es gilt, eigenes Meinen und Mögen zu überwinden. In einer Liebe, die um so tiefer wurzelt, je stärker der Haß von außen wider die wachsamen Hüter des Gottesreiches anstürmt.

Und aus solcher dankbaren Treue heraus laßt uns auch für unsere irrenden und suchenden Brüder und Schwestern beten, daß die große Erlösersehnsucht sich erfülle, die stets auch die Sehnsucht der Weltkirche war: daß einmal ein Hirte und ein Schafstall auf Erden werde!

H. Faßbinder.

Was braucht unsere Karitas?

Einheitliches Vorgehen.

Wir haben selbst nicht viel und nun kommt seit Monaten jeden Tag eine andere Organisation und fordert mit noch größerem Nachdruck als die vorhergehenden; woran soll man sich da halten? — Nächst der Familie ist die Gemeinschaft des Glaubens, die Pfarrgemeinde, unsere Einheitszelle jeder Hilfe! Wir sagen nicht: Mögen die anderen sehen, wie sie fertig werden sagen aber wohl daß unsere freiwilligen Gaben an erster Stelle der Pfarrei zur Verfügung gestellt werden sollen. Zumal bei unserer Zerklüftung eine einzige große Volkshilfe nicht möglich ist, müssen wir auf den vorhandenen Gemeinschaften aufbauen. Solche Verbindung bringt neue Kraft und schützt auch am besten vor den heute so weitverbreiteten Mißbräuchen. Die Betreuung einer Familie durch mehrere karitative Vereine und Persönlichkeiten ist heute nicht mehr zu verantworten: daß der Vinzenzverein Lebensmittel, der Elisabethverein Wäsche und Kleider, die Jugend allerhand Genähtes in eine und dieselbe Familie hineinträgt, muß jetzt aus verschiedensten Gründen endgültig vorbei sein. Heute ist es notwendig, daß möglichst viele auf ihrem Arbeitsgebiete an einer Aktion mittun, die nach einem klar überblickten Verteilungssystem von einer Zentralleitung nach karitativen und kirchlichen Gesichtspunkten geführt wird!

Zweckmäßige Organisation.

Doppel- und Nebenarbeiten sind zu vermeiden, wir müssen mit unsern wenigen Kräften und Mitteln haushalten. Ohne Listen und Karteien geht es bei größeren Aktionen nicht. Unsere Leistungen müssen verläßlich sein, jede übernommene Arbeit ist exakt auszuführen, ohne im Schema zu versacken. Schlampigkeit ist Verantwortungslosigkeit. Weichheit und Sentimentalität verleiten zu falschen Maßnahmen, Notzeit aber braucht in Selbstzucht und Treue zum Werk harte Menschen, die aber nicht harten Herzens sein dürfen. Darum auch Vorsicht in unseren Versprechungen, die nicht dazu da sind, uns überall lieb Kind zu machen, während dann andere unsere Ueberheblichkeit büßen müssen. Wir geloben nichts, was wir nicht halten können. Wo es um die Betreuung Notleidender geht, haben persönliche Liebhabereien keinen Raum. Darum auch bleibe von der Karitasarbeit, wer Dank, Vergnügen, Abrechslung sucht, wer Furcht hat vor Enttäuschung, schiefen Blicken, Absagen, auch hartem Zugreifen. Karitas ist Kampf gegen die Not und braucht Kämpfer, Menschen, die die Fahne hochhalten, die Selbstzucht und Disziplin üben, die ein stilles Opferleben führen können. Weil sie eine ganz große, ganz tiefe Liebe in sich tragen.

Rechte Ordnung.

Wir können nicht alle Not beheben. Jeder einzelne ist da verpflichtet, zunächst sich selbst zu helfen soweit er nur kann. Dem wirklich Notleidenden wird zuerst seine Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft beistehen müssen. Nur bei wirklicher Not kann öffentliche Hilfe in Frage kommen. Womöglich sollen wir aber allen, die in wahrer Not sind, unsere Hilfe angedeihen lassen ohne Unterschied der Partei usw. Es ist jedoch keine Karitas, allen ohne Klugheit zu geben; was wir z. B. jemand geben, der unsere Gabe vertrinkt, entziehen wir wahrhaft Bedürftigen

Hilf zuerst dem, dessen Not am größten ist. Wenn du von gleich Bedürftigen nur einem helfen kannst, dann gilt Pauli Wort: „Tuet Gutes allen, besonders aber euren Glaubensgenossen." Hilf namentlich denen, die sich schämen zu bitten, sie sind oft die Bedürftigsten. Versetze dich in ihre Lage; laß sie es nicht peinlich empfinden, daß man ihnen „großmütig Wohltaten erweist". Hilf vor allem auch auch solchen, die sich selbst zu helfen suchen. Hilf persönlich. Das macht die kleine Gabe groß, wenn ein Tropfen Herzblut, wahre Liebe dabei ist. Das ist oft mehr als ein paar Mark, wenn du ein bißchen neuen Mut, neue Kraft, neues Licht in die Herzen senkst! Stelle Forderungen an die Menschen! Alles wird heute aufgeschlossener, unruhiger, aufmerksamer, bereitwilliger. Die Bewährung von Opfer und Treue, Glaube und Liebe spricht doch vielen ins Gewissen. Es sind aber noch nicht alle Möglichkeiten der Karitas wie der Opferkraft ausgeschöpft. Sage endlich nicht: Heute bin ich aber reingefallen, enttäuscht worden; hat man mich hinausgewiesen; oder: es hilft doch alles nichts, wir werden mit der Not doch nicht fertig. Der Wert unserer Taten steht so, wie sie gemeint waren im Buch des Lebens. Liebe ohne Glaube ist eitel — eins muß aus dem andern kommen!

Zeitbilder.

Freiheit! Freiheit! — Eine ernste Betrachtung.

Freiheit! Welch schönes und stolzes Wort! Aber auch welch ernstes Wort, von tiefster Bedeutung, und zugleich von schwerwiegender Verantwortung. Man wirft mit diesem Worte heute durch unsere Zeit wie mit einem bunten Federball. Alles ruft, alles verlangt: Freiheit! Freiheit! Freiheit des Geistes, Freiheit der Seele — Freiheit über alle Moral und Freiheit von allen Sittengesetzen. Und hier wird dieses stolze Wort zur bittersten Tragik, und zwar für uns selber, unser Volk und nicht zuletzt für unsere Jugend. Denn gerade die Jugend ist es, die immer wieder und immer heftiger und stürmischer nach Freiheit verlangt. Und wenn die katholische Kirche genaue Begriffe, genaue Vorschriften für all die „Freiheiten", die gefordert werden, geschaffen und formuliert hat, daß vielleicht die katholische Jugend manchesmal mit verbissenen Lippen vor diesen Vorschriften und Gesetzen steht, die der „Freiheit", da draußen, außerhalb der Kirche, gehörig die Flügel beschneiden, so wollen wir uns doch heute einmal jene Jugend anschauen, die sich voll und ganz der geforderten Freiheit hingeben, der eine sozialistische Weltanschauung sie ihr auch vollauf bewilligt hat.

Die Jugend von heute! sagt man so oft und mit einem gallig-bitteren Beigeschmack auf der Zunge, denn man denkt unwillkürlich an die große Verwahrlosung eines Teiles der Jugend, die herumvagabundiert, diesen und jenen Lastern sich besinnungslos ergeben, ja, die sogar vor dem Verbrechen nicht mehr zurückgeschreckt hat. Aber es gibt sogleich Leute, die für diese Jugend das Wort ergreifen und behaupten, nur die Zeit, die Arbeitslosigkeit, die geringen Löhne und dergleichen wären einzig und allein schuld daran, daß die Jugend so roh und brutal und aller Sitte enthüllt worden ist. Nun, wir wollen nicht sagen, daß diese Sprecher für die Jugend vollkommen unrecht haben; sicherlich ist auch die wirtschaftliche Notlage unseres Volkes am Niedergang der Jugend schuld; aber ist das wirklich und wahrhaftig das einzige? Sehen wir uns doch die Zeitungen an — Mord, Eifersuchtsmord, Raubmord, Verbrechen aller Art — ist daran letztlich immer nur diese schicksalsschwere Zeit schuld? O diese Schönschwätzer mit ihren sozialen Freiheitsgesetzen, die da fordern: Weg mit der Religion! Weg mit dem Begriff einer Moral! Fort mit den Sittengesetzen! Der Mensch muß frei sein, vollkommen nach seinen Gefühlen und Eingebungen leben können und sich ausleben, wie die Natur es in ihm fordert! Ja, sehen diese immer noch nicht, was sie mit dieser „Freiheit" angerichtet haben? Diese Freiheit des eigenen Ichs, die nicht mehr haltmacht vor dem Leben anderer! Diese Freiheit, die in den Eltern nicht einmal ein Kindesgefühl aufkommen lassen will, geschweige denn gar, das Beugen vor der elterlichen Autorität! Diese Freiheit, die nur begehrt, begierig ist, nur fordert und verlangt und auch nicht das mindeste an Verpflichtung kennt, diesem Begehren und Verlangen etwas tatsächlich Positives als Entgelt entgegenzusetzen!

Freiheit, o du wunderbares, stolzes Wort, wenn ein Volk ringt um seine innere und äußere Freiheit! Du gewaltiges Wort, wenn eine Seele ringt die Fesseln der Sünde abzuschütteln! Aber auch du entsetzliches Wort, wenn man die „Freiheit" in junge, unreife Menschen wie eine lodernde Fackel geworfen hat, daß sie schließlich zu nichts anderem wird, als der Weg zum Verbrechen! Da steht so ein junger Mensch vor dem Gerichte, der die Braut eines Freundes aus Eifersucht erstochen hat — ja, geht es da wahrlich um Hunger und Durst, um Obdach und Kleidung eines Menschen, daß er zu dieser Tat kommen konnte? Reden wir uns doch nichts ein! Und lassen wir uns doch nichts einreden! Wie steht denn dieser junge Mensch da? Zermürbt, zerknirscht vom peinigenden Gewissen? Nein, hochaufgerichtet, selbstbewußt, wie ein Held! Und da drüben stehen Vater und Mutter, die um ihre ermordete Tochter weinen, um ihr Kind, das sie mit so unsäglich vieler Mühe aufgezogen haben!

Da kommen die Gerichtspsychiater und Aerzte, das ganze Gesetzbuch mit seinen Paragraphen wird durcheinandergewirbelt, Zeitungen finden hier Sensation und schmutzigste Sensationchen, man dreht und deutelt über dieses und jenes Moment bei dem jugendlichen Verbrecher; ja, was ist das für eine Zeit, was soll aus einem Volke werden, wenn man Verbrecher und Mörder schier zu Helden stempeln will! Wo man mit der Freiheitstheorie die primärsten und niedrigsten Instinkte in der menschlichen Natur nicht etwa nur freigelegt, nein, sogar großgezüchtet hat! O mache man nur ja immer allein der Jugend den Vorwurf! Die Erwachsenen, die ältere Generation dieser sozialistischen Freiheitsbewegung trägt die Verantwortung der Jugend statt eines Heiligtumes, einer Ehrfurcht — den Weckruf und Lockruf zur Entfachung des Niedrigsten im Menschen und zum Lächerlich- und Verächtlichmachen alles bestehenden Großen und Erhabenen gegeben zu haben! Man hat dieser Jugend Ethik, Moral und Religionsgesetz genommen und sie in ein heilloses Chaos geworfen! Auf der einen Seite versucht man diese Jugend zu hegen und zu pflegen und ihnen Zugeständnisse zu machen, deren sie sich durchaus nicht immer würdig zeigt, auf der anderen Seite wirft man die jungen Menschenseelen in die Pfützen der Straße, wo die Schmutz- und Schundlektüre und das Laster schier von den Häusern trieft!

Gewiß, wir Alten haben diese „Freiheitsbewegung" aus ehrlicher und klarer Ueberzeugung abgelehnt. Aber ist nicht schließlich auch unsere eigene Jugend in Gefahr in dieser Umgebung? Fühlt nicht mancher Vater und manche Mutter mit heimlicher Sorge, wie es in ihren Kindern zu rebellieren beginnt? Wie sie bereits die Augen offenhalten und die Ohren spitzen, wenn das Wort Freiheit — Freiheit des Geistes, Freiheit für Lektüre und Sitte — Freiheit statt Autorität zu ihnen herüberklingt? Eltern, seid auf der Hut! Hütet eure Kinder! Wacht über eure Jugend! Habt ihr einmal eine Mutter weinen und beten sehen, deren Sohn, einst ein gutes Kind unserer Kirche, von dieser abfiel, weil die Umwelt mit ihrer Freiheitsparole ihn mitgerissen hatte, und er schließlich von Stufe zu Stufe sank, um endlich ganz unterzusinken? Es ist etwas Erschütterndes um so eine Mutter, aber auch etwas Furchtbares wenn man weiß, sie selbst ist nicht frei von Schuld daran! Darum hütet eure Kinder! Wachet über eure Jugend! Das Wort Freiheit ist ein Zauberwort, ein königliches Wort, aber auch ein Wort, mit dem der Teufel eure Söhne und Töchter locken will.

Ursus.

Freude im Schulleben.

Allen Eltern, die sich ein rechtes Bild machen wollen von dem Arbeiten und dem Geiste in der heutigen Volksschule sei das Büchlein von H. J. Scheufgen „Wie sieht es heute in unserer Volksschule aus?" (Verlag der Kath. Schulorganisation Deutschlands, Düsseldorf 55 M.) empfohlen. Nachfolgendes Kapitel ist ihm entnommen.

Die Freude ist ein ständiger Gast in der neuen Schule; sie ist das Kennzeichen neuen Lebens und die Triebkraft zu schöpferischem Tun. Ohne die vorherrschende Freude, ohne den beglückenden Frohsinn wäre der neue Geist nur ein Schemen, der in sich vergehen müßte.

In der Schule unserer Kindheit herrschte zu wenig Freude. Welcher Lehrer hätte den Grundsatz verfolgt, die Kinder zu freudigem Lernen zu erziehen? Zwang und Ernst dirigierten den Stoff. Entschlüpfte diesem oder jenem Schüler, unverhofft trotz allen Ernstes, mal ein erlösendes, befreiendes Lachen, so galt das schon als empfindliche Ruhestörung, wenn nicht gar als eine Frechheit; und es wurde demgemäß auch bestraft.

Wie ist es heute? Es dürfte gegenwärtig wohl kaum eine Schule mehr geben, wo nicht einmal an einem Morgen frisch und fröhlich gelacht würde: es sei denn, daß ein verknöcherter und griesgrämiger Pedant (es braucht deshalb durchaus kein alter zu sein!) den Bakulus als Zepter schwingt und keine, auch nicht die kleinste Regung von Selbsttätigkeit im neuen Geiste dulde.

Grundbedingung für ein freudevolles Arbeiten der Schüler ist also in erster Linie, daß der Lehrer eine Persönlichkeit ist, die sich bemüht, die Jugend mit Vorzügen und Unarten zu verstehen, die volles Vertrauen in die Kraft der Jugend setzt und selbst ein lauteres, fröhliches Herz besitzt.

Das Leben ist so reich an Schicksalsschlägen, so reich an Kummer und Entsagungen und andererseits so arm an wirklich echten Freuden und reiner Fröhlichkeit, daß wir schier auf die Wegsuche gehen müssen, um immer und überall einen Trost im winkenden Leid zu finden. Wie viele Menschen werden von der Last ihres Berufes, von der Eintönigkeit ihrer Tage erdrückt und geben hoffnungslos den Kampf auf.

Unsere Jungen und Mädchen, die aus der neuen Schule hervorgehen, sollen dereinst freie Männer und Frauen werden, die stolz und freudig ihre Pflicht erfüllen; sie sollen Lebenskünstler werden, die mit einem Quäntlein Frohsinn sich aus jeder widrigen Lage herauszureißen vermögen. Es sollen gefällige Menschen werden, die den Frohsinn um ihretwillen und vor allem um der Gesamtheit wegen pflegen und bewahren.

Freude und Frohsinn haben somit ständig in unserer Schule den Ehrenplatz. Lustbetont und freudevoll ist schon der Anfangsunterricht der Schulneulinge: abwechslungsreich und im Boden der liebtrauten Heimat wurzelnd vollzieht sich die Grundschularbeit, Frohsinn und freudevolles Selbsttun finden wir ferner in ganz hervorragendem Maße im Unterricht der vier oberen Jahrgänge.

Scheint zu Sommerszeiten die Sonne hell und klar vom wolkenlosen Himmel, dann geht es hinaus ins Freie! Da draußen unterm grünen Blattwerk lernt es sich noch mal so fröhlich. Da gibt es wiederum keine Stunde, die nicht draußen abgehalten werden kann. Nichts vergessen wir, weder die Landkarte noch die Wandtafel noch die Geige und vor allem aber nicht die Bälle, die „Mundharfen" und die Fahne.

Auch das äußere Schulleben atmet diesen Geist der Freude. Von den Wänden grüßen frohe, kindertümliche Bilder; saubere Gardinchen mit bunten Schleifen geben den Fenstern einen Schein der Fröhlichkeit, und wohlgepflegte Blumen recken ihre bunten Blütenköpfe aus den selbstgezimmerten Kästen. Oft und mit innerster Freude werden Wanderungen und Turnspiele durchgeführt.

(H. J. Scheufgen.)

Droben stehet die Kapelle . . .

Von Dr. Lorenz Petersen.

Wen je in seinem Leben einmal ein gutes Schicksal nach Tübingen führt, der trauten kleinen Universitätsstadt im Schwabenland, von der so viel Weisheit ihren Ausgang genommen, ohne daß darob doch die Romantik ihrer alten Gassen notgelitten hätte, der wird nachdem er sich satt gesehen an dem mancherlei Schönen und Denkwürdigen dort unten, alsobald einen freien Nachmittag opfern, um jenen bekanntesten und nachgerade klassischen Spaziergang zu unternehmen, der ihn schließlich zur Wurmlinger Kapelle bringt. Ueber Schloß Hohentübingen führt der Weg, an der ehrwürdigen Linde vorbei, die emporwuchs aus einem Zweiglein, das Herzog Ulrich, der Verbannte, überfrohen Herzens ob der endlichen Heimkehr, vom Hute nahm und vor der väterlichen Burg in den Erdboden pflanzte. Und weiter, immer weiter empor steigt der Weg, der Gipfelhöhe des schmalen Berggrats folgend, der sich trotzig zwischen zwei Täler eingekeilt hat und weiten, herrlichen Blick gestattet von den Wäldern des Schönbuch bis zu den wuchtigen, in fernem Blau fast verlorenen Vulkanriesen der Rauhen Alb. Ein junges, munteres Flüßlein, zieht der Neckar seinen Weg, an freundlichen Dörfern und sauberen Städtlein vorbei, unbekannt noch mit den gewaltigen Menschenwerken, denen zu fronden man ihn später treibt. Mählich weitet sich der Grat zu einem breiten Rücken, mit hohen, dunklen Tannen bewachsen in deren einsamer Stille aller Lärm der Welt versinkt. Plötzlich entschwindet der Wald, eine schmale Mulde tut sich dir auf, an deren jenseitigem Ufer wiederum der Berg hoch emporklimmt, wie um einen letzten, trotzigen Sprung in die Tiefe zu wagen. Auf dem Berge aber gewahrst du eine Kapelle, einfach und schlicht in ihrer baulichen Haltung und doch majestätisch durch ihre alles Land ringsum beherrschende Lage. Vielleicht ist sie die bekannteste Kapelle in deutschen Landen. Auf unzähligen Gemälden findest du ihr Motiv verwandt. Bekannter aber noch als durch die bildende Kunst ist sie geworden durch ein schlichtes und einfaches Liedlein, das den Weg zum Herzen des ganzen deutschen Volkes gefunden hat und das man singt, so weit die deutsche Zunge klingt. Vor 125 Jahren hat ein Achtzehnjähriger dieses Lied erdacht, einer der nun schon lange auf dem stillen Tübinger Friedhof ruht, nicht allzu weit von Hölderlins Grab entfernt, so wie zu Lebzeiten sein Haus in nicht allzu weiter Entfernung an der Neckarhalde sich über dem traurigen Häuslein am Fluß erhob, in dem jener unglückliche Andere in geistiger Wirrnis dem späten Tode entgegendämmerte. Der Dichter, den ich meine, ist Ludwig Uhland, und das Lied, davon ich sprach beginnt mit den Worten: „Droben stehet die Kapelle".

Langsam klimmen wir die Höhe empor und sind am Ziel. Da steht sie also, die sagenumwobene Kapelle, von Gräbern rings umgeben, die von des Menschen letztem Schicksal erzählen. Eine Mauer umfriedet die Stätte des Todes, aber der schmale Durchlaß nimmt jeden auf. Wir bemerken alsobald, daß wir aus dem evangelischen Tübingen gekommen, uns nunmehr in katholischem Land befinden, in einem der zahllosen vorderösterreichischen Gebiets-